

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich K^{rs} 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Monats April zäh

Weihnachten, Kirche und Sozialismus.

Wieder erklingt die Friedensbotschaft der Kirche: „Friede auf Erden!“ Die Orgeln und Glocken der christlichen Welt wollen den Menschen glauben machen, das Wort sei zur Wahrheit geworden. und den Menschen ein Wohlgefallen! Seit fast zwei Jahrtausenden wird die Heilsbotschaft verkündet, nach der alle Menschen „Kinder Gottes“, „Brüder Christi“ und „Erben der Seligkeit“ sein sollen. Weihnachten, es soll das alljährlich wiederkehrende Fest der Menschlichkeit sein, das Erinnerungsfest an die Geburt des großen Knechtens, der vom Himmel zur Erde herabgestiegen ist, um die Menschheit zu erlösen. Bei sich in Selbsttäuschung übt, und wer die Dinge in der Welt nicht sehen will, wie sie wirklich sind, mag sich in dem Glauben der vollbrachten Erlösung wiegen. Er wird es auch nicht verstehen, warum die sozialistische Bewegung zur Kirche und zum Christentum unserer Zeit in Widerspruch geraten mußte, weil er eben nicht erkennt und erkennen will, daß es längst nur mehr ein Schein- und Lippenchristentum geworden, und daß die katholische Kirche von den Lehren ihres Begründers abgekommen ist. Doch die Menschen, die nach einer Besserung ihres Lebens streben, dürfen dem Selbstbetrug, daß alles gut auf Erden sei, nicht erliegen, sie müssen vielmehr nach Erkenntnissen ringen und erste Einsicht und Umschau halten. Das herrliche Ebnatium des Naturforschers! Wo ist es geblieben? In einem Tage im Jahre wird es schiefhäutig hervorgeholt, an allen anderen Tagen wird es mißachtet und mit Füßen getreten. Der „Friede auf Erden“ — wo ist er zu finden? Alle Lehren der Kirche haben nicht vermocht, einen einzigen Krieg zu verhindern; alles Christentum hat auch den Herbeibruß des Weltkrieges nicht verhindert, der die Welt in einen riesigen Friedhof mit den Leichen der erstickten, erschlagenen Brüderlichkeit verwandelte. Und ferner? Noch immer sitzt der Friedensengel auf dem Kanonenrohr. Noch immer geht der höchste Elfer der Herrschenden in allen Staaten dahin, einander gegenseitig in der Herstellung weittragender Geschäfte, giftiger Gase, unachseuerer Massen von Kriegsschiffen und Luftfahrzeugen zu überbieten. Zweitausend Jahre erklingt das Wort vom Frieden auf Erden, doch zweitausend Jahre herrscht die blutige Tat.

Warum, so müssen die Menschen fragen, ist, trotz aller schönen Weihnachtspredigten und Millionen Weihnachtskarten der Schrei nach Frieden und Gerechtigkeit ungehört verhallt? Weil das Wort allein nicht Erfüllung bringen kann. Es fehlt die Tat, um die Voraussetzungen zu schaffen, daß das Wort zur Wahrheit werde!

Ihr redet von Weihnachten, von Erlösung, von Frieden und Glück. Für Millionen Menschen sind das immer noch leere Begriffe. Ihr wollt: Christi Nachfolger sein und behauptet, in seinem Geiste zu handeln. Aber was würde der edle Zimmermannssohn sagen, wenn er heute wiederbete und sähe, welch ein Gemisch von Trümmern, Brutalität, Profithungr und waffenstarker Brutalität die Welt trotz alles Christentums geworden ist! Was würde er sagen, wenn er die Nachfahren aller iener Köhler und Bucherer sähe, die er bereinst aus dem Tempel des Herodes trieb. Alle schönen Buss- und Sonntagspredigten haben bisher nicht vermocht, die Besitzer der Produktionsmittel davon abzubringen, immer neue Attaden gegen die Lebenshaltung der in ihrer Fron stehenden Proletariat zu unternehmen. Im Angesicht der

Unser die Zukunft! Ein Weihnachtsgruß Dr. Karl Renners.

Die deutsche Sozialdemokratie der Tschechoslowakei hat ihre erste große Wahlschlacht unter Nachkriegsbedingungen geschlagen: Die Parlamentswahlen, die diesem Lande die erste Volksvertretung gegeben haben, standen noch zu sehr unter dem Einfluß der Kriegs- und Revolutionspsychose. Diese Wahlen waren aber insofern normal, als in ihnen die wahre Natur dieses Staates, die Abnormität aller seiner Daseinsbedingungen und die trostlose Lage der Nationen und Nationspflücker, die inmitten dieser Schöpfung der Friedensverträge zu leben haben, zum Ausdruck kamen. Die deutschen Arbeiter dieses Landes haben auf einem Kampfe sich geschlagen, von dem man ruhig sagen kann, daß es niemals mehr für sie ungünstiger sein wird. Das war die Feuerprobe der Partei, und zwar die Feuerprobe an allen Fronten! Als Nation und als Klasse zugleich haben die deutschen Arbeiter der Tschechoslowakei standgehalten, ihre Fahnentreu bewahrt, ihre politische Reise bekundet. Die Frucht dieser proletarischen Kampftugenden wird bald reifen.

Der nationale Chauvinismus haben und drüben hat sich schon überschlagen, obgleich der höchste Diskant seines Geschreies noch nicht erreicht ist. — denn er ist verurteilt, um so mehr zu lärmen, je mehr die Deffektivität die Absurdität seiner Ergebnisse zu greifen beginnt. Die allmähliche Auflösung der Tschechen wird rasch dahinterkommen, daß ein internationales Staatswesen sich nicht als nationaler Einheitsstaat einrichten läßt, wie der heutige nationaler Chauvinismus es erhoffen wird; daß Staatsgebilde, die unter der Patenschaft der halben Welt konstruiert sind, sich nicht ohne weiteres wegwerfen lassen. Damit ist der Tschechoslowakei jene Evolution gewiesen, die das alte Österreich 1867 bis 1914 durchgemacht hat, und längere Zeitphasen heranzuziehen ist praktisch kein Anlaß.

Der soziale Fiebertraum der Revolution, der so viel große und wertvolle

Werte der Arbeiterklasse von der Erdschwere der realen Möglichkeiten losgelöst und über Nacht in den siebenten Himmel veriebt hat, ist ausgeträumt. Schon weiß man auch in Moskau daß man — auch mit den Lokomotiven der Geschichte, mit Revolutionen — nicht ganze Geschichtssphären überspringen kann. Man hat sich dort zur „Neu“ zur „Neuen ökonomischen Politik“ zurückzubewandern müssen und die Stunde ist nicht mehr fern, wo man die neue politische Politik verkünden wird: Es ist besser, statt in allen Weststaaten die Arbeiterklasse durch Spaltung ohnmächtig zu machen, und so weder den Schutz der Arbeitermehrheit zu genießen, noch auch so wertvolle Minderheit zu erzielen, daß sie Rußland stützen könnten — es ist besser, anstatt dessen überall geeinigte sozialistische Parteien zu haben, die im Innern ihres Landes Politik nach ihrer Fassung machen, in der Außenpolitik aber einig sind, jeden Anschlag der Westmächte von Rußland fernzuhalten. Diese Erkenntnis ist auf dem Marsche. Sie bedeutet aber in der Fülle der Zeit die Liquidierung des Versuches, durch eine geordnete Internationale die Weltrevolution erzwingen zu wollen und in allen Ländern Sturmtruppen gegen die eigene Klasse zu halten, die in letzter Linie doch nur den Faschismus großziehen und Mehrheit und Minderheit der Parteien zugleich für Moskau zu einem Zwecke herzustellen. Die Arbeiterklasse wird wieder zur Einheit werden! Diese Einheit ist vorzubereiten, und zwar nicht durch halbgeschlichtete Nachgiebigkeit, sondern durch mutiges Festhalten auf unserer Seite.

Ihr kampferprobtes Blatt hat die deutschen Arbeiter dieses Landes durch die Uebergangszeit hindurchgeführt, ein wegschereckter Pfadfinder in Nacht und Wirral: Von nun ab führt es sie vorwärts und aufwärts zur Einheit und Macht!

Renner.

Die Wiener Mischung.

Von Karl Leuthner-Wien.

Die Mataja-Affäre, die Vorlage gegen den Wienerklub macht Fragen über die psychologischen Grundlagen der christlich-sozialen Politik regt. Wie können so wandte Taktiker von der Art Seipels und Stenbäcks übersehen, daß innerhalb der eigenen städtischen Wählerschaft die Hauseigentümer bloß eine verschwindende Minderheit ausmachen? Die Antwort, die Seipel in seinem Brief, Riebenböck in seiner Rede, der Beschränkung selbst in seiner Begründung gegeben hat, klingt ungemein prinzipiell: Die Erhaltung der kapitalistischen Ordnung erfordert mit grundsätzlicher Notwendigkeit die Ertragsfähigkeit des Hausbesitzes, die Wiederherstellung der Hausrentenrente. Bleibt das Staunen, daß eine Partei, deren Seele stets die Demagogie war, sich mit ihren Führer auf dem Altar eines Prinzips opfern will. Die Erklärung liegt in der persönlichen Art ebendieser Führer und in dem Einflusse, den sie ausüben vermögen. Seipel hält sich wirklich für den Wiederhersteller der bürgerlichen Ordnung. Sein von Natur übernormales Selbstgefühl ist durch Zeitungslob über alle Maße hinausgewachsen. Er gehört zu den unheimlichen Menschen, die mit dem Gefühl einer Mission beauftragt herumlaufen. Er ist der große Sanierer. Die kapitalistische Wirtschaft ist in ihm, in seiner Person von den Toten auferstanden. Sein Zauberspruch hat die Fäden der Instabilität in die Ufer zurückgewiesen. Wo sein Zauberspruch ertönt, muß bald jeder Widerspruch schweigen. Es wäre seiner Art durchaus angemessen, daß er sich einbildet, er vermöge durch die Gewalt seiner Gründe und seines Ansehens, die Menschen bewegen, die sie gut und rein, ein Einzelne nicht ihres Einkommens opfern, um der Hauseigentümer wieder den alten Goldstand zu verschaffen. Weil Größermacht unter Politikern die verbreitetste Krankheit ist, werden von der Wega-lomanie befallene Staatsmänner meist erst interniert wenn es schon zu spät ist.

Doch wenn Seipel und Riebenböck grundsätzliche Bekenner des Kapitalismus sind, so muß man nicht an Grundfrage denken, die in tiefen Erkenntnissen wurzeln. Die Vorstellungen des Moraltheologen von Wirtschaft sind überhaupt recht nebelhaft. Er hat nur die strenge logische Schulung der Scholastik, die gestattet, auch unklar Gedachten im Ausdruck den Schein der Klarheit zu leihen. Und Riebenböck, der Rechtsanwalt, unterlegt der Selbsttäuschung der Rechtsanwände und Journalisten so leicht erliegen, daß sie meinen, über alles reden und schreiben zu können sei so viel, wie alles zu verstehen und zu meistern. In Wirklichkeit sind die Wiener Christlichsozialen in der ärgsten Form dem Uebel verfallen, das Kleinbürgerliche Parteien stets bedroht, sobald sie zur Herrschaft kommen. Ihre Nationalität vor den vielverschlungenen Problemen des modernen Wirtschaftslebens läßt sie nach Ratgebern ausschauen, und sie geraten der Regel nach an die mißwertigsten, an die Strauchritter und Abenteuer der Wirtschaft. So sind die Seipel und Riebenböck an den Dr. Kunwald geraten. Einer der wenigen Kenner des Geldwesens nennt Riebenböck den Mann, der unter dem Titel eines Rechtsanwalts faule Börsengeschäfte betreibt und faule Banken gründet. In dem Heim, des Juden haben die Führer der Wiener Einheitsparteien jeden Freitag Abend gefeiert und den finanzwissenschaftlichen Weisheitsbüchern des „Ratgebers“ gelauscht.

Hätte man eine genügend üppige Einbildungskraft, so möchte man an das Walten geheimnisvoller Kräfte und Zusammenhänge glauben. Im alten Österreich sand die Bourgeoisie, der die Vertreter im Parlament fehlten, ihre Sachwalter an der hohen Bureaucratie. In der Republik Deutschösterreich gewinnt die politische Geschichtsträger durch die geistige Ueberwälzung der Führer des Kleinbürgertums. Und das Bild dieser Vereidung und Vermischung wird vollkommen, wenn man bedenkt, wie sehr das Anwachsen der Sozialdemokratie alle nichtsozialistischen Volkschichten drängt, unter dem Schutz der christlichsozialen Partei ihre Zukunft zu suchen. Wie auf der einen Seite die nationale Intelligenz hilflos bedürftig herankommt, sieht auf der anderen Seite die einst so verdönte „Judenbresse“, die Lueger verfolgte und seinem Nachfolger Seipel das tägliche Hofstaatsfunk. Man hätte sich jedoch, das rathetische Wort von der „einen reaktionären Masse“ auf dieses Sicherungsgefüge einer Art von Sammelpartei anzuwenden. Es sind allerlei lebensunfähige Rückstände, die in das Bett der einzigen nichtsozialistischen Volkspartei fließen. Auch wäre es irrig, hier Ergeb-

glühenden Weihnachtsbäume gibt es zahllose, die kaum haben, um den Hunger zu stillen, weil die kapitalistische Gesellschaftsordnung sie wider Willen zum Feiern zwingt. Sie möchten arbeiten, aber der Kapitalismus hat ihnen die Möglichkeit genommen. Raum für alle hat die Erde und auch genug, um alle zu nähren und zu kleiden. Aber der Bahnhofs der kapitalistischen Eigentumsordnung häuft bei den einigen Wenigen alle Reichtümer, während er Millionen und Abertausenden in die Hölle der Armut und des Elends hinabstößt. Die Kirche aber hat außer frommen Traktätschen und Bertröstungen auf das Jenseits kein Mittel übrig, um dem schreienden Unrecht ein Ende zu bereiten. Gerade ihre Repräsentanten sind die eifrigsten Verfechter der heutigen Ordnung, die hitendsten Gegner aller Bestrebungen zur Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutungsmöglichkeiten. Ueberall sind sie treue Wächter des Geldsacks, in Österreich, Ungarn, Belgien marschieren sie geradezu an der Spitze des kapitalistischen Heerbanns; Erwachsene und Kinder gehen an Unterernährung zugrunde, die Kirche aber rät den Armen und Ausbeuteten: Entlasset, duldet, leidet. Bestensfalls sucht sie durch Bettel-Luppen ein paar der Alten und Grechlichen notdürftig am Leben zu erhalten, nur, um das eigene Gewissen zu beruhigen. Welcher Unterschied zwischen den einigen Aposteln des jüngeren Christentums und seinen heutigen, frommen, eifernden, undurchsichtigen und feisten Vertretern!

Erlösung! Von wem? Von wem sollen die Millionen Entertien kommen! Die leidenden Massen haben aufgehört, Hilfe in der Not von der Kirche zu erwarten. Sie wissen: der Kapitalismus hätte sie vertiert, alle seelischen Werte getrampelt, wenn der Sozialismus nicht als

Erlöser und Befreier gekommen wäre. Sie haben angefangen, nur an sich, an ihre eigene Kraft zu glauben. Seit der Sozialismus sie mit neuen Erkenntnissen, neuen Befähigen erfüllt hat, Er hat sie die wundervolle Riesenzauberkraft der Solidarität gelehrt, er hat die seelisch stumpfen und dumpfen Massen, die von aller Kultur abgesperrt waren, zur Menschenwürde und zum Selbstbewußtsein erweckt. Während die Diener der Kirche der arbeitenden Menschheit das alte Entfängungslied sangen, um sie einzuschläfern, auf daß sie willige und billige Sklaven des Kapitalismus bleiben, während sie die Demüt forderten, den Verzicht auf alle Freuden dieser Welt für die, die ohnehin in des Lebens Tiefen dahingvegetieren, hat der Sozialismus den Massen die freudige Zuversicht gegeben, daß auch sie der Güter ihrer Arbeit einmal teilhaftig werden. Nicht mühselos, sondern erst nach harten opfervollen Kämpfen! Ihr Frommen sagt: Ernst machen mit dem Christentum, das ist der Friede. Wir haben lange genug gehofft und geharrt, daß Ernst gemacht werde. Es konnte nicht Ernst werden, weil Ihr die Quellen unserer Not und Ausbeutung nicht zum Verschlingen bringen wollt! Nehmt ab, wir, das Proletariat, unser Schicksal selber in die Hand genommen und wollen es formen. Ihr mögt predigen, wir wollen handeln! Bleibt immerhin weiter Wächter des Geldsacks, Diener der Mächtigen, wir arbeiten indessen unverdrossen an unserem Werte: die Erde zu einer wohnlichen Heimstätte für alle Menschen zu machen. Erst wenn die schaffende Menschheit nicht mehr der Sklave ihrer eigenen Produktionsmittel sein wird, kann die Weihnachtspostkarte vom Frieden auf Erden auch für uns zur Wahrheit werden!

An un'ere Leser, In'erenten und Kolporteurs!

Die heutige Nummer unseres Blattes liegt bis Montag den 28. Dezember auf. Die nächste Nummer erscheint Dienstag den 29. Dezember zur gewöhnlichen Stunde.

Die Neujahrsummer erscheint am 1. Jänner, die folgende Nummer ohne Unterbrechung am 2. Jänner in gewohnter Weise. Die Verwaltung.

Die Ministeranfrage der Opposition.

Eine Neuherung des Berliner „Vorwärts“.

Wie wir schon gestern in einem Telegramm mitteilten, hat der Berliner „Vorwärts“, das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, zu dem Antrag der Opposition gegen den Ministerpräsidenten und den ehemaligen Eisenbahnminister Stellung genommen. Die Neuherungen des „Vorwärts“ zu dieser Angelegenheit hat folgenden Wortlaut:

„Die Neuwahlen in der Tschechoslowakei und die Vorgänge, die sich seitdem im Prager Parlament abspielten, lassen stark daran zweifeln, ob durch die Fortsetzung der bisherigen Koalitionspolitik und damit des bisherigen Regimes dem Staat auf die Dauer gebient sein wird. Wohl lassen sich für diese Politik so schmerzliche auch von den Deutschen diesseits und jenseits der Grenzen empfunden wurde, für die Vergangenheit allerhand Rechtfertigungsgründe anführen. Handelte es sich doch darum, einem neugegründeten Staatswesen zunächst feste Formen zu geben und zu zeigen, daß es überhaupt lebensfähig war. Im Verhältnis zwischen den Deutschen und Tschechen war mancherlei ausgleichend, und es ist bezweifelhaft, wenn dabei das Pendel zu stark nach der anderen Seite schlug. Heute aber liegen die Dinge so, daß die Tschechen tatsächlich das Herrschaftsvolk in ihrem Staat sind, daß sie aber durch die Ueberstimmung ihrer vorherrschenden Stellung ihre eigene Schöpfung und ihr eigenes Machtinstrument in Gefahr bringen.“

Die Unterdrückung der nationalen Minderheiten kann seit den Verträgen von Locarno nicht mehr als ein Akt der staatlichen Selbsterhaltung gerechtfertigt werden. Zudem erweist es sich von Jahr zu Jahr als unmöglich, sie in den Formen der Demokratie durchzuführen. Gegenüber den Koalitionspolitikern sind schließlich die tschechischen Faschisten die konsequentesten, die auch die Formen der Demokratie zerbrechen und ein muslimisches Gewaltregiment aufrichten möchten. Nur daß die Minderheiten in der tschechoslowakischen Republik trotz aller Bedrückung, die sie schon erlitten haben und noch erleiden könnten dank ihrer Zahl eine ganz andere Machtstellung einnehmen als die unglücklichen Südtiroler in Italien. Diese Machtstellung nützen sie jetzt dazu aus, der tschechischen Regierung, die sich auf eine sehr schwache Mehrheit stützt, das Leben bis zur Unmöglichkeit schwer

zu machen. Es bedarf keines Nachweises, daß mit Gewalt nichts gegen sie auszurichten ist, sondern daß der entgegenge setzte Weg, der Weg der Versöhnung beschritten werden muß.

Zugegeben, daß das Verhalten dieses Weges durch das Verhalten der Opposition psychologisch erschwert wird und daß besonders das Abhängen des deutschnationalen Abgeordneten im Parlament durch die deutschnationalen Abgeordneten den Extremisten der anderen Seite Wasser auf die Mühle leistet. Aber was psychologisch schwer ist, das ist politisch desto notwendiger. Die Geschichte Deutschlands in den letzten Jahren liefert ein sehr reiches Beispiel dafür, wie notwendig ein politisches Bandeln gegen das überhitze nationale Gefühl gerade zu Gunsten der nationalen Selbsterhaltung werden kann. Wegen die Dinge in der Tschechoslowakei auch in vielen Beziehungen anders, so gilt diese Lehre auch für sie. Hier steht uns eine große Aufgabe für die tschechische Sozialdemokratie zu liegen.

Die tschechischen Sozialdemokraten können trotz aller nicht unberechtigten Kritik, die man an ihrem bisherigen Verhalten geübt hat, das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, ihrem Staat und seiner Arbeiterklasse Nützlich geleistet zu haben. Aber die Lösung des schwierigsten Problems steht noch vor ihnen. Die tschechoslowakische Republik will eine Demokratie sein, andere Formen, in denen sie leben könnte, sind nicht sichtbar, die Demokratie aber gerät mit sich in Widerspruch und begeht Selbstmord, wenn sie nicht lernt, den nationalen Minderheiten innerhalb des Staatsganzen freie Entscheidungsmöglichkeiten zu gewähren. Das ist ein sehr nahe liegender Gedanke, der auch den tschechischen Sozialdemokraten nicht fremd ist. Aber noch wartet man auf die Taten die ihn in Wirklichkeit umsetzen und die damit dem tschechoslowakischen Staatswesen die Grundlagen verschaffen, auf denen es sicher und frei bestehen kann.

8 79.

Im zivilen Leben ist es unter anständigen Menschen selbstverständlich, daß jeder, der eines schweren Unrechts, eines Verhältnisses, einer großen schädlichen Fahrlässigkeit gezeihen wird, sich dem Ankläger stellt, ihn auffordert, seine Vorwürfe zu beweisen, sie zu entkräften, sein Verhalten als richtig zu erklären und versucht und entweder kein Unrecht eintritt und es gutzumachen sich bemüht oder aber gerechtfertigt aus der Auseinandersetzung hervorgeht.

Was da im privaten Leben gilt, gilt in noch erhöhtem Maße für das öffentliche Leben. Wer ein öffentliches Amt bekleidet oder gar eines, das er in erster Linie dem Vertrauen seiner Mitbürger verdankt und dessen er mit dem Verlust dieses Vertrauens verlustig gehen muß, trägt doppelte, vielfache Pflicht der Verantwortung und sich dieser Verantwortung, wenn sie in einem bestimmten Falle gefordert wird, zu entschlagen, ist eine doppelte und vielfache Verletzung der primitivsten Anstandsorderungen, der Korrektheit und Gewissenhaftigkeit.

Im demokratischen Staate trägt die höchste

Würde und damit die höchste Verantwortung der Minister. Wird gegen ihn eine Anschuldigung erhoben, privat oder öffentlich, so hat er unter allen Umständen Rede zu stehen. Wenn nun gegen die Herren Böhla und Franke auf Grund des § 79 der Verfassungsurkunde von 140 Abgeordneten, also von den Vertretern fast der Hälfte der gesamten Staatsbürgerschaft, Anklage auf Verfallungsverlust erhoben wurde, so wäre als selbstverständlich zu erwarten, daß die beiden Beschuldigten, von denen der eine der zweite Mann im Staate ist, ihren Anklägern sofort Gelegenheit geben, ihre Anschuldigungen zu beweisen.

Was aber werden der Ministerpräsident und der ehemalige Eisenbahnminister der Tschechoslowakischen Republik tun?

Aus ihren Zeitungen, vor allem der „Prager Presse“, erfährt man die Antwort: der Antrag der Opposition auf Ministeranfrage ist „rein demonstrativ“, es fehlt ihm die gesetzliche Grundlage“, weil das Recht, das im § 79 der Verfassungsurkunde niedergelegt ist, nach nicht Gesetz geworden ist. Daher ist der Antrag der Opposition nicht behandlungsfähig, wird gar

nicht im Druck erscheinen, kurzum: der Fall ist „juristisch“ im vorhinigen Satzungen als nicht existent erledigt.

Mit der sehr einfachen Begründung, daß verfassungsmäßiges Recht noch nicht in handgreifliche Paragraphen umgegossen wurde (was wieder eine Schuld der Angeklagten und ihrer Freunde ist), weisen die Beschuldigten dem Bericht aus. Im alten Rom wäre ein Staatsmann, gegen den der Unmut des Volkes sich so manifestiert, ohne Verzug auf das Forum geeilt, um sich seinen Anklägern zu stellen und sich wohnmöglich zu rechtfertigen. In Prag hat man es da lieber mit dem neuen Rom, nur daß man bei uns die Selbstherrlichkeit und Unantastbarkeit der Diktatur immer noch mit juristischen Kniffen und Finessen genießbar zu machen versucht.

Mit diesen autokratischen Methoden, denen die Begriffe Anstand, Gewissen und Verantwortungsgefühl fernab liegen, erzielt man überall und immer in der Geschichte nur das Gegenteil seiner Absicht. Wer sich einer Anklage entzieht, muß seine Vertrauenswürdigkeit immer mehr verlieren, läuft Gefahr, ohne Gericht um so mehr schuldig gesprochen zu werden, weil er vor der eigenen Verteilung davonläuft, wird bei der nächsten Gelegenheit die Zahl seiner Ankläger noch vermehrt finden und erzwängt andere, unliebsamere Methoden gegen sich selber.

Die Komotauer Stadtvertretung gegen den Staatsbeamtenabbau.

Gegen die haubinstliche Vernichtungslampone gegen die deutschen Staatsangestellten und Bediensteten.

In der am Dienstag stattgefundenen Sitzung der Komotauer Stadtvertretung brachte unsere Fraktion folgende Resolution ein, welche nach kurzer, mitunter heftiger Debatte mit dem tschechischen Vertreter als Dringlichkeitsantrag angenommen und weitergeleitet wurde:

Der Staatsangestellten- und Bedienstetenabbau, der angeblich aus Ersparungsgründen durchgeführt werden sollte, hat sich im national-sozialistischen Sinne zu einer Vernichtungslampone der deutschen Staatsangestellten- und Bediensteten gewandelt. Alte, erfahrene, im Dienste erprobte und tüchtige Kräfte, die bisher ihre Arbeit klug und zur vollsten Zufriedenheit ausübten, sind plötzlich nur deshalb entlassen worden, weil sie die tschechische Sprache nicht so beherrschen, wie es die Prüfungsorgane wünschen. Schon jetzt sind durch den Abbau des Personals bei der Post ganz wichtige Zustände eingetreten, und wenn im nächsten Monat der Abbau sich voll ausbreiten wird, muß die Bevölkerung damit rechnen, daß sich die Postämter noch weiter verkleinern. 50 Prozent des deutschen Postpersonals in Komotau ist in den letzten Monaten zum Abbau gekommen und viele davon stehen mit nur geringer Pension oder vollständig mittellos da. Eine Entlastung der öffentlichen Haushalte durch die Vernichtung dieser Kräfte ist nicht denkbar.

Die Stadtvertretung erklart in diesen willkürlichen Abbaumaßnahmen ein schweres Unrecht und protestiert leidenschaftlich gegen diese durch nichts gerechtfertigten Verfügungen, die nur ein Ausdruck des nationalen Chauvinismus sind. Die Stadtvertretung erachtet es als ihre Pflicht, darauf zu verweisen, daß nationale Unbill nicht sein die Wirtschaft fördernder Faktor ist, sondern nur dazu beiträgt, den frielichen Verhandlungswillen der Nationen zu verrichten.

Ungleichzeitig fordert die Stadtvertretung das neu gewählte Parlament auf, das Unrecht des Beamten- und Bedienstetenabbaues des Staates durch geeignete Maßnahmen wieder gutzumachen.

Copyright durch W. W. W. Goldmann Verlag Leipzig, 1925

Die Goldwähler am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

11 von Emil Droonberg.

„Ganz recht“, erwiderte die Frau oder das Mädchen. „Wünschen Sie etwas von mir?“ Ihre Augen, die bisher nervös gezwinkert hatten, wurden jetzt auf einmal ruhig, nahmen aber einen Ausdruck an, wie bei jemandem, der plötzlich fühlt, daß er auf seiner Hut sein muß. „Nein aber hier ist Miß Malony, und sie möchte die Kabine gern benutzen“, erklärte Escher, dem die Situation nicht recht verständlich war. „Das ist wohl nicht gut möglich“, entgegnete die Frauensperson mit einer harten, tiefen Stimme, „denn ich bin Miß Malony.“ „Dann ist der Name wohl zweimal vorhanden“, wandte sich Escher, noch mehr verwirrt, an die Stewardess. „Ich bin Miß Eileen Malony“, sagte die Neuankommene. „Das ist wohl nicht gut möglich“, widersprach die andere etwas bissig, „denn ich bin Miß Eileen Malony.“ „Ich muß doch aber am besten wissen, wer ich bin!“ verteidigte sich das junge Mädchen. „Das werden Sie wohl auch“, entgegnete die andere höhniisch. „Lassen Sie sich aber nicht einfallen, hier unter meinem Namen herumzulassen, sonst lasse ich Ihnen das vom Kapitän verbieten. Sie mögen ja wohl Gründe dazu haben; aber bei mir kommen Sie damit nicht durch!“ Escher sah ratlos um sich. Dabei fiel sein Blick auf Kane, der unbenutzt hier erschienen war, sich aber bisher im Dunkel gehalten hatte,

da er sich anscheinend in die sonderbare Szene nicht hineinmischen wollte.

Auch die Frauensperson in der Kabine schien seine Anwesenheit erst jetzt zu bemerken, und als widerstrebe es ihr, den Streit in Gegenwart eines mühsigen Fremden fortzusetzen, schlug sie einfach die Tür zu.

„Ich habe das Gepäck für Miß Malony gebracht“, sagte Kane.

„Es ist doch sonderbar, daß wir hier zwei Eileen Malony kein sollen“, bemerkte das junge Mädchen, das sich noch gar nicht von seiner Ueberdämpfung erholt hatte. „Ich kann aber nachweisen, daß ich so heiße. Der Kapitän hat mich doch gesehen, als er mich engagierte.“

„Oh, die Sache wird sich auflären“, sagte Escher in beruhigendem Tone. „Haben Sie noch eine Kabine frei Mrs. Wih?“

„Nummer siebzehn ist noch frei.“

„Dann geben Sie Miß Malony Nummer siebzehn!“

Und sich den Dankesworten des jungen Mädchens entziehend, lehrte er mit Kane auf das Deck zurück.

V. Auf hoher See.

Seit mehreren Tagen schon durchpflügte der „Star of the North“ die grauen Wogen des Stillen Ozeans, der sich je weiter nördlich man kam, immer mehr als ein recht stürmischer Ozean erwies. Des Schiff legte jetzt, nachdem es den Puget-Sund in der Nacht passiert hatte, mit Kurs West-Nord-West an der langgestreckten Vancouver-Insel entlang. Es war bereits empfindlich kalt geworden, und in der schweren Dämmerung sollte das Schiff so stark, daß nur die wenigsten Passagiere den Aufenthalt an Deck für kurze Zeit erträglich fanden.

Das Rätsel der Anwesenheit von zwei Miß Eileen Malony an Bord hatte sich noch nicht ge-

löst. Im Gegenteil, es war noch tiefer geworden dadurch, daß die zweite Miß Malony ergrit hatte, ebenfalls aus San Francisco zu stammen. Die meisten Passagiere sahen ihnen der Umstand überhaupt bekannt war, hatten der Sache in dessen keine Bedeutung beigelegt. Außerdem waren sie von ihren eigenen Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen, um sich noch viel um die anderen Passagiere zu kümmern. Es war eben ein wunderlicher Zufall, und das Leben ist ja so reich an wunderlichen Zufällen.

Das war schließlich auch der Gesichtspunkt, von dem Escher und in Ermangelung einer anderen ausreichenden Erklärung auch die junge Gegenpielerin, die diesen Namen trug, die Sache ansahen. Diese Stellungnahme wurde ihnen dadurch erleichtert, daß die zweite Miß Malony sich nur ganz selten außerhalb ihrer Kabine zeigte. Sie leide schwer an Seerkrankheit, hatte Mrs. Wih, die Stewardess Escher berichtet.

Mit Eileen war Escher inzwischen in ein recht vertrautes Verhältnis gekommen, denn er hatte beobachtet, wie sie in der Kabine, ohne daß er sich Mühe gab, sich über seine Beweggründe hierzu klar bewußt zu werden. Er befand sich ja hier allerdings in einem Lande, in dem es durchaus nichts Ungewöhnliches für ein junges Mädchen ist, auch eine weite Reise ganz allein zu unternehmen. Hier war aber die Sache noch etwas anders. Denn dieses junge Mädchen schien noch wirklich unerfahren zu sein. Sie hätte sich sonst unmöglich in ein Abenteuer gestürzt, von dessen Größe sie trotz der Warnungen, an denen wohlmeinende Freunde es ihrem eignen Eingebunden nach vor ihrer Abreise nicht hatten fehlen lassen, doch keine richtige Vorstellung haben konnten.

Sie war eine Halbwaife, wie sie Escher erzählt hatte. Die Mutter war vor ein paar Jahren von einer Reise, die sie plötzlich unternom-

men, nicht mehr zurückgekehrt. Gestorben, wie der Vater ihr mitgeteilt hatte. Eher genau aber, daß das nur die Form war, in der der Vater ihr von einer Ehetragödie Kenntnis gegeben hatte. In diesem hing sie mit schwärmerischer Liebe, besonders nach dem angeblichen Tode der Mutter, als sie sah, wie der Vater darunter litt. Er war Musiker aber trotzdem er als solcher Künstler war, erzielte er doch nur geringe Einnahmen. Eines Tages führte er dann einen Gedanken aus, den er schon lange mit sich herumgetragen hatte: Er reiste nach Alaska, um dort kein Glück als Goldgräber zu versuchen, trotzdem sie ihn unter heißen Tränen sah, bei ihr zu bleiben. Er hatte ihr regelmäßig Geld gesandt, genug wenigstens, um ihren bescheidenen Unterhalt und die Kosten ihrer Ausbildung als Geigenpielerin bestreiten zu können. Seit dem vorigen Sommer hatte er aber nichts mehr von ihm gehört und das Gefühl, daß ihm etwas zugestoßen sei, hatte sie zuletzt so erquickelt, daß sie nun selbst nach Dawson unterwegs war, um ihn aufzufinden. Die Reise war ihr freilich nur möglich geworden durch die Freundschaft des Kapitäns Smart, der sie für die Fahrt als Geigenpielerin engagierte.

Diese Freundschaft verdankte sie eigentlich ihrem Lehrer, Prof. Dick, der mit Kapitän Smart gut bekannt war. Der „Star of the North“ hatte recht gut ohne eine Geigenpielerin auskommen können und unter gewöhnlichen Verhältnissen würde die Rederei wohl auch über das Verlangen des Kapitäns, dem alten Transportsteamer den Kurs eines Geigenpielerin zu gestatten, entsetzt gewesen sein. Mit den Hundstagen von Passagieren aber, die er jetzt nach dem Nord führte, und die ihm fast die Würde eines „Siners“ verliehen war sie wahrscheinlich noch froh gewesen, daß der Kapitän nicht eine ganz Musikkapelle gefordert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Was sind unsere Aufgaben im Jahre 1926.

Unsere Redaktion hat sich an eine Reihe von Vertrauensmännern unserer Partei gewandt und ihnen die obige Frage vorgelegt. Nachstehend veröffentlichen wir einige der uns zugekommenen Antworten:

Dr. Ludwig Czoch:

Unsere Aufgabe: Vereinsteiligung des Proletariats.

Eine harte Zeit liegt hinter uns: vielmonatliches schweres Ringen und erbitterte Kämpfe. Den Abschluß bildete eine Wahlschlacht von ungewöhnlicher Leidenschaftlichkeit, wir haben sie gut bestanden. Man hat uns völlige Vernichtung prophezeit, aber wir haben nicht nur unsere Position behauptet, sondern gegenüber den Gemeindevätern Terrain gewonnen. Wir haben 400.000 arbeitende Menschen, die Elitetruppe der deutschen Arbeiterklasse um unser Banner geschart. Jeder vierte deutsche Wähler ist Sozialdemokrat, die deutsche Sozialdemokratie die stärkste deutsche Arbeiterpartei, ja sogar die stärkste deutsche Partei geblieben. Diese Tatsachen verleihen uns das stärkende Gefühl, daß wir über eine mächtige Kerntruppe verfügen, auf die wir in den entscheidenden Stunden rechnen können und die uns helfen wird, die großen Aufgaben zu meistern, die unserer harren, die großen Kämpfe zu führen, die auf der ganzen Linie in Entwicklung sind.

So weit unsere Blicke reichen, liegen unsere Aufgaben klar vor uns. Diese Klarheit verdanken wir der Eindeutigkeit des Botschafts der proletarischen Schichten. Mitten durch das wüsteste politische Gestrüpp hat sich der durch jahrzehntelange politische Schulung geschäulte Scharfsinn, hat sich der traditionell gesunde Sinn der deutschen Arbeiterklasse dieses Landes den Weg zur klaren Erkenntnis der Tatsachen geklärt. Trotz der Vertrorenheit der Verhältnisse, trotz der durch Organe des Nationalismus begünstigten nationalstiftischen Seehe und trotz der geradezu besinnungslosen Treibereien der Rommunisten haben sich die deutschen Arbeiter ein richtiges nüchternes Urteil über die Verhältnisse bewahrt und durch ihr Botschaft am Wahlsche die Richtigkeit unserer Politik vollinhaltlich bestätigt. Die gute politische Erziehung und der klare Instinkt des subetendeutschen Proletariats haben sich auch in dieser schweren Stunde durchgesetzt. Gestragen vom Vertrauen der Arbeiterklasse, werden wir die großen Aufgaben, die unserer harren, viel leichter und viel besser zu lösen vermögen.

Soweit der Tageskampf in Betracht kommt, werden wir im Parlament und außerhalb desselben alle Kräfte anzuspinnen haben,

um der durch den letzten Wahlgang gestärkten politischen und wirtschaftlichen Reaktion Trotz zu bieten, den kapitalistischen Ansturm gegen die Arbeiterklasse abzuwehren und den mit jedem Tage überhandnehmenden Nationalismus aus dem Sattel zu werfen. Dabei wollen wir uns absolut nicht bloß auf die Verteidigung beschränken, sondern mit starkem Angriffsgeist die Interessen der Arbeiterklasse vorwärtsreiben. Soweit sich mit in der geradezu untagbaren Zerrissenheit des Proletariats alle Teile desselben zu Gesamaktionen, zu sozialistischen Vorstößen zusammenfassen lassen, wollen wir dies mit allen Mitteln fördern und hier bei jeder Gelegenheit initiativ vorgehen. Um unseren nächsten Kämpfen eine möglichst große Schlagkraft zu sichern, wollen wir der organisatorischen Tätigkeit der Partei, Gewerkschaften, Genossenschaften unser besonderes Augenmerk zuwenden und unsere sich mit jedem Tage konsolidierende Bewegung so zum Mittelpunkt der gesamten Arbeiterbewegung dieses Landes machen. Dazu befähigt uns nicht nur unsere jahrzehntelange stolze Vergangenheit, nicht nur unsere Stellung in der internationalen Arbeiterbewegung, sondern vor allem die Tatsache, daß sich unsere Partei auch in den schwersten Phasen, aller Schlagworten und Methoden des Ruffschismus und der Gewalt fernzuhalten wußte und trotz aller Stürme und Schwierigkeiten unüberwindbar und in unwandelbarer Treue an den Prinzipien des marxistischen Sozialismus festhielt, mit deren Hilfe allein die Befreiung des Proletariats aus den Fesseln des Kapitalismus vollbracht werden kann.

Doch über alle Tageskämpfe hinweg erbliken wir unsere einzige, unsere historische Aufgabe darin, für die baldmöglichste Vereinsteiligung und Zusammenfassung der Arbeiterklasse zu sorgen, die allein durch die Sozialdemokratie, die die Einheit und Geschlossenheit des deutschen Proletariats versteinbildlicht, herbeiführt werden kann. Wie überall, so kann auch auf diesem Boden der Kapitalismus nur durch die Kraft des international geschlossenen Proletariats niedergeworfen werden. Ueber diese Geschlossenheit führt der Weg zum Sozialismus und auf diesem Wege fällt der deutschen Sozialdemokratie die Aufgabe zu, der geistige Mittelpunkt, der Sammelplatz und die Führerin des Proletariats in diesem Lande zu sein!

der Masse der arbeitenden Frauen zu Klassenbewußten Mitkämpferinnen. So wollen wir unsere Partei nicht nur zahlenmäßig stärken, sondern werden ihr durch die Bewältigung unserer Aufgaben auch neue Impulse geben.

Auch wir deutschen Sozialdemokratinnen wollen in Reih und Glied mit unseren Genossen uns bereitstellen für den ersehnten Augenblick, wo der revolutionäre Klassenkampf auf breiter proletarischer Grundlage, mit vereinten proletarischen Kräften geführt werden kann auch in diesem Lande!

Dr. Emil Franzel:

Ein Aktionsprogramm tut not.

In dem Kampf um Sein oder Nichtsein, in dem die deutsche Arbeiterklasse dieses Staates steht, kann nur die Sozialdemokratie den Weg weisen, der zur Befreiung aus nationaler Unterdrückung führt und die Bahn frei macht für die großen Klassenkämpfe auf internationaler Basis. Tropdem die Sehnsucht der breiten Massen nach dem Sturze der allnationalen Gewaltherrschaft sie zu uns weisen müßte, gehen große Schichten des Proletariats den Weg der Enttäuschung über den Klassenberrats einerseits, den Bolschewismus andererseits. Die Ziele und Methoden unserer Politik müssen auf eine klare, den Massen verständliche, zündende Parole gebracht, die Führung der Mehrheit des subetendeutschen Volks muß den Bürgerlichen und den Waroburen des Klassenkampfes wieder entzogen werden. Vorausschaltung einer agitatorischen und politischen Offensive der Partei ist ein konkretes, zielbares Aktionsprogramm. Der nächste Parteitag wird die Vorbereitungen zur Schaffung eines wissenschaftlich fundierten Aktionsprogramms nicht mehr vertagen können. Die Stabilisierung der internationalen Lage durch die Dawes- und Locarno-Abkommen hat die Bedenken, die gegen programmatische Bindungen sprachen, beseitigt. Die Entlastung unserer Parlamentsfraktion macht wertvolle Kräfte frei. Das Programm wird im Laufe des nächsten Jahres zur Diskussion stehen. Daß es in erster Linie die nationale Frage behandeln muß, steht wohl außer Zweifel. Alle Kräfte der Partei sollten m. E. in den Dienst der geistigen Rüstung und selbstverständlichen der organisatorischen Festigung gestellt werden. Erst dann können wir — voraussetzlich auch unter besseren Bedingungen als heute — auf der ganzen Linie zum Angriff gegen unsere Gegner mit Aussicht auf einen durchschlagenden Erfolg ausziehen.

Dr. Karl Heller:

Abklärung.

Unter unerhörten Kämpfen wird aus den Trümmern, die der Krieg zurückgelassen, eine neue Welt aufgebaut. Sieben Jahre sind seit der Beendigung des Weltkrieges vergangen; Sieger und Besiegte ätzen und sühnen in gleicher Weise unter seinen Folgen, wie unter den Folgen der Friedensdiktate. England, Deutschland und Oesterreich leiden unter einer unerhörten Arbeitslosigkeit. Frankreich sieht seine Währung verfallen; die Inflation mit ihren ruiniösen Folgen — Teuerung, Mangel und Not — bedroht das Land.

Die Welt, die aus diesen Kämpfen und Kämpfen hervorgehen wird, kann nicht die gleiche sein, wie sie vor dem Krieg bestand. Herrsche der Kapitalismus vor dem Kriege unbeschränkt so wird er nunmehr seiner Herrschaft gegen die anstürmende Arbeiterkraft zu verteidigen haben. Aus dem Angriff wird das Bürgerium in die Verteidigung gedrängt. Das gilt für alle europäischen Länder; es gilt nicht für Amerika, dessen Unternehmer in Wahrheit die Kriegsgewinner sind. Das Schwergewicht der kapitalistischen Entwicklung ist von Europa auf Amerika übergegangen. Europa ist Amerika tributpflichtig geworden. Millionen Arbeiter in allen Ländern Europas wird der Mehrwert herausgepreßt, um ihn Amerika zuzuführen zu lassen.

Das gilt auch für uns. Direkt und indirekt arbeiten auch bei uns viele Tausende fleißiger Hände für die amerikanischen Kapitalisten. Der Kapitalismus ist in Europa schwächer; er ist in Amerika stärker geworden.

Langsam bricht sich der Gedanke des Zusammenstosses Europas Bahn. Seinen augenfälligen Ausdruck fand er im Vertrage von Locarno, der nicht, wie das Exposé Schwabes behauptet, in der Linie der bisherigen tschechoslowakischen Außenpolitik liegt, der vielmehr ein völliges Verlassen dieser Linie bedeutet. Welch ein Weg vom Diktat von Versailles (1919), vom Ultimatum von London (Mai 1921), von der Befreiung der Ruhr (Jänner 1923) bis zum Vertrage von Locarno. Dieser ist in Wahrheit der erste Vertrag, der seit 1914 geschlossen wird.

Er ist aber unvollständig, wenn ihm nicht in kürzester Frist die Abklärung folgt. Sie ist die wichtigste Aufgabe des kommenden Jahres. Unsere Aufgabe ist es, im Vereine mit dem sozialistischen Proletariat aller Länder die Regierungen zu zwingen, die stehenden Heere zu beseitigen. Damit wäre auch ein wichtiges Hindernis der sozialen Entwicklung beseitigt. Hier bietet sich für das Jahr 1926 ein dankbares, erfolgversprechendes Gebiet der Tätigkeit der sozialistischen Arbeiter-Internationale und ihrer Glieder.

Oswald Hillebrand:

Unsere Forderungen auf dem Gebiete der Schule.

Die brutale Gewaltherrschaft der allnationalen Regierungskoalition löst kaum auf einem anderen Gebiete gleich große Erbitterung aus, als in ihrem Kampfe gegen die deutsche Schule. Die Entscheidung über die Sperrung oder Erziehung von Schulen und Klassen liegt in der Tschechoslowakei in der Macht eines einzelnen Bürokraten, des Vorsitzenden des Landes Schulrates. Unser Kampf muß deshalb darauf gerichtet sein, dieses Schulauflassungsgesetz zu Falle zu bringen. Den fortgesetzten Bemühungen der tschechischen Gewaltpolitiker, die letzten Reste der nationalen Selbstverwaltung auf dem Gebiete des Schulwesens völlig auszurotten, allen Versuchen, die Schule zum Vegerstand nationalstiftischer Eroberungspolitik zu machen, stellen wir die Forderung nach der vollen nationalen Autonomie auch auf dem Gebiete der Schule entgegen. Sorgfältig ausgearbeitete Anträge wurden von uns dem alten wie dem neuen Parlament unterbreitet. Die obligatorische Einführung des Unterrichts in der zweiten Landessprache soll die Völker einander näher bringen helfen. Eine gründliche Schulreform soll unser Schulwesen auf neue Grundlagen stellen, die es auch den Kindern der Armen ermöglicht, bei entsprechender Begabung höhere Lehranstalten zu besuchen. Die Einführung der unentgeltlichen Verabfolgung der Lehrmittel, die — für Kinder armer Leute kostenlos — Ausspeisung der Schüler soll dem Zwecke dienen. Die Verabfolgung der heute vielfach übermäßig großen Schülerzahl auf höchstens 30 für eine Klasse soll für die Erziehung und einen wirklichen Unterrichtsfolg erst die wichtigste Voraussetzung schaffen, die Trennung von Schule und Kirche die heranwachsende Generation zu einem geistig freien Geschlechte machen helfen. Die Lehrer aber sollen sich ihrem Berufe ohne drückende Sorge widmen können. Die Entwicklung unserer Kinder ist in hohem Maße in ihre Hand gelegt. Darum werden wir immer auch für eine ausreichende Bezahlung aller Lehrpersonen einstehen.

Der Sozialismus braucht immer neue Kämpfer, die aus der heranwachsenden Jugend entstehen. Sie geistig rege zu machen, ihre Urteilskraft, ihre Verantwortlichkeit zu steigern und damit die Voraussetzungen zu schaffen, den Kampfwillen gegen alles Unrecht und für die Befreiung der Unterdrückten in ihnen zu wecken, dazu bedarf es auch einer guten Schule. Und dar-

um ist unser Schulkampf ein Stück Klassenkampf und Arbeit im Dienste des Sozialismus.

Josef Hofbauer:

Für eine wissenschaftliche Zeitschrift unserer Partei.

In unseren Zeitungen können wir, da sie doch die jeweiligen Tagesfragen ganz in Anspruch nehmen, die so ungemein schwierigen, vielfältigen politischen Probleme, vor die wir in diesem Staate gestellt sind, nicht ausreichend diskutieren, noch auch können die Parteiblätter genügend die marxistische Lehre popularisieren. Wir sollten erwägen, ob nicht doch die Schaffung einer wissenschaftlichen Zeitschrift möglich ist. Diese Zeitschrift könnte gleichzeitig unserer Bildungsarbeit dienen, sie müßte auch für die kulturelle Vertiefung der Arbeiterbewegung wirken.

Das scheint mir besonders wichtig in einem Lande, in welchem die Arbeiter die wichtigste, die für die Sicherung der Nation und für ihre Bedeutung wichtigste Klasse bilden. Der Sozialismus ist eine Kulturbewegung, aber nur ein Bruchteil des Proletariats ist sich dessen bewußt. Erkennt die Masse diese gewaltige Bedeutung der Arbeiterbewegung, dann wird diese Erkenntnis der Bewegung neue, bisher kaum geahnte Schwingungskraft geben.

Diese neue Zeitschrift könnte auch das Blatt unserer Intellektuellen werden, die alle — Ärzte, Juristen, Lehrer, Mittelschul- und Hochschulprofessoren, Techniker usw. — in einer einzigen Vereinigung zusammengefaßt werden sollten. Ob sie einen Verein oder eine freie Vereinigung bilden, ist von geringerer Bedeutung. Wichtig ist nur ihr Zusammenschluß, um den oft isolierten Zuversicht und Kraft zu geben und ihnen das Werkzeug für die sozialistischen Ideen in ihren Kreisen zu erleichtern, aber auch, um sie fester an die Partei zu binden.

Wenzel Zalkich:

Geistige Vorbereitung der Lösung der nationalen Frage.

Solange durch die Beteiligung der tschechischen Sozialdemokraten an der alltschechischen Konzentrationpolitik und die Rahmung der kommunistischen Partei der Sozialismus dieses Landes in seinem Laufe unterbrochen ist, muß unsere Partei aus eigener Kraft den Existenzkampf der deutschen Arbeiterklasse führen. Wie trotz aller verheerenden Auswirkungen des herrschenden Unterdrückungssystems kampffähig zu erhalten und sie gegenüber allen nationalistischen und kommunistischen Lockungen mit dem klaren Bewußtsein ihrer Lage und ihrer Aufgabe zu erfüllen, das ist die unmittelbare Aufgabe der Partei. Gestützt auf die Kraft und auf die aufopfernde Gefolgschaft der politischen Kerntruppen der deutschen Arbeiterklasse muß die Partei ihren Kampf gegen den in der Regierungskoalition verkörperten tschechischen Poinarismus mit dem Bruchsalut seiner Methoden entsprechenden Nachdruck fortsetzen. Unser Kampf gegen die das politische Leben der Minderheitsvölker beherrschende Tatsache der nationalen Unterdrückung soll aber noch wie vor einen positiven Charakter tragen. Positiv in dem Sinne, daß wir jene schiedlichen Lösungen, die nach dem Zusammenbrüche der tschechischen Nationalstaatspolitik an Aktualität gewinnen werden, sehr schon geistig und politisch vorbereiten. In der deutschen Bevölkerung, namentlich in ihren wertvollen Schichten, gilt es, die alten sozialistischen Forderungen nach Einführung nationaler und kultureller Autonomie zu popularisieren und sie in dem lebendigen Bewußtsein der Massen zu verankern. Darüber hinaus ist es eine große Aufgabe der Partei, angesichts der tiefen Seelenkrise, in die einen großen Teil unseres Volkes das Zerbrechen seiner machtpolitischen Ideale gestürzt hat, unablässig die weiten Möglichkeiten nationaler Selbstverwirklichung aufzuzeigen, die auf dem Felde sozialer und kultureller Leistungen durch gemeinschaftliche Überbereitschaft erschlossen werden können. Keine äußere Schwächung, hervorgerufen durch die Unkunst der Verhältnisse im Nationalistenstaat, darf unsere Partei hindern, ihre historische Sendung zu erfüllen: Bahnbrecherin der nationalen Gleichberechtigung, Wegbereiterin der Völkerverständigung und nach Veräumung aller dieser äußeren Hemmungen die Seele der proletarischen Einigung in der Tschechoslowakei zu sein!

Wilhelm Niehner:

Bereit sein, rücken, kämpfen!

Die Etappen unserer Kämpfe lassen sich nicht nach Kalenderabschnitten gliedern. Wenn ich dennoch meine Ansicht über unsere wichtigsten Aufgaben innerhalb eines solchen Abschnittes, das ist für das Jahr 1926, formulieren soll, so kann ich nur das Allernächste berücksichtigen. Immerhin glaube ich, daß selbst für die verhältnismäßig kurze Zeitdauer unserer Partei besondere Aufgaben erwachen werden. Ich sehe deren zwei: eine allgemeine politische und eine parteimäßige. Durch die letzten Parlamentswahlen ist die lauge Zeit ins Stocken geratene Entwicklung der poli-

Banni Blatn:

Ringn wir um die Seelen der Frauen!

Während das Resultat der Wahlen in die Nationalversammlung angesichts der furchtbaren politischen Verhältnisse, unter denen unsere Partei wirkt, für die deutsche Sozialdemokratie einigermaßen befriedigend ist, stellt uns weit weniger die Tatsache zufrieden, daß durch das Eintreten der Frauen in die Politik dieselbe nicht revolutionär, sondern im Gegenteil reaktionär beeinflusst worden ist. Wer könnte sich darüber auch wundern nach einer fast 2000jährigen Unterdrückung der Frau, die sie naturnotwendig in einen feilschen und geistigen Zustand der Stumpfheit versetzen mußte.

Diese Kinderkrankheiten des Frauenwahlrechtes müssen und werden zu überwinden sein. In diesem Zusammenhange erwächst der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterinnenbewegung die Aufgabe eines intensiveren Ringens um die Seele und das Verständnis der arbeitenden Frau.

Die erste Voraussetzung dazu ist der Aufbau unserer Organisation, der Aufbau und das Lebendigmachen unserer Frauensektionen der Bezirks- und der Kreisfrauen-Komitees, ein noch innigerer Kontakt zwischen allen Instanzen.

Ein weit innigerer Kontakt auch mit den Arbeiter-Kinderfreunden, die uns, den Augenblicken, die unsere Kadres immer frisch aufzufüllen berufen sind.

Eine erhöhte Versammlungstätigkeit, weit mehr Frauensammlungen, um überall die Frauen aufzuklären, ausgehend von ihren Interessen, ihrem Gesichtskreis zu erweitern für die Zusammenhänge ihres Einzelschicksals mit dem Klassenkampf der Arbeiter.

Seute gibt es noch viele Orte, in denen Menschen fronden und darben, noch ganze Gebiete, in denen arbeitende Frauen — diese doppelt Belasteten und doppelt Unterdrückten — stumm und hoffnungslos dahingvegetieren, ohne jemals ein Wort vom Sozialismus zu hören! Fühlung mit ihnen suchen, ihnen den Weg zu weisen, der sie herausführt aus der grauen Preislosigkeit ihres Daseins, das sei uns heilige Aufgabe!

Und Schulungs-, Schulungs-, Schulungs-Arbeit!

Schulung für unsere Funktionärinnen, Schulung für unsere Referentinnen und Erziehung

Die Einfallsstore der Reaktion sind die Risse unserer gespaltenen Organisationen.



**Nicht Gewalt der Bajonette
hat uns in den Staub getreten,
Nein, es schmiedet schwere Ketten
Bruderkampf uns der Proleten.**

**Bruderkampf zerbrach die Mauern,
Licht das Werkvolk sich entzwei'n.
Soll die Knechtschaft ewig dauern?
Sozialisten, ich lecht die Reih'n!**

tischen Verhältnisse im Staate in Fluß gekommen und es scheint nur, in einen rascheren, als mancher denkt. Es werden gewiß Versuche unternommen werden, um das System der allnationalen Koalition, die durch ihre Wahnsinnspolitik die extremen Richtungen des Nationalismus und Kommunismus wie in einem Treibhause gezüchtet hat, zugabstärkeren, aber in unaußersichtlicher Weise dieser Versuch gelingen sollte, die selbe Koalition wird es nicht mehr sein. Die Dinge im Staate treiben einer anderen Gestaltung zu, sie können für uns nicht schlechter sein als bisher, wo alles zusammenwirkte, um den Aufstieg unserer Bewegung zu hemmen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die herrschende Bourgeoisie versuchen wird, das bisherige System durch den Faschismus zu retten, aber das hätte nur Erfolg, wenn größere Teile der Arbeiterschaft dafür gewonnen werden würden, doch das ist aussichtslos, solange die Kommunisten ihrem maulmaderischen Revolutionsgeheiß nicht Taten folgen lassen. Mit anderen, vielleicht grundlegend verschiedenen Verhältnissen haben wir aber jedenfalls zu rechnen. Vielleicht werden sie größere Strafanstrengungen der sozialistischen Arbeiterschaft notwendig machen, sie werden aber doch, ich hoffe, gesünder sein. Unsere Aufgabe wird es sein, diese Entwicklung zu fördern und alles zu tun, um unsere Aktivität und Kampffähigkeit zu steigern. Daraus erwächst unsere zweite Aufgabe. Die besteht in der denkbar lebendigsten Führungnahme mit den Massen der Arbeiterschaft, die wir noch stärker als bisher suchen müssen. Allen anderen voran muß der Gedanke uns erfüllen, im innigsten Kontakt mit der Masse zu bleiben und für ihre Erziehung im sozialistischen Geiste sorgen. Nur so können wir das Verständnis der Arbeiterschaft für die Art unserer Kämpfe und für die oft komplizierten Situationen, vor die wir gestellt werden, rege erhalten. Masse und Führer müssen ein einheitliches Ganzes bilden. Das war gewiß auch jetzt der Fall, aber wir müssen das Verhältnis noch inniger gestalten. Alle unsere Aktionen im Parlament müssen im Bande Widerhall finden. Dazu ist öfters Klarheit notwendig, Klarheit auch über die realen Motive der deutschen nationalistischen Bourgeoisie und den Scheinradikalismus, wie über die schädliche Auswirkung der Politik der Kommunisten. Ich fasse zusammen: Konsequenter Kampf gegen das allnationale Koalitionssystem, kein Abirren von unserer grundsätzlichen Politik, Wachsamkeit und Bereitschaft gegenüber dem Neuen, das kommen wird, und höchste Agilität der Partei. Unsere Aufgaben scheinen mir klar vorgezeichnet.

Holzföhl:

Vorbereitung auf baldige Neuwahlen.

Unsere Partei hat in in diesem Staate die geschichtliche Mission zu erfüllen, Wegbereiter der sozialistischen Internationalen zu sein. Deshalb ist der Zeitpunkt unserer Politik das Verhältnis zur tschechischen Sozialdemokratie. Das gegenwärtige Regierungssystem verspricht keine lange Dauer. Die Gegenfrage in der neuen Regierungskoalition werden größer sein denn je, dazu kommt die geringe Regierungsmehrheit, so daß wir wahrscheinlich längstens bei der Beratung des nächstjährigen Budgets vor einer schweren Regierungskrise stehen werden. Wir haben uns daher auf baldige Neuwahlen vorzubereiten. Das ist also eine der Aufgaben, die wir zu erfüllen haben. Die andere Aufgabe ist, bei unserem Organisationsapparat Mängel und Fehler, die bei dieser Wahl sichtbar wurden, abzustellen. Die Gegner haben viel von uns gelernt und wir dürfen sie nicht unterschätzen. Es hat sich aber auch herausgestellt, daß wir die indifferente Wählerschaft zu wenig erfassen. Wir müssen in Bezug auf Aufklärung für die Zukunft mehr leisten, unsere Parteimitglieder intensiver schulen, damit sie agitatorisch mehr wirken können. Die Herausgabe einer aufklärenden Zeitschrift, die monatlich einmal unentgeltlich an die Parteimitglieder abgegeben wird, ist unerlässlich. In dieser Zeitschrift könnte auch über die parlamentarische Tätigkeit unserer Abgeordneten und Senatoren regelmäßig Bericht erstattet werden. Es ist eine Tatsache, daß die Mehrzahl unserer Parteimitglieder über unsere parlamentarischen Arbeiten nicht informiert sind. Die Herausgabe eines billigen Wochenblattes ist ebenso eine dringende Notwendigkeit. Maßgebend vor allem wird für die Zukunft die Aufklärungsarbeit unserer Vertrauensmänner sein, ganz gleich, ob sie sich in den politischen, gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen, sportlichen und kulturellen Organisationen betätigen. Sie müssen mehr als bisher für unsere Partei tun. Ich warne vor einer sogenannten Neutralitätsduselei. Es gibt keine neutrale Gewerkschaften usw., sondern nur sozialdemokratische und andere. Ein besonderes Augenmerk ist auf die Gewinnung der jugendlichen Arbeiter und der Frauen zu richten. Wenn wir also in dieser Richtung tätig sein werden, können wir dem kommenden Wahlkampf ruhig entgegensehen.

Joann Polach:

Sozialistische Aufklärungsarbeit.

Die Aufgaben, die der Sozialismus in der Tschechoslowakei zu erfüllen hätte, sind im Hinblick auf die soziale Gliederung der Bevölkerung dieses Staates, im Hinblick auf seine wirtschaftliche Bedeutung in Mitteleuropa und nicht zuletzt im Hinblick auf die Reife seiner Arbeiterschaft vielversprechend und bedeutsam.

sie sind — das ist die Tragik des Sozialismus in diesem Staate — durch die besonderen politischen Umstände außerordentlich erschwert. Das Proletariat, das bei geschlossener Masseneinheit in sozialpolitischer und kultureller Beziehung Großes durchsetzen könnte, ist in viele Lager gespalten, was in einem Teile des Proletariats den für die sozialistische Gesamtentwicklung so gefährlichen Zustand des Zweifels und der Gleichgültigkeit hervorruft. An diesen allgemeinen Ursachen für die Schwäche der sozialistischen Politik kann die deutsche Sozialdemokratie aus eigenem nicht viel ändern. Aber sie hat auch keine Ursache zur Aenderung ihrer bisherigen Politik und Taktik. Ihr Festhalten an den Grundfragen des Sozialismus, mit dem allein sie über den toten Punkt der gegenwärtigen Situation hinwegzukommen hofft, hat die Berechtigung dieser Hoffnungen insofern erwiesen, als sie trotz Einbuße in der Zahl ihrer Wähler und ihrer parlamentarischen Vertreter an der ihr nach den natürlichen Verhältnissen zukommenden Stärke nichts eingebüßt hat. Ob das Jahr 1926 eine Verbesserung der allgemeinen Lage des Sozialismus bringen wird, ist schwer vorauszusagen, aber das ist sicher, daß eine solche Besserung nicht erzielt würde durch Preisgabe oder Ab schwächung des prinzipiellen Standpunktes, durch eine der nationalstaatlichen Einstellung der tschechischen Sozialdemokratie entgegenkommende opportunistische Taktik oder gar durch eine über gelegentliche parlamentarische Notwendigkeit hinausgehende Gemeinsamkeit mit den deutschbürgerlichen Parteien. Wenn wir der Ueberzeugung sind, daß trotz des düsteren Gegenwartsbildes sich allmählich auch im tschechoslowakischen Staate die Politik nach den Interessen der Massen orientieren wird, so folgt daraus, daß wir trotz der bisherigen geringen Erfolge an unserer Politik festhalten müssen. In jenen Schichten der deutschen Arbeiterschaft, die zu zersplittern angefangen haben oder die durch kommunistische Demagogie und nationalistische Verlogenheit in unweghames Gestrüpp gelockt wurden, muß vor allem die sozialistische Aufklärungsarbeit mit aller Energie aufgenommen werden. Durch aufbauende Organisationsarbeit, durch politische Aufklärung in den Organisationen werden wir, soweit es auf unsere, auf die deutsche Partei ankommt, die Bedingungen für die Wiedererlangung sozialistischer Kraft verbessern und für den Augenblick gerüstet sein, in dem die Hemmnisse für die Wiedervereinigung des national und richtungspolitisch gespaltenen Proletariats weggefallen sein werden. Das verleiht den Schwerpunkt unserer Arbeit für die nächste Zeit außerhalb des Parlamentes. Parallel zu dieser außerparlamentarischen Parteilarbeit muß auch weiterhin unsere Arbeit im Parlament gehen. Die Erringung des Parlamentarismus im tschechoslowakischen Staate ist trotz allem kein Argument gegen den Parlamentarismus als solchen. Denn dieser ist bei gesunden parlamentarischen Verhältnissen ein sehr wichtiges, ein sehr brauchbares Instrument für die Durchsetzung proletari-

scher Forderungen. Weder das einzige noch das wichtigste Instrument. Doch von solch überschätzendem Aberglauben war die deutsche Sozialdemokratie immer frei. Aber auch von dem ähnlichen Aberglauben, als ob alles außerhalb des Parlamentes für die Arbeiterschaft durchgesetzt werden könnte. Jedes Werkzeug im Befreiungskampfe des Proletariats hat Grenzen für seine Wirkungsfähigkeit und muß mit einer gewissen Freiheit gehandhabt werden. Die Aufgaben des kommenden Jahres sind: die Parteigenossen durch Klärung des politischen Denkens, durch Vereinheitlichung des politischen Willens stärker machen, sie reif machen für die Stunde, da sie ihre Kräfte mit denen des übrigen Proletariats in diesem Staate vereinigen werden. Wenn auch das Jahr 1926 die Verwirklichung dieser Aufgabe nicht bringen wird, aber anbahnen soll sie das kommende Jahr.

Anton Schäfer:

Sozialpolitische Notwendigkeiten.

Daß in den ersten Jahren des Bestandes der Republik eine Reihe sozialpolitischer Maßnahmen durchgeführt wurden und durchgeführt werden mußten ergab sich aus den Kräfteverhältnissen, die unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Weltkrieges auf dem Gebiete der tschechoslowakischen Republik bestanden. Raum aber ließ die Kampfkraft der Arbeiter unter Einfluß bedauerlicher Ereignisse nach, stieg der Widerstand der Unternehmerklasse gegen die sozialpolitischen Forderungen der Arbeiter und Angeestellten. Mehrere Gesetze auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes und der sozialen Fürsorge knüpfen an Vorarbeiten aus der Zeit im alten Oesterreich. So geht das Gesetz über die Regelung des Arbeitsverhältnisses in der Heimarbeit durch, auch nicht weiter als das bereits in dem österreichischen Gesetzentwurf vorgesehen war. Der achtstündige Arbeitstag ist in der Tschechoslowakei zwar gesetzlich vorgesehen, aber dadurch, daß Ueberstunden nach diesem Gesetze zwar besonders, aber nicht höher zu bezahlen sind, werden die Unternehmer förmlich dazu verleitet, sich von den Behörden Ueberstundenarbeit bewilligen zu lassen. In dem zu Ende gehenden Jahre schon sollte mit Rücksicht auf die Einführung des Center Systems in der Arbeitslosenunterstützung die gesetzliche Regelung der Arbeitsvermittlung erfolgen. Wiederholt ist außerdem die Schaffung eines Gesetzes zum Schutze der Kollektivverträge angekündigt worden, aber auch da weherten sich die Industriellen mit Erfolg dagegen. Nicht einmal die geringfügige Verbesserung des Paragraphen der Gewerbeordnung konnte im letzten Parlament zu Beschluß erhoben werden, trotzdem die Vorlage im Senat und im sozialpolitischen Ausschuss des Abgeordnetenhauses genehmigt worden war. Am Rückstande ist die tschechoslowakische Republik unter anderem in der

Frage der Arbeitsinspektion. Das bestehende Gesetz über die Gewerbeinspektoren stammt aus dem alten Oesterreich und hat, trotz dem es Mängel genug aufweist, bis heute noch nicht die geringste Verbesserung erfahren. Gleich notwendig ist die Verbesserung des Gesetzes über die Betriebsausschüsse, ebenso bedarf das Gesetz über die Betriebs- und Revierräte im Bergbau dringend einer Neuüberarbeitung. Das ebenfalls aus Oesterreich übernommene Gesetz, das die Arbeitsverhältnisse der Handlungsgelben regelt, ist längst in einzelnen Teilen veraltet und bedarf dringend der Umgestaltung. Auch da hat es nicht an Anregungen und Vorschlägen gefehlt, ebenso wie zahlreiche Verbesserungen der Pensionsversicherung der Privatbeamten durch die zuständigen Organisationen im Vorschlag gebracht worden sind. Eine baldige Ueberprüfung der gegenwärtigen Einrichtungen über die Arbeitslosenunterstützung ist gleichfalls notwendig. Außerdem bedürfen die staatlichen und öffentlichen Angestellten und die Staatsbediensteten eines besseren Schutzes. Die Herstellung eines modernen Dienstrechtes mit gesetzlicher Festlegung des Arbeitsverhältnisses der Angestellten und Bediensteten gehört mit zu den wichtigsten Forderungen dieser Berufsgruppe.

In der Antitrustrede des Ministerpräsidenten im neuen Parlamente ist die sozialpolitische Gesetzgebung sehr mager bedacht worden. Das überrascht durchaus nicht, denn die kapitalistischen Gruppen sind in der jetzigen Regierungsmehrheit wesentlich stärker vertreten als das bisher in der tschechoslowakischen Koalition der Fall war. Ist es den Unternehmern gelungen, schon seit vielen Monaten bis auf die Sozialversicherung und auf das Urlaubsgesetz jeden sozialpolitischen Fortschritt zu verhindern, so ist für die nächste Zeit unter der neuen Regierung noch schlimmeres zu befürchten, wenn die Arbeiter- und Angestelltenklasse nicht dafür sorgt, mit Hilfe starker Organisationen den Stillstand in der Sozialgesetzgebung zu überwinden.

Josef Schweichart:

Zusammenfassung der Kräfte!

Wenn man auspricht, was ist, so ergibt sich die für den Sozialismus unerfreuliche Tatsache, daß bei den letzten Wahlen von den 80 Prozent der Bevölkerung, die man zur arbeitenden Klasse zählen kann, nur 28 Prozent marxistische Parteien (Sozialdemokraten und Kommunisten) gewählt haben. Wieder einmal bestätigt sich das saftliche Wort, daß wohl die herrschende Klasse weiß, was sie will, nicht aber die aufstrebende. Die herrschende bürgerliche Klasse wird ohne Zweifel den Wahlkampf in ihrem Sinne energisch auszunutzen versuchen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit eines möglichst geschlossenen Abwehrkampfes der marxistischen Parteien. Nachdem die tschechische Sozialdemokratie verneint, durch die Anteilnahme

an der Regierung der Arbeiterschaft zu nützen, die Kommunisten aber unter dem irreführenden Schlagwort Einheitsfront den Vernichtungskrieg gegen die Sozialdemokratie forschten und auf diese Weise ihren „Klassenkampf“ führen, sind die Ausschüßten für ein gemeinsames Vorgehen der marxistischen Parteien in- und außerhalb des Parlamentes momentan nicht die günstigsten. Die wirtschaftliche Entwicklung und die kapitalistische Klasse werden freilich dafür sorgen, daß die Verständigung zwischen den feindlichen Brüdern eines Tages erfolgen muß.

Für unsere Partei ergibt sich angesichts dieser Umstände die Pflicht der Selbstbehaltung und der Stärkung mit „Schwert und Feder“. Bei gleichzeitiger Abwehr der Schmuckkurrenz von rechts und links muß die wirklich systematische Aufklärungsarbeit in die weitest-ten Kreise des arbeitenden Volkes getragen werden. Dazu trägt mit Erfolg eine billige Presse und eine geschickte Flugblattaktion bei. Organisatorisch ist die Zusammenfassung der Kräfte dringend nötig. Der Zerfall in überaus viele Organisationen, die Teilaufgaben der Bewegung zu erfüllen haben, ist entgegenzuwirken. Die Partei muß wieder im Mittelpunkt der Bewegung stehen und die alles belebende Sonne darstellen. Neue Kräfte müssen für den politischen Kampf frei werden. Die Agitation muß ins kleinste Dorf hinausdringen. Nur dort, wo ständige Verbindungen bestehen, kann mit Erfolg Partei- und Wahlarbeit geleistet werden. Unsere Partei muß auch bei Lohnkämpfen deutlicher als bisher in Erscheinung treten. Die Interessen der arbeitenden Menschen müssen jederzeit in den Vordergrund gerückt werden.

Unsere Partei muß den Massenorganen in Stadt und Land immer wieder klar machen, daß sie nur einen Freund haben, der ihnen treu bleibt, der sie selbst sind, die Vertrauensmänner der Partei. Die Kraft die aus den zwingenden Notwendigkeiten der Arbeiterklasse hervorgeht, wird und muß siegen. Unseren Parteigenossen muß zum Bewußtsein gebracht werden, daß die ruhige und zielbewußte Arbeit mit derselben Zuversicht gemacht werden muß wie immer. Nicht der ist ein Kämpfer, der sich in den Tagen des Siegestrausches fortreißen läßt, sondern der auch in den schweren Tagen mit Singabe seiner ganzen Kraft seine Pflicht erfüllt.

Dr. Emil Strauß:

Eine wissenschaftliche Aufgabe unserer Partei.

Ich möchte mir erlauben, auf eine wissenschaftliche Aufgabe unserer Partei hinzuweisen, die für die Politik des Klassenbewußten deutschen Proletariats nicht unwesentlich ist.

Das Wort vieler, insbesondere der älteren Vertrauensmänner der Partei ist von zwei Momenten beeinflusst: von der grundsätzlichen Einstellung zur Politik überhaupt, wie diese von den wissenschaftlichen Begründern des Sozialismus, Marx und Engels, formuliert wurde, und von den politischen Erfahrungen, wie diese in der Parteigeschichte gesammelt wurden, da die meisten von uns ihre entscheidenden Eindrücke empfangen, da wir unsere Lehrgänge durchgemacht haben.

Seitdem haben sich aber gewaltige Veränderungen vollzogen. Wir sind Angehörige einer unterdrückten Nation geworden, die deutschen Arbeiter sind nun doppelt unterdrückt: als Deutsche und als Arbeiter. Auch die kapitalistische Wirtschaft ist heute eine andere als vor 1914. Die Konzentration des Kapitals schreitet rasch vorwärts, insbesondere hat sich das Finanzkapital alle anderen Arten des Kapitals (Industrie, Handels-, städtisches und ländliches Vorkapital) und damit die ganze Volkswirtschaft unterworfen, die Bourgeoisie ist klassenbewußter, damit sind die gewerkschaftlichen Kämpfe schwieriger geworden. Die soziale Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung hat sich geändert (Staatsangestelltenaufbau, Rückgang der im Bergbau und in der Textilindustrie Beschäftigten, Folgen der Bodenreform).

Auf diesen neuen national, wirtschaftlich und sozial geänderten Boden ist nun das deutsche Proletariat und seine Politik gestellt. Es gilt nun diese soziologischen Veränderungen mit Hilfe marxistischer Methoden wissenschaftlich zu erfassen und nach allen Seiten zu durchleuchten. Statistisches und anderes Material ist dazu vorhanden. Ich zweifle nicht daran, daß aus einer solchen eindringlichen Studie unsere Politik wertvolle Anregungen, unsere politischen Vertrauensmänner Fingerzeige empfangen könnten. Wir könnten wiederum den hundertmal geführten Beweis liefern, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die auf dem Boden der Wissenschaft steht. Ein solches Werk würde auch für die Aufklärung aller unserer Freunde sehr wertvoll und der bürgerlichen Öffentlichkeit gegenüber ein wissenschaftlicher Nachweis für die Richtigkeit unserer Politik sein.

Wir haben genug Kräfte, die in der Lage wären, eine solche Leistung zu vollbringen.

Eugen de Witte:

Keine Hoffnungslosigkeit aufkommen lassen.

Die größte Gefahr, die hier droht, zu bannen, muß natürlich unsere erste Aufgabe sein. Die Gefahr heißt: Hoffnungslosigkeit des Proletariats — vollständige Isolierung, kein

Partner auf tschechischer Seite, Auflockern der nationalen Leidenschaften, Ausnützung dieser scheinbar unabänderlichen Situation durch die deutsche Bourgeoisie — trostlos scheint dieses Bild, und so beherzigt heute schon die Auffassung „es nützt doch alles nichts“ große Massen der deutschen Arbeiterschaft.

Wir haben also die Aufgabe vor uns, den Arbeitern nachzuweisen, daß sie keinem unaubänderlichen Schicksal verfallen sind. Die Ereignisse der letzten Zeit haben zur Genüge bewiesen, daß die allnationale Koalitionspolitik nicht mehr lange aufrechterhalten werden kann. Das heißt weiter, daß es der internationalen Besitzklasse nicht mehr lange möglich sein wird, sich mit nationalisistischem Geschrei zu bedecken, das muß endlich zur Klärung führen — zum Bürgerblock anstelle der nationalen Blöcke, und damit notwendig auch zum Arbeiterblock. Unsere Stunde kommt also auch hier.

Wir haben die Arbeiter auf die wirtschaftlichen Tatsachen zu verweisen, ihnen aufzuzeigen, daß das Schicksal der Arbeiterklasse international bestimmt wird, daß die Tschechoslowakei in Europa keine Ausnahmestellung behaupten kann. Den Blick der arbeitenden Menschen auf das Große zu richten, die Menschen nicht feilich in den lokalen Tageskämpfen der nächsten Nachbarschaft erstickt zu lassen,

so ihre Hoffnung, ihre Zukunftsfreudigkeit und damit ihre Kampfeskraft wieder zu beleben, ist die große Aufgabe, die uns gestellt.

Vorträge in unseren politischen Organisationen und in Versammlungen der Gewerkschaftsmitglieder, Flugblätter, Tagesblätter für die Städte, billige Wochenblätter für das Landvolk, systematische Anleitung zu fruchtbareren Diskussionen in den Mitgliederversammlungen, kurze populär gehaltene Artikel in unseren Blättern — immer unter Aufzeichnung unserer Ziele — immer mit dem Nachweis der internationalen Verbundenheit des Schicksals der Arbeiterklasse — endlich aber auch die Erziehung der Arbeiterjugend zum Sozialismus, größte Unterstützung unserer Jugendorganisation, nicht minder auch die Aufklärung in den Kreisen der Frauen, Ausgestaltung des Bücherwesens im sozialistischen Sinne, das ist es, was nottut.

Wissende Arbeiter, denkende Arbeiter können nicht in Hoffnungslosigkeit verfallen, werden in der Zeit der Finsternis ihre Kräfte weicher stellen, um für den Sonnenaufgang gerüstet zu sein. Aus dieser Erkenntnis die praktische Schlussfolgerung zu ziehen, ist also unsere nächste und größte Aufgabe.

Das Weihnachtsdrama der Abgebauten

Bilder vom Martyrium der deutschen Postangestellten.

Die Auswirkungen der Abbauwut der all-nationalen Regierungskreise lassen sich mit toten Fingern nicht erfassen. Was da an den Menschen in den primitivsten sozialpolitischen Grundfäden und nicht zuletzt an den wirklichen Staatsinteressen gefündigt wird, kann die Öffentlichkeit aus allen oppositionellen Protestreden und Zeitungsberichten nicht zur Gänze erfahren. Den Wissenden, die im Mittelpunkt dieses sozialen Dramas stehen, ist der Mund zumeist verschlossen — aus Furcht vor Verfolgung und Mäßregelung, soweit es Deutsche, aus „nationalen Rücksichten“, soweit sie Angehörige der Staatsnation sind. Nur die persönliche Berührung mit den bisherigen Opfern des Abbaus und denen, die als seine künftigen Opfer auserkoren sind, verschafft tiefere Einsicht in die Werkstätte des Staatschaubinnismus, dieses Großbetriebes der Ungerechtigkeit, Gesetzlosigkeit, der Parteiprotektion und der Parteikorruption. Sie verschafft aber auch Einblick in die erschütternde Seelenpein und Verzweiflung der Menschen, die sich als die Objekte eines planmäßigen Ausrottungs-feldzugs fühlen, eines Vernichtungskrieges, der mit den übermächtigen Waffen der Staatsgewalt und der sie umringelnden Parteien geführt wird. Was sich darüber auf einer Erkundungsfahrt durch Deutschböhmen an markanten Einzelheiten zusammentragen ließ, sei hier berichtet:

Dank vom Hause Vchla.

Weihnachtsstimmung der Abgebauten! Wie wäre es, Herr Exminister Franke, wenn Sie, statt der geplanten Vergnügungsfahrt ins Gebirge oder der vorgesehenen Theater- und Konzertbesuche über die Weihnachtszeit eine Besuchsfahrt zu den deutschen Postangestellten und Beamten unternehmen würden, denen Sie als Festgeschenk das Abbaudekret ins Haus geschickt haben? Nehmen wir an, Sie hätten nicht als offizielle Koalitionsverpflichtung, sondern als Mensch und Sozialist (der Sie als ein Führer der Partei der tschechischen Nationalsozialisten wenigstens zu sein vorgeben) ein Interesse, zu erfahren, wie sich Ihre Ministermaßnahmen auswirken. In jeder beliebigen deutschböhmenischen Stadt könnten Sie die Abgebauten leicht antreffen, weil ihrer so viele sind. In der ersten Wohnung vielleicht würden Sie einen halbergrauten, aber noch rüstigen Beamten treffen, in dessen Gesichtslinien die Spuren dreißigjähriger, harter Pflichterfüllung eingegraben sind. Das Haupt in beide Hände gestützt, wird er mit schmerzlicher Erbitterung noch einmal das AbbaU-Arteifel studieren. Seine Wände werden immer wieder auf den handgeschriebenen Sägen haften bleiben, die aus der Wädhenschrist des amtlichen Formulars hervortreten:

„A tu jsme zjstili, že Vaše služební spůsoblost, výkonost a uopotřebelnost jest velice omezena a to proto, že neovládáte statního lazynka.“

Okolnost tato je tak závažná, že ohledy na hospodářské, rodinné a jiné poměry musí ustoupit v pozadí.“

Rozhodli jsme se proto, dát Váš podlé § 13. šhora cíl zákona do trvalé výslužby s příslušnými odpovídajícími politiky.“

Auf deutsch:
„Und da haben wir festgestellt, daß Ihre dienstliche Eignung, Ausdauer und Brauchbarkeit sehr begrenzt ist, und zwar deswegen, weil Sie die Staatsprache nicht beherrschen.“

Dieser Umstand ist maßgebend, daß die Rückföhrer auf wirtschaftliche, Familien- und andere Verhältnisse in den Hintergrund treten müssen.

Wir haben uns daher entschieden, Sie gemäß Paragraph 13 des obenzitierten Gesetzes in den dauernden Ruhestand mit den bezüglichen Ruhegehältern zu versetzen.“

Der Mann hat eine glänzende Beamtenlaufbahn hinter sich. Öftmals wurde seiner muster-gültigen Dienstleistung Anerkennung gezollt. Und nun, zur Belohnung für seine jahrelange,

treue Arbeit, dafür, daß er sich im Dienste des Staates und der Deffenlichkeit zusammenschunden, körperlich und seelisch verbrocht hat, wird ihm zum Abschied amtlich bescheinigt, daß er ein unfähiger, Mensch ist. Soweit geht seine durch ein Menschenalter glänzend bewährte „Unbrauchbarkeit“, daß man nicht einmal auf die Familienverhältnisse und auf seine wirtschaftliche Lage Rücksicht nehmen kann.

Man unterschätze dieses seelische Moment nicht! Bei manchen Abgebauten überwiegt der Groll über die zugefügte Kränkung und Juridifizierung noch die materiellen Sorgen, die mit der völligen empfindlichen Einkommensverlängerung verbunden sind. Und wie wirkt erst eine solche Behandlung verdientvoller Staatsangestellter auf die Arbeitsfreude und den Pflichter ihrer Kollegen, die noch im Amt verblieben sind? Herr Exminister, wenn Sie bei diesem Besuch einen Blick in die Seele der wegen „Unfähigkeit“ Abgebauten werfen könnten, dann würden Sie erst erkennen, welche moralischen Riesenwerte mit einer dratigen Durchführung des Abbaus für den Staat zerstört wurden.

Vielleicht würde ein einziger Besuch in einer Abgebauten-Familie schon hinreichen, dem gewesenen Herrn Postminister die Feiertagsstimmung zu verderben. Er könnte aber die Wanderung tagelang forschten. Ein etwa teilzunehmen an den Weihnachtsfeiern eines jungen Beamten, der mit dreizehn Dienstjahren, einer kranken Frau und drei kranken Kindern ebenso brutal aus Pfaffen geworfen wurde, wie seine übrigen Leidensgenossen. Um die Gesühle derer zu erforschen, die mit Selbstmordgedanken herumlaufen oder auf Verzweiflungsraten sinnieren. In hunderten und tausenden deutschen Familien fand er in hundertertei Gestalt daselbe Bild des Jammers, der Verzweiflung und der tiefsten menschlichen Erbitterung in den Tagen, die dem Familienglück, der zeitlichen, freudigen Erbauung dienen sollen.

Herr Franke, haben Sie den Mut, der Wirklichkeit, die Ihre Taten geschaffen haben, ins Gesicht zu sehen?

Die „Sabotage“ der deutschen Postangestellten.

Natürlich ist alles böswillige Uebertreibung und Verlästerung unserer demokratischen Mutterrepublik, was von oppositioneller Seite über die Folgen des Abbaus gesagt und geschrieben wird — so weis es die offizielle Presse. Ein satzerhaltendes Blatt hat sogar geurteilt, daß die gemeinteten Störungen im Postbetrieb deutschböhmenischer Städte auf die böswillige Sabotage der wenigen noch im Dienste stehenden deutschen Postangestellten zurückzuführen sein dürften. Auf die Erörterung dieses Themas können wir nach zuverlässigen Informationen in Ort und Stelle mit Vergnügen eingehen. Die Tatsachen liegen so, daß amtliche im deutschen Gebiete tätigen tschechischen Postamtsleiter — sie sind ja schon in allen größeren Postämtern daheim — nach den Grundrissen der einfachsten Willigkeit und Berechnung dem tschechischen Volksblatt hätten eine amtliche Verächtigung eines folgenden Inhalts senden müssen:

1. Es ist unwahr, daß die deutschen Postangestellten in ihrer nahezu ausschließlichen Mehrheit niemals einen einzigen Augenblick Sabotage geübt oder passive Resistenz getrieben haben. Wahr ist vielmehr, daß die deutschen Post- und Staatsangestellten durch ihre gewissenhafte und aufopfernde Dienstleistung nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik die besten Bausteine zum inneren Aufbau dieses Staatswesens lieferten.

2. Es ist unwahr, daß im Gefolge des Abbaus durch die deutsche Postangestellte irgendwelche Sabotageakte vorgekommen sind. Wahr ist, daß die abgebauten deutschen Postangestellten in einer geradezu unbegreiflichen Loyalität auch nach der Entlassung teilweise noch gegen ein geringes Tagelohn weiter Dienst versahen, um eine klaglose Abwicklung des Postverkehrs über

die Feiertage zu ermöglichen. Wahr ist ferner, daß entlassene Amtsträger und Brückenträger sich in den Tagen nach ihrem Hinabwurf freiwillig ohne jede Aufforderung und Bezahlung in den Kellern einsanden, um dort ihren Nachfolgern bei der Weiterführung der Ägenden behilflich zu sein:

Das sind Taten, die jedem höheren Postbeamten bekannt sind und die jederzeit mit Daten belegt und bewiesen werden können. Man mag über diese Handlungsweise denken, wie man will, sie zeigt im Grunde doch deutlich, wie sehr die Leute mit ihrer Arbeit verwarden waren. So wird erst der Ausdruck eines Vertrauensmannes verständlich, der nach der Schließung dieser Umstände meinte: „Solche Angestellte, wie sie jetzt hinausgeworfen wurden, wird der Staat nie mehr bekommen!“

Eine moderne Folter.

Die offizielle Begründung des Massenabbaus vor allem deutscher Staatsangestellter ist der Hinweis auf die mangelnde Kenntnis der Staatsprache, nicht bestandene Prüfungen usw. Es haben sich über den „schlechten Willen“ der deutschen Staatsbediensteten schon ganze Legenden gebildet. Erst kürzlich wurde ihnen der Vorwurf gemacht, daß sie wohl Staatsgelder nehmen, aber die Staatsprache nicht erlernen wollen. Die ganze Argumentation ist — wie schon wiederholt festgehalten wurde — durchaus schief angelegt. — Erstens einmal weigert sich der angebliche tschechische Nationalstaat nicht im geringsten, Steuer-gelder der Widerständler einzuheben und mit ihnen zu wirtschaften. Entscheidend aber ist der Umstand, daß mit ganz wenigen Ausnahmen die betreffenden Staatsangestellten hundertfältige Beweise ihres redlichen Willens lieferten, die tschechische Sprache zu erlernen. In den Postämtern sind sie nach vollbrachter schwerer Arbeitsleistung noch stundenlang beisammengekommen, um dem ermüdeten Gehirne die schwererigen Formeln der tschechischen Sprache einzupauken. Eine jetzt abgebaute Beamtin hat nachgewiesenermaßen 5000 Kronen für privaten Tschechischunterricht ausgegeben und ist stundenweit über Feldwege nach den Lehrstunden heimgewandert. Von einem 57jährigen Unterbeamten wird erzählt, daß er in seiner Tischocke das tschechische Lehrbuch versteckt hatte, worin er sich jeden unbewachten Augenblick vertiefte: „beru, beres, bete...“

Nervöse Väter haben ihre Kinder halb tot geschlagen, als sie ihnen abends zum Lernen nicht die nötige Ruhe ließen. Andere wieder haben die tschechischen Abwandlungen noch im Schlafe wiederholt. Wie bei allen betraglichen Anlässen, fanden sich auch hier gewisse Geschäftsmacher, die bei ganz ungenügender Eignung den um ihre Existenz bangenden Menschen schweres Geld für privaten Unterricht ausgeben und ist stundenweit vor Feldwege nach den Lehrstunden heimgewandert. Von einem 57jährigen Unterbeamten wird erzählt, daß er in seiner Tischocke das tschechische Lehrbuch versteckt hatte, worin er sich jeden unbewachten Augenblick vertiefte: „beru, beres, bete...“

Die „Helferqualifizierten“.

Wso find viele deutsche Postangestellte als „minderqualifiziert“ abgebaut worden, weil sie die Staatsprache nicht bis ins letzte Detail beherrschten, dafür beherrschten die neuentstehenden Angestellten, die ihre Arbeitsplätze einnehmen, vielfach nicht die primitivsten Grundzüge der Berrsprache, in der sich in den deutschböhmenischen Städten zu neunzig oder fünfundsneunzig Prozent die Amtstätigkeit abspielt. Wieder bewundert sich das alte Wort, daß die Beamten nicht für die Bewöhrung da sind sondern daß die Bevölkerung für die Beamten da sein muß. Neu eingestellte Verkehrsbeamte bringen in größter Weise ihre geringen Sprach- und Geographiekenntnisse zum Ausdruck. Jemand will ein Paket nach Sing aufgeben und bekommt zur Antwort: „Wo ist das Sing?“

Ein anderer erkundigt sich, was ein Brief nach Singbrud kostet; darauf die Gegenfrage: „Inland oder Ausland?“

Beim Telefongespräch ist es vorgekommen, daß auf die interurbane Bestellung einer Auffiger Telephonnummer die bezeichnende Frage gestellt wurde:

„Hat Auffig ein Telephon?“

In einem Erzgebirgsort, wo nur ein Beamter den Postdienst versieht, wurde ein Postmeister eingestellt, der auf deutsch nicht einm Wort zählen kann. In dem Umgang mit der deutschen Bevölkerung gab es nun nicht geringe Schwierigkeiten. Kam jemand Marken kaufen, so legte ihm der Postmeister die ganze Markenmappe vor und die Kundschaf mußte mit dem Finger auf die gewünschte Markenforte hinzeigen. Weil dieser famose „Postmeister“, der zur Verkehrsvermittlung hauptsächlich nicht viel taugte, das Protektionskind eines tschechischen nationalsozialistischen Abgeordneten war, wurde er für sibi befunden anstelle eines wegen „unzulänglicher Sprachkenntnisse“

atg-bauten Deutschen einzutreten. Ueber die sonstigen Qualitäten mancher tschechischer Ersatzkräfte werden ueberdies karstraubende Dinge erzahlt die wegen sonstiger Gefahrdung von Existenzen nicht wiedergegeben werden konnen. Bringt ein deutscher Antragsteller groBe Ungehorigkeiten oder noch argere Sachen zur Anzeige, so kann er hochstens gewartigt, als Feind der Staatseinstellung betrachtet und gemahregelzt zu werden. Ueber dieses Kapitel wird noch mancherlei in die Offentlichkeit kommen. Jedenfalls duerften die tschechischen Koalitionsparteien genau gewahrt haben, warum sie selbst um den Preis einer Verzogerung und Erschwerung der Regierungsabwicklung den tschechischen Nationalsozialisten das Eisenbahn- und Postressort wegnahmen. Es gibt Dinge, die selbst die nicht amoralischen Redenten beschwerliche Koalition nicht verantworten kann.

Das Ergebnis.

Der bisherige Effekt der groBen Reinigungsaktion in den Postamttern ist eine schwere finanzielle Schadigung des Staates. Von Ersparungen kann keine Rede sein. Bestqualifizierte Leute wurden in Pension geschickt und muBen nun — wenn auch bei geringeren Bezugen — weiter vom Staate erhalten werden. In ihre Stellen muBten durchwegs Ersatzkrafte treten, ja es tritt der groteske Fall ein, das anstelle eines aus Ersparnis Abgekauften zwei neue Ersatzkrafte amittieren. Dazu kommt noch als weitere Passivpost der Abbauaktion das schwer erschutterte Vertrauen der Bevolkerung zum Postbetriebe ueberhaupt. Es gibt bereits Firmen die, um allen Schillanierungen und Unsicherheiten zu entgehen, ihre Warenpalette in alle erreichbaren Gebiete selbst mit Autos verfrachten. Eine Verringerung der Einnahmen und gleichzeitige Erhoehung der Ausgaben ist das vorlaufige Ergebnis der Abbauaktion. Wie von Eingeweihten versichert wird, ist nach dem 1. Jaener mit den groBten Schwierigkeiten im Postbetriebe zu rechnen, falls inzwischen der Abbau nicht zum Stillstand gebracht wird. Die noch im Dienste stehenden juergeren Angestellten und Beamten, soweit sie sich nicht der Protektion einer Regierungspartei erfreuen, sehen sich der Abbaugesahr ausgesetzt und es ist unmoeglich, das diese Unsicherheit ihrer Existenz dauernd ausgehalten werden kann. Dabei ist noch groeher als die Abbaugesahr, die Angst der Abgekauften und Abzubauenden, das ihnen selbst die geringen Pensionsbetrage auf die Dauer nicht sicher sein koennten. Alle MaBnahmen, die das Falschwerden dieser Schritte umschloffen, sind ins Wasser geraten. Was gestern noch untrugliche Garantie und Sicherheit schien, ist heute dahin. Wie lange wird der Menschenapparat, der diesen wichtigsten Zweig des Verkehrs in seinen Laenden faehrt, eine derartige moralische und seelische Belastung ertragen koennen?

Man kann diesen Tatsachenbericht nicht besser faehlichen, als mit den Worten eines Postangestellten: „Die argsten Friebedenker koennten den Staat nicht mehr schaden koennen als der fruhere Postminister Franke mit seiner Abbauaktion!“ W. J.

Aufruf an die gelamte Bevolkerung unerer Republik!

Wir werden um den Abdruck des nachstehenden Aufrufs ersucht:
Schreiten wir zur praktischen Durchfuhrung des Masarykschen Friedensprogramms nach dem Ausdruks der Majaryk: „Friede — Friede — das ist das Streben unerer Politik und unerer Regierung. Jeder Buirger kann dem europaischen Frieden beistimmen.“ „Mein Ideal ist Friede.“ „Wir muBen diesen Frieden herstellen, dann wird er in ganz Europa hergestellt sein.“ „Ich glaube, das sich Vereinte Staaten Europaes „Streitfragen koennen durch Verständigung ohne Krieg beigelegt werden.“ Es ist wieder Zeit fuir das Programm des Koenigs Friede (von Podiebrad). Ich hoffe, das es das definitive Programm, aller und allen, Einzelner, sowie der Voelker ist.“

Saget nicht, wie es bei uns gang und gaBe ist: „Ihr habt Recht, aber es gab immer Kriege und Kriege wird es immer geben, das vernuegen wir nicht zu aendern.“ Jawohl, wir werden es ja aendern, wenn wir in Eintracht, gemeinsam in der Friedensarbeit vorgehen werden! So werden wir eine Masse bilden, der nichts widerstehen wird! So, wie sich das groBe Meer aus lauter einzelnen Tropfen zusammensetzt, so koennen auch wir ein Meer bilden, welches ganz Europa ueberflutet und Europas Organisation, die unueveraehrlie, abaendern wird. Wir duerfen es nicht mehr zulassen, das sich die Kriegsgreuel, sicherlich noch in lauerlicherem MaBe wiederholen sollen! Gedenet Euereu gefallenen Teuersten; schreit Ihr nicht die Reichen der Invaliden, habet Ihr vergessen, wie Ihr eingesperrt werdet dasa, das Ihr den hungrigen Kriegsgefangenen aus Menschenuegung ein Stuetschen Brot gereicht habet, Ihr Frauen, habet Ihr bereits vergessen, wie Ihr im Froste ganze Naechte in den Fronten mit Brot- und Mischkarteln ausharren muBtet, um Euereu hungrigen, weinenden Kindern ein wenig Milch, ein Stuetschen Aukuruzbrot zu erstehen? Wie Ihr mit Freude, ungleich aber auch mit Bangigkeit noch den letzten Aus, die letzte Umarmung Euereu Teuersten, dessen Platz jetzt beim Weihnachtsbaum leer blieb . . . ?

Bemuhen wir uns, Kriege zu vermeiden! Tretet unerer Korporation bei, welche gemeinsam mit allen Weltorganisationen zur Erlangung des dauernden Friedens unter allen Voelkern arbeitet.

Rangen wir im neuen Jahre mit erhoeheter Tuetigkeit mit der Devise an: „Organisation wir die Vereinten Staaten von Europa!“ Auf diese Weise werden wir unsere Republik am sichersten festgen.

Unsere Jahresbeitraege betragen: 3 K fuir taetige Mitglieder, 6 K fuir beitragernde, oder ein fuir allemal: 100 K, auch in fuinf jaehrlichen Raten zu 20 K fuir gruendende Mitglieder.

Geeignete Antraege zwecks Kriegsverbindeungen werden von unetern Mitgliedern entgegengenommen, sorgfaeltig ueberprueft und eventuell an maßgebenden Stellen benaetzt werden.

Informationen und Anmeldungen an den Sekretar Franz Rovat Prag II, Petrovskaja Nr. 16. — Laeschrift der „Chelische Friedensgesellschaft“, Prag II, Kaulschurnum.

Aus der Herrlichkeit des Bundes der Landwirte.

Im Wahlkreis Jglaun hatten die Landwinder an die Spitze ihrer Kandidatenliste den Lehrer Wagner gestellt, der auch gewaehlt wurde. Der bisherige Abgeordnete Pittinger wurde an die zweite Stelle gesetzt, ueber welche Zuruekschiebung er nicht wenig erobst war. Der Kampf der beiden Kandidaten spielte sich in groeher Schaeffe und, was das Belustigendste daran war, in aller Offentlichkeit ab. So kam es bei einer Waehlersammlung der Landwinder in Jglaun zu den ergoelichsten Szenen. Im ersten End sprach der Sperrverband Wagner und schimpfte weiblich auf Pittinger, der doch mit ihm auf einer Bisse stand; aber auch Pittinger war nicht faul; er sprach im Pterter des selben Gebaaues und erzaehte den verdurhten Bauern, unter reichlichem Gebrauch von Schimpfworten, einiges aus dem recht interessanten Vorlesenden des Sperrkandidaten seiner Partei, zu dessen Wohl er aber doch zugleich auch aufforderte. Wagner himieder lachte natuerlich seinerseits wieder nicht mit der Preisgabe verschiedener Episoden aus dem Dasein des Herrn Pittinger, so das es also alles sehr lustig uging. Das ist aber bei weitem noch nicht alles; denn Pittinger gab sich auch nicht mit dem ihm zugedachten politischen Ausgieding zufrieden, als Wagner schon gewaehlt war. Er intrigierte so lange gegen ihn, bis er es durchschue, das seine Partei, die, wie Figure zeigt, die von ihr so lebhaft propagierte Dorgemeinschaft nicht einmal in der vorgierte Dorgemeinschaft nicht einmal in den eigenen Reihen herstellen kann, eine Abstimmung unter den organisierten Parteimitgliedern des Jglauner Wahlkreises anordnete, ob sie lieber den Rabbi oder den Maech, den Pittinger oder den Wagner zum Abgeordneten haben wollten. Der Entscheidung dieses Forums wollten sich die beiden Herren bedingungslos unterwerfen. Wie nun verlautet, soll die Abstimmung zugunsten Pittingers ausgefallen sein, wogegen die Uebwinder erzaehten, das sie noch nicht abgeschlossen sei. Sei dem wie immer — das Gescheh muoen wir hoeren, wenn sich auch nur ein Teil des Gescheherten in unerer Partei ereignet haette!

Der Krach in der Moravio-Hezsla Banta

Brunn, 23. Dezember. Die letzten Verhandlungstaege waren vollstaendig mit der Vernehmung noch etwiger Zeugen und der Vernehmung von Aktenmaterial ausgefuelt. Das geringe Interesse, das seit jeder das Publikum dem Prozege entgegenbrachte, hat vollig nachgelassen. In der heutigen Versammlung war nur ein einziger Zuhorer anwesend. Auch die Angeklagten hatten es bis auf einen vorgezogen, zu Hause zu bleiben. Der Prozege duerfte bis Mitte Jaener dauern.

Aus Prager Gerichtssaalen.

An der HauptstraBe in Kozk, durch die die 14er Linie faehrt, naemlich in einem Gehaaus, dessen eine Front in die HauptstraBe, die andere in eine stille Nebengasse bildet, hat Meister Franz Pospjek seit vielen Jahren schon einen Friseurladen inne. Mit der Eingangstuer in den NebenstraBe, bloB 20 Schritte von der StraBenecke entfernt. In dem Laden sieht die Spiegel so angebracht, das man in einer Ecke jedes Spiegels die HauptstraBe und natuerlich auch die vorbeifahrenden Elektrischen sehen kann. Diese Anordnung hat Meister Pospjek selbst getroffen, weil er sich stolz raeht, in der Zeit zwischen dem Vorbeifahren zweier 14er Wagen in der gleichen Richtung eine Kundenschaft eingeseift, rasiert und hergerichtet zu haben.
Meister Pospjek wehlt seine Kräfte zu schonen. In den Vor- und Nachmittagsstunden rasiert er bedaeftiger und langsam. Denn der StraBenbahnverkehr ist da schwaecher, die Wagen folgen einander erst in groBen Intervallen. In den fruhen Morgenstunden, mittags und abends haehrt es sich jedoch beissen. Wenige Minuten nur betraegt der Zeitraum zwischen dem Vorbeifahren zweier Elektrischen der 14er Linie, die dem emsig Rasierenden allein maßgebend ist. Um die anderen Linien, die Gelegenheiten fuir kurze oder laengere Zeit durch Kask gefuehrt werden, kummert er sich nicht; er ist nun einmal auf die 14er eingeseift, und damit basta!
Alle Kundschaften, die Pospjek nicht mehr nach ihrem Gegehr zu rasieren braucht, da er genau wehlt, wie sie rasieren sein wollen und wann ihre Haare schneitren sind, lassen es sich niemals nehmen, den Meister mit seiner Manie, bei der sie ueberhens in Stunden starker Frequenz im Laden sehen zu sehen; zu zeigen. Pospjek lacht immer mit, und rasiert zu

Eine Neuauflage des Ausnahmestandes von 1923?

Berlin, 23. Dezember. (Eigenbericht.) Das deutsche Friedenskartell, eine Vereinigung pazifistischer und republikanisch-demokratischer Organisationen, hat an alle Reichstagsabgeordneten ein Schreiben gerichtet mit der Aufforderung, dafur zu sorgen, das im Falle einer Verhaengung des Ausnahmezustandes die vollziehende Gewalt nicht wieder, wie im Jahre 1923, an die Reichswehrkommandos uebertragen werde. In diesem Schreiben wird darauf hingewiesen, das nach Zeitungsmeldungen bereits Konferenzen des Reichstages und Reichswehrministeriums stattgefunden hatten, die sich mit einer Verhaengung des Ausnahmezustandes befaeheten. Viele Meldungen sind zwar von den beiden Ministerien demittiert worden, aber die Zeitungsberichte haben auf Grund ihrer Wissenschaft diesen Dementis keinen Glauben geschenkt. In diesem Briefe wird weiters verlangt, das ohne Aueht auf Feiertaege der Stande Ausschuss des Reichstages zusammentrete und die noetige Vororge treffe, damit nicht wiederum die Reichswehrkommandos an die Stelle der ordentlichen Verwaltungsbehoerden treten. Es wird auch verlangt, das die gegenwaertige Personalunion zwischen dem Reichstages- und Reichswehrministerium beendet werde, und es wird daran erinnert, das schon im Jahre 1923 gegen die damaligen Vorgaenge, z. B. das Eingreifen der Reichswehr in Sachen und Tuetigkeiten, der betannte republikanische Vorkaempfer Senatspräsident Kreimuth eine Leuchtschrift ausgearbeitet habe.

Die Abruestungskonferenz.

Amerika enfsendet eine groeere Delegation?
Paris, 23. Dezember. „New York Herald“ erfaehrt aus Washington. Präsidents Coolidge haette sich ueber Veranlassung des Obersten House und des Geandten der Vereinten Staaten in Bern, Gibson, entschlossen, nach Genf zur Vorbereitungskonferenz fuir die Abruestungsfrage eine Delegation zu entsenden, welcher auBer Gibson und Oberst House noch Mitron, Gerriod und Doughston angehueren. Auher diesen Delegierten soll noch eine ganze Reihe militaerischer Experten nach Genf fahren.

Abdelkrim gibt nach.

Er verlangt bloB administrative Selbststaendigkeit und verzichtet auf Teuan.
Paris, 23. Dezember. (S.) Ein Redakteur des „Journal“ lasse eine Unterredung mit dem Kapitän Canaling, welcher erklarte, er sei nicht zu Friedensverhandlungen bevollmaechtigt, sondern seine Mission sei nur offiziell. Er solle die Pläne Abdelkrim ausmündlich und ihm selbst Bericht darueber erstatten, welchen Eindruck diese Aufklaerung hervorgerufen hat.
Abdelkrim nehme die franzoesische Interpretation der Autonomie an, d. h. er unterwerfe sich der geistlichen Souveraanität des Sultan. Er beharrt aber auf einer besonderen eigenen administrativen und auf Aufrechterhaltung der Gendarmerie mit militaerischer Vollmacht.
Canning gibt, das auch ueber die spanischen Bedingungen sich mit Abdelkrim verhandeln lassen, was er aber den diplomatischen Unterhaendern ueberlasse. Abdelkrim wuerde auf Teuan verzichten, fordert aber fuir sich Ajdir als Hauptstadt.
Die Blaetter erklaren, Abdelkrim kenne schon seit langer Zeit die franzoesisch-spanischen Bedingungen, und sprechen sich gegen jeden Versuch, Frankreich von Spanien zu trennen. Sie billigen auch das Verfahren Briands.

Rundfunk für Alle! Eine internationale Arbeiter-Radio-Konferenz in Wien.

Auf dem Wege zur geplanten Zusammenfassung aller Arbeiter-Radio-Verbaende in eine internationale Organisation liegt eine Konferenz, die Samstag, den 26. Dezember in Wien stattfindet. In dieser Besprechung, zu der zum ersten Male Vertreter der Arbeiter-Radioklubs aus verschiedenen Laendern zusammenkommen, werden die Delegierten des Arbeiter-Radioklubs Deutschlands, des Freien Radiobunds Wien, des Freien Radiobunds in der Tschechoslowakei und wahrscheinlich auch des Schweizer Arbeiter-Radiobundes teilnehmen. Aus der Tagesordnung dieser Beratung der deutschsprachigen Verbaende stehen die Bereiche aus den teilnehmenden Laendern, die Frage einer gemeinsamen Zeitschrift und die Aussprache ueber einen internationalen proletarischen Radiobund. Ueber das Ergebnis dieser Konferenz werden wir berichten.

Programm für die Weihnachtsfeierstage.

- Heute: Prag, 19: Der hl. Abend in der Musik. — Brunn, 19: Orchestralkonzert. — Berlin, 19:30: Heiliger Abend. — Wien, 21: Musik. Feierstunde am hl. Abend.
- Freitag: Prag, 9:30: Kirchenmusik; 11: Matinee; 17: Festschnee; 19: „Dallbor“ (aus dem Nationaltheater). — Brunn, 10: Matinee; 19: Konzert. — Berlin, 18: „Bohngin“. — Wien, 20: Aus Wagner-Opern.
- Samstag: Prag, 11: Matinee; 17: Konzert; 19:30: Tschechische Philharmoniker. — Brunn: 19: Konzert. — Berlin, 20:30: Koebliche Weihnacht! — Wien, 20: „Eine Nacht in Venedig“.

Wellenlaengen der Stationen: Prag 546, Brunn 750, London 963, Paris 1750, Berlin 430 und 505, Stuttgart 443, Leipzig 454, Brunn 418, Muenchen 485, Frankfurt 470, Wien 530, Zurich 515.

Ungarische Faekten als Banknotenlaecher.

Berlin, 23. Dezember. (Eigenbericht.) In Amsterdam wurden drei ungarische Faeischnuere verhaftet, weil sie falsche Franko-Banknoten in Umlauf zu setzen versucht hatten. Sie wurden dem Untersuchungsrichter vorgefuert und erklart, das sie mit ihren Faektionen den franzoesischen Franko konterminieren wollten, um dadurch Geld fuir ihre Sache zu erlangen. Man schickt dabueu, das sich der ungarische Faeischnus in Geldnoten befindet.

Jeder Arbeiter

braucht fuir das kommende Jahr einen Kalender. Der beste Kalender fuir das proletarische Volk ist das praechtig ausgestaltete und reichhaltige

Arbeiter-Jahrbuch 1926.

Erhaeltlich in allen Volksbuchhandlungen, bei den Kolporteuern oder direkt bei der Zentralkasse fuir das Bildungswesen in Prag II, Retzanka 18.

„Ja, gewissenhaft weiter. Rasch ein 14er vorbeifuehrt, so erhoert auf die Sekunde genau keine Aufforderung: „Der naechste Herr, bitte!“ Und koennen sich die Wartenden, oft auch absichtlich, nicht ueber die Reihenfolge einleiten, so erhoert der Meister den naechsten Befehl, wenn er auch zu spaat gekommen ist. Beim naechsten maehnt er dann sicher sein G Streite.
Seit Jahren hat es im Laden des Meisters Pospjek keine ersten Ausbeinanderlegungen gegeben; a les ging immer wie am Schnuerchen. Und es waere sicherlich auch weiter so geblieben, wenn es da nicht vor zwei Monaten etwa gerade vor der Mittagszeit auf der 14er Linie in der inneren Stadt eine Verkehrshoerung gegeben haette. Eine ganze Stunde lang standen die 14er Wagen in/olge der Verkehrshoerung irgendwo herum, und raelten dann, als die Bahn frei war, einer nach dem anderen daher.

In einem dieser Wagen sah der Schneidmeister Franz Hynel, der in der Stadt Fertigmare abgestellt hatte. Als er so einen Wagen hinter dem anderen nachkommen sah, kam ihm ein teuflischer Gedanke. Kurz vor dem Friseurladen sprang er vom Wagen ab und lief schnell in den Friseurladen hinein. Der Laden war leer. Meister Pospjek kam gerade vom Essen. „Es Hynel auf dem Spiegel Platz nahm, fuhr ueber ein 14er vorbeifuehrt. Pospjek begann mit vordemter Kourne und Schnelligkeit einzuleiten. Doch kaum hatte er die eine Waede eingeseift, raelte draehen der naechste 14er vorbei. Pospjek, der von der Verkehrshoerung nichts wuehte, — da er gerade in dieser Zeit beim Mittagsessen oemefen war, bliede ganz entsetzt in den Spiegel. „Aber Pospjek“, begann Hynel zu hegen, „das war doch schon der naechste 14er.“ Pospjek murmelte etwas, wie: . . . ein Reuewaeagen sicherlich. . . und stellte rasend weiter. Doch als er das Meister gerade ansetzte, poeherte wieder ein 14er durch die Waede. Hynel, — der sich aber den immer neuerer werdenden Pospjek stoehartig

amusterte, meinte mit einem mitleidigen Unterton: „Ja, Ja, Brant, du wirst schon ai, die 14er beginnt dir davonzulaufen.“ Der Meister raelerte wortlos weiter, seine Augen sunken in jedoch boese. Da kamen einige 14er gleich hintereinander vorbeigefahren. Und Pospjek kam dahinter, das ihn Hynel nur hatte aergern wollen, als er von dem Meistern sprach. Die im Laden inzwischen erschienenen Kunden gaben ihm recht, als er dem Hynel sein Verhalten vorkiel. Doch Hynel troezelte weiter und schimpfte, um besser anzukommen, auf den Verkehr der StraBenbahn. Doch da wurde der Meister wild: die 14er durfte niemand ungestraft beschimpfen. Als Schauffuer, Ignoranz, Trottel, Lapp, Ueber, Cak, Gauner und verlieh Hynel den Laden. Drohnendes Lachen scholl ihm ueber, und raelte ihn zum Radi. Wader seinen ihm, besten Freund

Der Richter hatte schwere MiBe, einen Ausgeseicht zustande zu bringen. Es gelang doch, junaal Hynel alle seine Worte ueber die 14er Linie zuruekzunehm. . .

Niemand ist so eiferduchtig auf den Erfolg des anderen, — als eine Haeblerin auf dem Marktplatz. Versteht eine Haeblerin eine Kundenschaft besser anzuloden, so gerat darob ihre Nachbarin oft aus dem Haueschen, zumal, wenn die Kundenschaft zuerst bei ihrem Stand herumgelaucht hat. Dann gibt es Kraemal.

Frau Rabotna nannte ihre Nachbarin am Ausserer Gemueharts bei einer solchen Gelegenheit eine alte Bihgarn. Als Antwort kam von der Frau Bstros die urmueliche Aufforderung, die im „Geh von Berlaengen“ nachzuweisen ist. Kluge, Spenslinge. Urteil: je 50 Kronen Geldstrafe und Tragung der Gerichtskosten. Endeffekt: ein bezetzter Vormittag fuir beide Parteien. —ig

Tages-Neuigkeiten.

Das Martyrium der Weihnachtstarpfen

Die Fische sind, da ihnen die „gütige Natur“ die Strafe verlagert hat, neben den Opfern der Dissektionstische die geplagtesten unter den tierischen Lebewesen. Aber während die Versuchskarnikel wenigstens die Beugung haben, unter den Fänden der Akademiker für die Interessen der Wissenschaft zu sterben, müssen sich die Fische, die den Anglern auf den Bodbüßen gehen, damit abfinden, daß sie eben die „besseren Menschen“ sind, wenn sie sich auch leider nicht wie Scumes Indaner feithwärts in die Büsche schlagen können. Nach den Ergebnissen der modernen Pädagogik sind die Angler im Entwicklungsgange auf der Kulturstufe der Jäger- und Fischervölker stehen gelassen. Vielleicht ist auch das den armen Fischen ein Trost, daß ihre Weinger auf der Kulturstufe der Australneger stehen; oder es tröstet sie auch das Bewußtsein, bei fühlenden Menschen Sympathien zu haben gegen jene, die den Gaumen der Fische spießen weniger um des Risikos des eigenen Gaumens willen, denn die Ausbeute lohnt meist nicht die Arbeit, als aus gewissen Regungen heraus, die den andern eben versucht sadistisch erscheinen. Immerhin bleiben von diesen Vergnügungen die Weihnachtstarpfen verschont, man angelt sie nicht, sondern fängt sie in Massen.

Aber dann geht das Martyrium der armen Kreatur an. Die biden gutmütigen Karpfen mit den runden immer verwunderlichen Augen werden in große Häßer g'stopft, in denen sie — man möchte sagen „wie die Beringe“ — gepreßt liegen. In dieser Situation machen die Tiere eine anstrengende P.-nfahrt mit, gegen die selbst die ungeheizten und ungelüfteten Wagen dritter Klasse auf den Seitenlinien unserer Bahnen Luxusgüter sind. In dem Bottich des Verkäufers ist der Karpfen meist schon halbtot, zerquetscht und zerquetscht. Gewisse Damen der Gesellschaft und der Küche legen Wert darauf, um jeden Preis einen Karpfen zu bekommen. Da muß dann der Verkäufer der meist ebenfalls nicht ganz besattelt ist, die Fische drücken und quetschen, bis — natürlich nicht auf normale Weise, sondern durch innere Verkürzungen, derenkalben die gnädige Frau mindestens sechs Monate Sanatorium brauchte — der Roggen aus dem Körper austritt. Bei dem Abwiegen der Fische produzieren sich dann die Verkäufer wieder als Gemeinheitskretchen. Das grausigste Schauspiel erlebt man, wenn verlangt wird, daß die Fische geschlachtet werden. Der Schlächter schlägt den Fisch mit irgendeinem Gegenstand über den Kopf und kimmert sich nicht weiter darum, ob der Fisch betäubt, tot oder auch nur geschunden ist.

In der Küche kann es dem Karpfen aber womöglich noch schlechter gehen. Die allwissende Köchin schlachtet ihn durch Bau-ausschlagen oder schlachtet ihn überhaupt nicht, sondern schuppt ihn lebendig. Ja es gibt sogar Kochbücher, die angeben: „Man nehme ein Messer und öffne dem Karpfen —“. Der Zensor hat aber wichtigere Sorgen als derartige Kochbücher zu konstatieren. Ihn interessiert die Rachtzeit mehr als die Tierquälerei.

Das Martyrium der Weihnachtstarpfen, die im Na'e der göttlichen Vorsehung aufscheinen von dem allgemeinen Frieden des Festes aufgenommen sind, schreit zum Himmel. Die Tierschutzvereine sollten zu Weihnachten Demonstrationen für eine menschlichere Behandlung der Karpfen veranstalten. Aber, wie kann man von einer Gesellschaft Tierschutz verlangen, die nicht einmal ein Menschenschutzgesetz kennt. Schutzgesetz gibt es grundsätzlich nur für Staaten. Das Individuum, ob Mensch oder Tier, ist vogelfrei.

—A.

Mißlungener Raubüberfall auf zwei Kassaboten in Oltrau.

Der Täter, ein 23jähriger Friseurgehülfe, beschaffte.

Währ.-Oltrau, 23. Dezember. Witten in der Stadt in der Michal S. Wagaße wurde heute um 9 Uhr vormittags ein kühner Raub verübt. Um die genannte Zeit verließen die Futale des Wamantes beim Finanzministerium in der Johannigasse zwei Angestellte der hiesigen Futale der Zivnotenska banka, von denen einer eine Aktentasche mit Geld im Gesamtwert von ungefähr 700.000 Kronen trug. Als die beiden Wegentstiegen die Michal Gorkagasse passierten, sprang plötzlich ein junger Mann auf sie zu, entriß dem einen der Bediensteten die Aktentasche und floh. Auf den Arm der beiden Bediensteten kamen Passanten herbeigelaufen und schickten sich an, den Räuber zu verfolgen. Als dieser sah, daß kein Entkommen möglich sei, warf er die Aktentasche fort und suchte selbst in einem Hause Schutz, von dem er wahrscheinlich annahm, daß es ein Durchhaus sei. Weil aber kein Durchhaus da war, kehrte der Räuber zurück und jetzt keine Flucht fort, wurde aber vom Publikum verfolgt, ergriffen und der Polizei übergeben. Es wurde festgestellt, daß der Täter dieses kühnen Raubverluchs der 23jährige Friseurgehülfe Wenzel Vvctina aus Prag, vollständig nach Rimburg, ist. Er wurde vor einem Monat aus dem Gefängnis in Znam entlassen, wo er eine frühere Strafe abbüßte. Er arbeitete einmal in Madicant und kehrte sich gut in Oltrau aus, weshalb er dorthin zurückkehrte in der Erwartung, dort irgend einen Erwerb zu finden. Er stellt in Abrede, daß er bei seinem Raubverluch einen Komplizen hatte.

Der heilige Abend.



Nach dem Gemälde von Frey von Uhde.

Weihnachtsgebräuche in den Sudetenländern.

Von Rudolf Hornig.

Deutsche und Tschechen wohnen — heute allerdings wenig friedlich — nebeneinander in den Sudetenländern. Schon seit Jahrhunderten, und trotz des nationalen Kampfes und der seit Urzeiten währenden Feindschaft, die alswechselnd die beiden Volksstämme als Herzen sah und die heute trotz Locarno im Zeichen der tschechischen Uebermacht auszuwärtigen sich, haben stets gewisse Beziehungen bestanden von Volk zu Volk, die oft dauerndere Wirkungen ausgeübt haben, als es dem oberflächlichen Beobachter scheinen will. Schließlich ist ja die Sprachergrenze nicht mit der Grenzschaur gezogen worden; und der Güteraustausch zwischen den industriereichen deutschen Randgebieten und dem vorwiegend agrarischen tschechischen Zentrum hat Deutsche ins tschechische und Tschechen ins deutsche Gebiet geführt, man verständigte sich, man sah Neues und Originelles und ergriffte dabeim von seinen Beobachtungen. Was für Wandel man im Tschechischen esse und wie das Bier schmeckt, das die Deutschen trinken, wie ein tschechisches Fest gefeiert werde und wie die Deutschen Festtage begehen und schließlich — wie man „bei den anderen“ die Gebräuche pflege, was an so einem gemeinamen Festtage — Ostern, Weihnachten und Neujahr — in der oder jener Gegend gemacht werde. Denn die großen Feiertage des Jahres sind ja sehr bedeutsam im Leben eines jeden einzelnen Menschen; mit dem Kirchensbuch ist es allein nicht getan, zumal in der Natur noch andere Kräfte walten, mit denen man es sich bekanntlich nie „verschließen“ darf, die einem aber auch hehlich sind, wenn man sich sie nutzbar zu machen versteht.

Dabei ist ja die zweite Hälfte des Dezember eine besonders anandreiche und geheimnisvolle Zeit. Seitdem sich die römisch-katholische Kirche vor langen Jahrhunderten mit den jeheligen heidnischen Religionen in der Ausübung des im Volke wurzelnden Aberglaubens und der einbürgerten Sitten und Gebräuche insoweit geteilt hat, als sie für sich die Patronanz in Anspruch nahm, während sie der heidnischen religiösen Kultur in weitestem Maße (nur unter anderer Form) die Daseinsberechtigung ließ, vereinte sich heidnisches und römisch-katholisches einträchtig zu einem den Anforderungen des Volkes an Wärme und Abregende in jeder Beziehung gerechtwerdenden Kultur. Aus dem germanischen Kuchbaum wurde der christliche Weihnachtsbaum, aus heidnischen Gebräuchen wurde (allerdings geduldet und sogar gefördert) Bergglaube.

In den Sudetenländern ist es in dieser Beziehung nicht anders als in allen vom Christentum beherrschten Ländern. Nur hat sich bei diesen Gebräuchen in den Sudetenländern zwischen den germanischen und slavischen vieles vermischt, man findet oft einen Brauch oder Aberglauben, dessen Ursprung nicht mehr feststellbar ist. Allgemein hat sich jedoch bei beiden Volksstämmen das Aufstellen eines Weihnachtsbaumes erhalten. In vielen Landregenden allerdings ist der Christbaum erst in jüngster Zeit heimlich geworden: Man besetzte zum Teil Lichter nur auf einzelne Zweige oder man baute eine Feststippe, vor der man brennende Kerzen aufstellte. Das Kruppelbäumen hat sich, wohl wegen seiner Kostspieligkeit, fast ganz aufgehört, nur in den Kirchen sieht man jetzt oft äußerst kunstvolle und sorgfältig zusammenstellungen des Gales von Beschmückung. In vielen Gegenden gab es früher überhaupt keine Weihnachtsbäume, dafür wartete man am Abend (in deutschen Gegenden), ob das „goldene Äpfel“ oder (in tschechischen) das „goldene Schwein“ demienigen erschiene, der gläubig war und gründlich gefastet hatte.

Was erst wird auch heute am „Heiligen Abend“ noch viel. Bevor die Sterne nicht am Himmel erscheinen, darf nichts gegessen werden. Wenn's aber so weit ist, dann wird das Essen aründlich besorgt. In den Städten und größeren Gemeinden h'bet für diesentoen, die es sich leisten können, ein Fisch, womöglich ein Karpfen, die

Hauptspeise. Die Proletarier sind jedoch zu friedlich, wenn sie sich überhaupt ein Stück Fleisch leisten können. Auf dem Lande werden zumeist Mehspiesen, Väterleien, Weihnachtsbrote und Obst in jeder Form und jeder Menge gegessen. Auch mit der Milch wird nicht gespart. In einigen tschechischen Gegenden bädt man an diesem Tage als Weihnachtsfestspiel ganz keine Studien, die dann mit Honig übergossen werden. Fast überall bädt man jedoch die Weihnachtsstriegelein, die am Weihnachtsabend an alle Familienmitglieder verteilt werden. Auch alle Haustiere müssen von dem Gebäd ein Stück bekommen, selbst in den Brunnen wird ein Stück geworfen. Nach dem Weihnachtsessen wird dann der Weihnachtsbaum angezündet und es erfolgt die Besenkung. Zur allgemeinen Belustigung verbrennt man Zweige, gießt Blei, die Hausstocher (in den bürperlichen Familien) singt ein Weihnachtslied, oft muß ein junger Mann daran glauben, der bei dieser Gelegenheit den ersten Brautkuss erhält. Auf dem Lande holen die Mädchen aus der Vorratskammer Holz; ist die Zahl der Holzstücke eine gerade, so kommt im nächsten Jahr der Bräutigam, ist sie ungerade, so wird das Mädchen im nächsten Jahr noch zu den „Bäherinnen“ gehören. Auch der Pantoffel kommt das erstmal zu Ehren: Das Mädchen wirft ihn über sich zur Tür; zeigt die Spitze nach der Tür, so verläßt das Mädchen bald das Haus. In anderen Gegenden bedeutet die zur Tür gerichtete Spitze einen Todesfall. Besonders sinnig ist jedoch folgende Brauch: Die Mädchen gehen vor das Haus und rufen laut in die Nacht; aus welcher Gegend werft ein Hund begebel erschallt, aus der Richtung kommt auch der Bräutigam. Das mit dem Hund ist jedoch keine Anspielung auf kommende Eigenschaften des Zukünftigen. Nur wenn der Hund besonders eifrig bellt, wird es im Haushalte einmal sehr lebhaft zugehen.

In der Christnacht kommt auch die Kirche auf ihre Rechnung. Sie hat die sogenannten „Christmetten“ eingeführt, die mandmal schon um Wiltrenacht beginnen. In den Landgemeinden werden dabei die Schulkinder zu den Chören herangezogen, oft ganz sachingsmäßig herausgeputzt und stundelang in der lalten Kirche festgehalten. Alt und Jung muß, vor allem am Dorfe, zur „Christmette“ gehen und wer am Wege zur Kirche hinfällt, stirbt im nächsten Jahre. Oft müssen am Lande die Leute stundenlang in der Nacht zur Kirche wandern, um das Weihnachtsbavangelium zu hören. Kommt jemand zu früh in die Kirche, so stört er den Gottesdienst der Verschorbenen; damit ihm nun kein Unschick gelche, muß er schleunigst die Kirche unter Zurücklassung eines Kleinbrotstückes verlassen. Wenn dann das Kleinbrotstück verschunden ist, hat der besonders Gütige das Nachsehen. Daß vor, bei und nach den Christmetten oft viel Unlug getrieben wird, ist fast selbstverständlich.

Ein Brauch, der sich zur Weihnachtszeit bei Tschechen und Deutschen erhalten hat, ist das von Haus zu Haus gehen und Singen der Kinder. Im Erzgebirge nennt man beispieelsweise diesen Brauch „Kuchen-singen“ (nach den Kuchen, die die Sänger bekommen), im Tschechischen singen die Kinder die „Koleda“, einen monotonen Abgesang über die Geburt Christi im Stal zu Beschmückung.

In diesem Zusammenhang sei noch eines im Böhmerwald gepflegt wird. Am zweiten Weihnachtstag, dem Seelentag, begrüßen sich die Kirchenbesucher vor der Kirche damit, daß sie sich eine Handvoll Hafer, Mais oder Aufschälen ins Gesicht werfen. Bei der gewöhnlich herrschenden Kälte ist so ein Willkommenruß statt eines warmen Handgedruckes sicherlich empfehlenswerter, zumal doch die Erinnerung an die Steinigung des hl. Stefan wachgehalten wird und der Kirchendiener dabei auf seine Rechnung kommt, der die Fruchtbrüder für seine Pühner zusammenkehrt.

Im heurigen Winter wird es in den Sudetenländern viele Familien geben, in denen infolge der immer noch andauernden Wirtschaftskrise das Weihnachtstfest sehr mager ausfallen wird. Viele werden es als Glück preisen, wenn sie sich an diesem Tage wenigstens werden satteffen können. Von den Ranzeln der Kirchen jedoch werden wohlgenährte Pfaffenlein es der Welt verkünden: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!“ Und Mütter werden weinen, wenn ihre Kinder in kalter, finsterner Stube sie fragen: „Mami, kommt das Christkind nicht zu allen Menschen?“

Der Wucher mit den Weihnachtsbäumen erreicht gestern in Prag seinen Höhepunkt. Bereits in den ersten Vormittagsstunden waren die meisten Christbäume ausverkauft, viele Stodtplätze leer. Um den Rest der Weihnachtsbäume begann am Nachmittage ein Lizitieren, das nichts anderes als scharlofer Wucher war. Kleine Baumchen kosteten 50 Kronen, halbwegs große 80, 100 und noch mehr. Selbst einzelne Zweige wurden gehandelt und mit zwei, drei Kronen bezahlt. Kein Amtsgang kümmerte sich um die Begauerungen der Käufer, da eine uderaus weisse Behörde die höchstweise abgehofft und so der Ueberverteilung der Käufer freie Wahn gemacht hatte. Viele Arbeiter und Angestellte verließen schimpfend und mülend die Verkaufsplätze, natürlich ohne einen Weihnachtsbaum, da dieser für einen Proletarier heuer in Prag zu einem Luxusgegenstand geworden ist. „Da tauft die Frau lieber ein Stück Fleisch, als daß ich nur so ein taibles Baumchen einen waueren Weid herauswerfe.“ meinte so mancher, „da haben die Kinder wenigstens etwas zum Essen!“ Und heute abends werden unglückliche Proletarierkinder zu erleuchteten Fenstern hinausstarren, weil es zu Hause auf einen fottippteligen Weihnachtsbaum nicht mehr gelangt hat. Und die Erwachsenen, die gestern ohnmächtig dem Wucher gegenüberstanden, werden wieder einmal darüber belehrt sein, daß die heutige Gesellschaftsordnung sich einen Teufel um überlieferete Gewühle der Menschen scheidt, wenn es ein schönes Prospekt zu machen gibt. . .

Eine schlagfertige Antwort wußte der französische kommunistische Abgeordnete L. Bretaine auf eine Einladuna zu geben, die ihm von der Sowjetgesundschast in Paris zugestellt wurde. In dieser Einladung — zu einem Abendessen — hieß es nämlich, daß der eingeladene in Prag zu erscheinen habe. L. Bretaine antwortete:

Der Vertreter des Arbeiterbezirks le Monco le Wms, L. Bretaine, hat seinen Frack, in dem er bei dem Essen erscheinen konnte, das die „Vertreter“ der russischen Arbeiter und Bauern veranlassen.

Es erübrigt sich nach dieser Abfuhr noch eine Frage: Wann wird L. Bretaine wegen „sozialverraterrischer“ Anwandlungen aus der K.P.F. herausliegen?

So schaut die Dorfgemeinschaft aus! Die Herren vom „Bund der Landwirte“ beschuppen stets, alle Bewohner der Dörfer hätten die gleichen Interessen und bilden angeblich eine Dorfgemeinschaft. Wie in Wirklichkeit die Dorfgemeinschaft aussieht, beweist folgender Fall: Vor einigen Tagen wurden in Radomiesch (Bezirk Bilin) unsere Parteigenossen, welche die Jagd ausüben, auf das Gemeinbeamt geladen, wo ihnen vom Hauptpächter der Jagd, dem gleichzeitigen Ortsvorsteher Dobasch, die Herrlichkeit, welche zur Ausübung der Jagd berechtigen, entzogen wurden. Dies ist geschah — man höre und staune — auf Beschluß der Ortsparteileitung des „Bundes der Landwirte“. Die Begründung dieser neuen Weisheit ist zwar merkwürdig, dafür aber um so bezeichnender. Die Bauernbündler glauben nämlich, es sei mit ihrem Bauernstolze unvereinbar, daß sie sich in der Gemeinbestube mit un'reren Genossen auseinandersetzen müssen und am Sonntag wieder mit ihnen auf die Jagd gehen. Damit aber niemand glaube, die Herren Bauernbündler hätten gegen unsere Genossen eine gar zu große Abneigung, sei festgestellt, was die Herren un'reren Genossen als Ausweg nahelegten: Austritt aus der sozialdemokratischen Partei! Und nun wage noch jemand zu behaupten, die Herren vom Bund der Landwirte seien nicht großmütig und verständen es nicht, für die Dorfgemeinschaft Opfer zu bringen. . .

Späte Einsicht. „Oeste Slovo“, das nationalsozialistische Zentralorgan, das an der Feste, die zu den Demonstrationen in den Prager Straßen führte, mit ausgefordert hatte, schreibt im Leitartikel: „Die Vorgänge, deren wir einige Tage hindurch Zeugen auf den Prager Straßen sind, kompromittieren nur unsere Proteste. In erster Reihe wirkt die geringe Teilnahme an den Demonstrationen und ihre Verschlingung nicht überzeugend und sie stößt weiter ab. In zweiter Reihe zeige der Mißbrauch der Kundgebungen zum Angriff auf den Präsidenten der Republik, auf die Partei der tschechischen Sozialisten, auf eine parteiische Tendenz der Kundgebungen. Es sei klar, daß die Demonstrationsversuche programmlos und ideenlos seien. Wie wäre es beispielsweise möglich, auf den Straßen gegen die Juden zu demonstrieren, wenn die Demonstrationen eine Antwort auf die Protokolationen eine Antwort auf die Abgeordneter sein sollen, die äußerst antisemitisch sind.“

Der Abban der Rakowka. Zwischen der Schweiz und Oesterreich wurde eine Vereinbarung getroffen, wonach das Rakowka für die beiderseitigen Staatsangehörigen aufgehoben wird, sofern sie nicht zum Austritt einer Stellung einreisen wollen.

Neue Weihnachtserwartungen gibt der „Daily Herald“ zum Besten: Herr Balthus — wartet auf die Wiederbelebung des Handels. Die Wiederbelebung des Handels — wartet auf Herrn Balthus. Die Kohlenkonsumenten — warten auf die Wahrheit von den Grundbesitzern. Die Liberalen — warten auf politische Erleuchtung. Die englischen Faschisten — warten auf einen Mussolini. Das große britische Volk wartet auf den Frieden und den guten Willen auf Erden. — Manche davon scheint lange auf sich warten zu lassen.

Von der Deutschen Universität. Für das Wintersemester 1925/26 liegt der endgültige Ausweis über die Inskription von der Deutschen Universität vor. Demnach ergeben sich für die einzelnen Fakultäten folgende Zahlen: Theologisch: 35 ord., 7 außerord. Rechts- u. Staatswissenschaftlich: ord. 1143 Männer, 43 Frauen; außerord. 43 Männer 2 Frauen, Staatsverwaltung 2 Männer. Medizinische: ord. 908 Männer, 104 Frauen; außerordentl. 28 Männer, 1 Frau. Philosophie: ord. 274 Männer 97 Frauen; außerordentl. 87 Männer und 51 Frauen. Naturwissenschaften: a) Lehramtskandidaten ord. 305 Männer, 36 Frauen; außerord. 33 Männer, 3 Frauen; b) Pharmazenten: ord. 110 Männer, 32 Frauen, außerord. 19 Männer, 3 Frauen; zusammen 3084 Männer und 333 Frauen = 3447 Studierende gegenüber 3527 im Wintersemester 1924/25 und 3248 im Sommersemester 1925. Nach der Staatszugehörigkeit waren 3173 Inländer und 274 Ausländer.

Zur Sanierung der Jeschengau-Elektrizitäts-Genossenschaft. Wir werden um Veröffentlichung nachstehender Notiz ersucht: In der Presse war eine Mitteilung über zwei Versammlungen vom 18. Dezember 1925 enthalten, welche einerseits die Auflösung der Jeschengau-Elektrizitäts-Genossenschaft, andererseits die Hauptversammlung der neuen Elektrizitäts-Genossenschaft der Bezirke und Gemeinden im Jeschengaugebiete zum Gegenstande hatten. In dieser Mitteilung war ausgesprochen, daß die Sanierung der Jeschengau-Elektrizitäts-Genossenschaft durchgeführt und die neue Genossenschaft der Bezirke und Gemeinden endgültig gegründet sei und diese ihre Tätigkeit am 1. Jänner 1926 aufnehmen. In Vertretung zahlreicher Interessenten gebe ich bekannt, daß die neue Genossenschaft der Bezirke und Gemeinden sich wohl derzeit konstituiert hat, daß die Beschlüsse, welche in dieser Angelegenheit an das Oberste Verwaltungsgericht eingebracht wurden, im allgemeinen keine aufschiebende Wirkung haben. Sollte jedoch das Oberste Verwaltungsgericht den eingebrachten zahlreichen Beschwerden Folge geben, so würde die neue Genossenschaft der Bezirke und Gemeinden im Jeschengaugebiete gezwungen sein, sich sofort wieder aufzulösen und alle eingeleiteten Untersuchungen, insbesondere auch die Aufnahme von Darlehen und abgeschlossenen Verträge, wieder rückgängig zu machen. — Dr. Hugo Löw, Advokat in Zwickau.

Der Lebemann als Fassadenkletterer. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus München, daß der Einbrecher Wald zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Er führte schon seit Jahren ein Doppelleben, indem er in Berlin eine elegante Junggesellenwohnung hielt und in den besten Gesellschaftskreisen verkehrte. Die Mittel dazu verschaffte er sich, indem er als Fassadenkletterer in allen Teilen Deutschlands Einbrüche in Villen verübte. Seine Beute wird von der Polizei auf rund 1 Million Goldmark geschätzt.

Wetterbericht vom 23. Dezember. Die Temperatur hat sich am Dienstag in der Republik nicht geändert. Im Westen war es wärmer. Die Maxima hielten sich zwischen 5 und 10 Grad Celsius, die Nachttemperaturen blieben in Böhmen allgemein über 0. In der Tschechoslowakei lag noch eine kalte Luftschicht über den Niederungen und die Tempe-

ratur stieg auch während des Tages nicht über 5 Grad Celsius. Maxima Ostböhmen 1 Grad, Südböhmen 3 Grad, Ungarn 5 Grad Celsius. In der Nacht auf Mittwoch betragte in Böhmen ein Ausläufer der West-

depression leichte Niederschläge. Am Morgen fiel noch im böhm. mähr. Hügelland Regen. — Wahrscheinliches Wetter vom Donnerstag: Veränderlich, Niederschläge, Abkühlung, Westwind.

Kräfte über den Kopf wachsen könnten. Es wird sich ja zeigen, wer bei diesem Kompromiß der Stärkere ist ob die Herren Sowjethandelsvertreter oder die Kapitalisten, die sich zu deren Banketten drängen.

Fast erwartet das Buch den Eindruck, als hätte Trotski, der sich von den meisten der führenden russischen Staatsmänner dadurch unterscheidet, daß er seine Auffassung nicht der akzeptierten offiziellen Sowjet-Ökonomie anpaßt, seinen Befürchtungen als der staatlichen Wirtschaftspolitik Ausdruck haben wollen. Freilich in einer Form welche die hundertprozentigen Kommunisten nicht abstoßt. Deswegen nennt er die sozialistische Kritik an allem Sowjetförmigen „sozialistisch maskiertes, bürgerliches Denken“. Da sich keine Kritik früher und jetzt vielfach mit der sozialdemokratischen deckt, fällt dieses Wort, das ein Schimpfwort sein soll, auf den Urheber zurück. E. St.

Volkswirtschaft.

Entwickelt sich Rußland zum Sozialismus?

Diese Frage werden unsere heimischen Kommunisten unbedingt bejahen, ohne dafür einen Beweis zu führen. Die russischen Kommunisten dagegen, insbesondere Trotski, der ein kritischer Geist ist als unsere Neurath und Stern, sehen die Notwendigkeit ein, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen und der genannte russische Kommunist widerlegt die Frage ein Büchlein, das oben erschienen ist. Und obwohl natürlich Trotski die Frage mit ja beantwortet, erkennt der unschuldige Leser, daß das Problem, ob in Rußland tatsächlich die Sozialisierung der Wirtschaft eintritt, verwickelter ist als die kritischen Sowjetenthusiasten glauben.

Eine höhere Gesellschaftsform kann eine niedere nur dann ablösen, wenn jene stärkere Produktivkräfte aus sich entwickelt, als diese, mit anderen Worten, der Sozialismus kann sich nur dann bekämpfen, wenn die Menschen durch die von ihm hervorgerufenen Produktivkräfte sich besser ernähren, kleiden und besser wohnen können als in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Das erkennt auch Trotski: „Ohne Entwicklung der Produktivkräfte ist weder Kapitalismus noch Sozialismus denkbar.“ Wie entwickelt sich nun Rußlands Produktivkräfte?

Rußland hat zwar eine Produktionsstatistik, aber abgesehen von den Schwierigkeiten, die jede solche Aufstellung bereitet, das Vertrauen zu dieser Statistik ist selbst auf sowjetischer Seite nicht sehr groß. Die Rechenberichte der operativen Wirtschaftsorgane sind mehr als unvollkommen: sie sind tendenziös, bemerkt der Kommentator der Staatsplan-Kommission. Wir brauchen also diesen Ziffern nicht mehr glauben zu schenken als die Sowjetisten selbst. Der beste Anhaltspunkt zur Beurteilung der russischen Wirtschaft bieten unter diesen Umständen die Daten über die Ein- und Ausfuhr an die wir uns halten wollen. Nun weisen die Russen auf die gewaltige Steigerung der russischen Ausfuhr seit 1920 hin. Setzt man die Ausfuhr für 1920/21 gleich 100, so ist die analoge Zahl für 1923/24 gleich 3400. Das ist gewiß ein bedeutendes Anwachsen der russischen Ausfuhr. Untersuchungen über diese Ziffer näher. Trotski der Steigerung hat die russische Ausfuhr 1923/24 erst 21 Prozent der Ausfuhr von 1913 erreicht! 1913 betrug die Ausfuhr 1421 Millionen Rubel, 1923/24 aber 340 Millionen. Noch schlechter sieht es um die Einfuhr, die im gleichen Zeitraum von 1220 auf 207 Millionen Rubel, also auf ein Sechstel zurückgegangen ist. Wirtschaftlich ist also das Rußland von heute hinter dem Rußland von 1913 noch weit zurück. Das ist vielleicht eine Tatsache, die den Kommunisten unangenehm ist, aber eine Wahrheit, die ausgesprochen werden muß. Wenn also der Sozialismus in der Entfaltung der Produktivkräfte besteht, dann hat Rußland wohl noch ein Stück

Weges zurückzulegen, wenn es zum Sozialismus gelangen will.

Aber lassen wir dieses — für den Sozialismus freilich entscheidende — Moment bei Seite. Trotski hebt rühmend hervor, daß in der Industrie 89 Prozent zulahmen mit den Eisenbahnen sogar 97 Prozent der Produktionsmittel vergesellschaftet sind. Zugegeben! Aber was bedeutet die Industrie in Rußland? Den paar russischen Industrietrübsen stehen etwa 22 Millionen Bauernwirtschaften gegenüber. Die landwirtschaftlichen Produktionsmittel sind, nach Trotskis eigenen Angaben zu vier Prozent vergesellschaftet, zu 96 Prozent aber in Privatbesitz. Und diese ganze große bäuerliche Wirtschaft entwickelt sich nicht zum Sozialismus, sondern zum Kapitalismus! Als Beweis dafür Trotskis eigene Worte: „Die Arbeit der 22 Millionen Bauernwirtschaften für den Markt führt unvermeidlich dazu, daß an einem Pol der Bauernmasse sich nicht nur wohlhabende, sondern geradezu ausbeuterische Wirtschaften herausbilden, während am Gegenpol eine Umwandlung eines Teiles der heutigen mittleren in arme Bauern und dieser letzteren — in Landarbeiter vor sich geht.“ (S. 10.) In der russischen Landwirtschaft vollzieht sich also daselbe wie in der Tschechoslowakei dank der Bodenreform. Die feudalen Grundbesitzer verschwinden, ein Teil der Bauern wird zu agrarischen Kapitalisten und die kleinen Bodenbesitzer werden proletariisiert. Das bedeutet also nicht die proletarische, wohl aber die bürgerliche Revolution auf dem Lande, die Durchsetzung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse in der Landwirtschaft.

Die eine große Gefahrenquelle für den russischen Sozialismus ist die Landwirtschaft. Die andere aber ist die Einziehung Rußlands in die Weltwirtschaft. Das sieht auch Trotski ein: „Die Bauernwirtschaft von der einen und der Weltmarkt von der anderen Seite, das sind die beiden Quellen der krisenstiftenden Schwankungen.“ (S. 79.) Nämlich der Entstehung kapitalistischer Krisen mit den notwendigen Folgen von Abnahmangel und Arbeitslosigkeit. genau so wie in allen Ländern. Je mehr Rußland mit anderen Ländern Wirtschaftsbeziehungen anbahnt — und wir wünschen dies im Interesse der russischen Proletarier, ebenso wie im Interesse unserer Arbeiter, damit diese Arbeit und jene Industriewaren erhalten — desto größer wird die Gefahr, daß die russische Wirtschaft nicht nur die Folgen ihrer geringen Entwicklung spüren, sondern auch an denselben Krankheiten wie die anderen — kapitalistischen — Staaten leiden wird, nämlich an Wirtschaftskrisen mit allen ihren Folgewirkungen, welche wir in der Tschechoslowakei leider nur allzu gut kennen.

Den Ausweg aus dieser, für Rußlands Volkswirtschaft und der Zukunft der Bolschewikenherrschaft gefährlichen Lage sieht Trotski in einem Kompromiß mit den kapitalistischen Kräften. Wenn das ein Sozialdemokrat so sagen würde wie Trotski die Kommunisten würden sich über einen solchen „Vertrag“ heifer schreien. Trotski sagt nämlich: „Unsere gegenwärtige Ordnung beruht nicht nur auf dem Kampf des Sozialismus mit dem Kapitalismus, sondern — bis zu einer gewissen Grenze — auch auf ihrer Zusammenarbeit.“ (S. 74-75). Das fatale dabei ist nur, daß uns die kapitalistischen

Warum fehlt auf dem Tisch des Arbeiters der billige Weihnachtstisch?

Viele deutsche Arbeiter, insbesondere im deutschen Gebiet dieses Staates, werden erbittert sein über die enorme Teuerung der Fische gerade zur Weihnachtszeit. Sie empört darüber sein, daß sie im Weihnachtssabend nicht dem alten Brauche folgen auf ihrem Tische die gewohnte Fischspeise vorfinden können. Es lobt der Mühe, den Nationen nachzugeben, die mit dem Verkauf von Fischen getrieben werden.

Ein großer Teil der Weihnachtssparfen kommt aus den Wittunger Teichen, die sich in der Verwaltung der staatlichen Güterdirektion befinden. Schon im Vorjahr hat die Großhändlergesellschaft für Konsumvereine bei der genannten Güterdirektion um Zuweisung von Fischen für Weihnachten ersucht. Damals wurde das Ansuchen mit der Begründung abgelehnt, daß die Lieferungsverträge für Fische schon im Sommer abgeschlossen wurden, und daß daher die See nicht berücksichtigt werden könne. Aus diesem Grunde hat die See heute bereits am 4. April ersucht, bei der Zuweisung von Weihnachtssparfen berücksichtigt zu werden, damit die Arbeiterkonsumvereine ihren Mitgliedern zu Weihnachten billige Fische liefern können. Die Güterdirektion antwortete darauf, daß sie der See nichts geben könne, weil die Fische für die Kaufleute reserviert sind, die seit jeder Abnehmer der See sind. Aber auch diese Ausrede der staatlichen Güterdirektion steht im Lasten in schreiendem Widerspruch. Obwohl sich die Direktion darauf beruft, daß sie die Fische nur denjenigen Kaufleuten liefert, die schon früher mit ihr in Verbindung gestanden haben, haben die tschechischen nationalsozialistischen Konsumvereine Fische zuweisen bekommen, trotzdem sie erst im September darum angefragt haben.

Die Folge der Nichtberücksichtigung der Konsumvereine ist nun ein direkter Wucher auf dem Fischmarkt. Der Preis, zu dem die staatliche Güterdirektion den Fischgroßhändlern die Fische liefert, beträgt 8,40 Kronen. In Prag nun, wo die Konkurrenz der Moskauerpreise die Preise der Fische einigermaßen bräut, wird das Kilogramm Fische zu 14,50 Kronen verkauft, so hoch der Gewinn des Fischhändlers, selbst bei Annahme einer Krone Rogge pro Kilogramm, mindestens fünf Kronen beträgt. Noch viel ärger ist aber der Fischwucher in Nordböhmen, wo Fische um 16, 18 und 20, ja sogar in einem ungemessenen Maße um 22 Kronen verkauft werden. Der Fisch ist also für den Konsumenten fast dreimal so teuer wie ihn der Großhändler kauft. Und das geschieht, trotzdem wir ein Ernährungsministerium haben. Freilich, Herr Dr. Dechantz, der nicht weiß, wie er zu seinem Ressort gekommen ist, wird nicht viel Interesse daran haben, ob die arbeitenden Menschen am Weihnachtssabend Fische essen können und zu welchem Preise sie die Fische kaufen, selbst wenn sie imstande sind, sie zu bezahlen.

„Zurück zu Methusalem“.

Von B. Shaw.

(Zur heutigen Einführung in der kleinen Bühne.)

Als Bernhard Shaw zum erstenmal mit dramatischen Werken vor das Publikum trat, da bezeichnete er seine bisherige Kritikalität als die eines Hauswurfs der englischen Gesellschaft. Heute betrachtet er sich als den Propheten einer neuen Religion, für die er als Künstler ein Bildersystem zu schaffen habe. Zwischen dem Anfang dieser Entwicklung und ihrem heutigen Stand liegt eine reiche Tätigkeit als Gesellschaftskritiker und Psychologe, als eine Art spekulative Biologie und Nationalökonomie, als Ethiker, als Parteimann. Und doch läßt sich Shaw's Werdegang nicht etwa in streng getrennte Perioden gliedern, sondern von Anfang an war die merkwürdige Persönlichkeit Prophet, Philosoph, Kämpfer, Gaukler. In jedem seiner Werke, vom ersten bis zum letzten, lassen sich die drei Züge seines Wesens gleichsam wie drei Schichten der Bedeutung abheben, denen, wie es scheint, drei Schichten im Verständnis seines Publikums gegenüber stehen: Wenauf, und am leichtesten zugänglich, das Mosak der amüsanter Konversation, der schlagfertigen Antworten, des Wortwitzes — reines Spiel des Intellekts, Bravourstückchen eines virtuosen Spasmachers. — Und für einen ganz großen Teil seiner Leser ist Shaw auch nichts anderes als ein virtuoser Spasmacher. — Unter dem Aufpuß der Konversation lagert ein oft großartiges Konstruktionswerk von psychologischen oder soziologischen Problemen; hier ist Shaw Wissenschaftler und Parteimann. In dieser Schicht liegt der tiefere Witz Shaw's verborgen, der

nichts anderes ist als das Produkt „normales Sehen.“ In seinen guten Stücken wächst der Schmutz der Konversation organisch aus dem Problem, der Wortwitz wird zu dem tiefen Witz, der in den Dingen selbst liegt. Zahlenmäßig ist es der größere Teil von Shaw's Dramen, die nichts zu sein scheinen als gut konstruierte und blendend dargestellte Theaterspiele. Und doch ruht ausnahmslos bei allen Konstruktionen und Konversationen auf einer dritten Schicht, die Shaw noch in „Mensch und Uebermensch“ eine Philosophie genannt hat, und der er heute den Namen einer Religion gibt. In allen Stücken zeigt sich nicht ein bloß konstruktives, sondern ein organisches Zusammenhang zwischen der religiösen Lehre und den einzelnen Problemen. Dort aber, wo diese Lehre, die Intellekt und Willen und Gefühl eins, rein zum Ausdruck kommt, dort ist Shaw auch Dichter. In „Candida“, in „Caesar und Cleopatra“, in „Mensch und Uebermensch“ und in der „Heiligen Johanna“ ist Shaw, wenigstens manchmal zum wahren Dichter geworden, nie aber so, wie in der wunderbaren Parabel „Am Anfang“, die die Einleitung zu dem fünf Dramen umfassenden Werk „Zurück zu Methusalem“ bildet. Wenn der Dichter Gefühlen Gestalt geben soll, oder wie Shaw es ausdrückt, ein Bildersystem zu schaffen hat für eine Religion, so ist er hier, wie sonst nie, Dichter gewesen. Seine Religion als Idee enthält reiche poetische Elemente. Sie verbindet die Evolutionslehre mit der Weltanschauung und gestaltet den Darwinischen Evolutionsismus, der eine bewußt wirkende, schöpferische Kraft ausschließt, der nur den Zufall als wirkenden Faktor kennt, in einen Vitalismus um, der in der Entwicklung das Wirken einer lebendigen, schöpferischen Kraft, der „Life force“, der Lebenskraft sieht. Die Lebenskraftreligion allein erklärt die Beziehungen von Mann und Weib; sie

muß aber auch in die soziale Bewegung hineingetragen werden und sie neu befruchten. Der Glaube an den blinden Zufall hat die Menschen in das Elend des Krieges getrieben, der Glaube an die schöpferische Kraft des Willens allein kann die Menschheit erlösen. Und in dem ersten Stück der Sammlung zeigt uns Shaw, wie die Lebenskraft, das Grauen vor dem Unveränderlichen, immer gleichen ewigen Dasein, ebenso wie vor einem trübseligen Ende, den beiden ersten Menschen Adam und Eva die Kraft des Jüngens und Gebärens, der steten Wiedererneuerung gibt. Vor ihnen war Licht — denn das Werden und Vergehen ist ewig —, und sie hat aus ihrem Willen zwei Wesen geschaffen, auf die sie die Dual der Schöpfung, für einen zu groß, verteilt hat. Das Weib ist das Instrument der Lebenskraft, der Mann ihr Helfer; aber alle Kräfte, die ihm sonst gegeben sind; soll er zu schöpferischer Arbeit verwenden; er kann alles schaffen, und er soll es; nur feinseligkeiten schaffen kann er nicht. Das Weib aber, da es kann, ist darum die höchste Schöpferin. Und Eva, die erste Mutter, und die Mutter aller, schleudert ihrem Sohn Cain auch die furchtbare Anklage ins Gesicht, daß er, der den Krieg erjunden hat und der seine Wollust verherrlicht, nicht, wie er wähnt, der Uebermensch, sondern der Gegenmensch ist. Aus dem tiefen Wissen derer, die im Sinne der Lebenskraft wirken, erkennt sie die wunderbare Kraft, die in der Kunst, die Seher, die Männer der Wissenschaft gelegt ist; auf sie, und nicht auf die Menschen der Gewalt, baut sie ihre Hoffnung.

wunderbaren Eindringlichkeit dargestellt. Hier ist nicht Konstruktion, noch Schmutz, sondern wirkliche Gestalt ein tiefes und schönes Kunstwerk. Adam und Eva hatten ihr Leben mit tausend Jahren begrenzt; aber Krieg, Sklaverei und Elend haben ihre Kinder ein kürzeres Leben wünschen gelehrt. Das Leben ist so kurz geworden, daß die Menschen heute als reife Kinder sterben, und daß sie der ungeheuren Verantwortung, die ihre Zivilisation ihnen auferlegt, nicht gewachsen sind. Da haben die beiden Brüder Barnabas die große Entdeckung von der Kraft des Willens gemacht, der das Leben der Menschen verlängern kann. Sie haben die Grenze mit dreihundert Jahren festgesetzt. Und im zweiten Stück der Sammlung wird nun in überaus anmutiger Weise gezeigt, wie ein so tüchtiges Projekt auf zwei Stodengländer und Stadtpolitiker wirken muß, wie es die beiden liberalen Führer Lloyd George und Asquith sind. In diesem und den folgenden Stücken, die die Langweiligen und Kurzlebigen einander gegenüberstellen, ist Shaw wieder Spötter, nur im letzten Stück tritt die Philosophie wieder in den Vordergrund: wird der Mensch immer der Gefangene seines Körpers bleiben? fragt er da. Wird er nicht durch seinen Willen die Schranken des Körpers durchbrechen können? Ist Shaw, der große Antromantiker, zum Romantiker geworden, indem er Wissenschaft, Kunst, Religion, Geschichte, Leben zu einem machen will, auflösen will in einer Idee? Seine Philosophie ist nicht eine Waise, die er der Welt aussetzt zum Erlas für die, die er ihr vom Gesicht gerissen hat. Unberührt soll ihr die Welt leben, ruft er den Menschen zu; eure Bewußtlosigkeit aber über das, was ihr erblickt, werde zum Willen, der dem Urtrieb der Welt gemäß ist, zum Lebens-, zum Schöpferwillen! Dr. Karla Redlich,

Mitteilung aus dem Publikum.

Sanatorium Kleinsche-Aussig Innerlich Kranke, Erholungsbedürftige, Nachkuren, Gelasteskranke ausgeschlossen Tel. 371

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 23, Kl. Basar, 2676

SANA in jede Mehlspeise TEEMARGARINE

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt ein Prospekt des Bäckereibesitzeren J. O. Sella, Prag, Pilske, auf Baulose bei. Die tschechoslowakischen Baulose erfreuen sich, da sie eine gute Kapitalanlage sind, staatliche Sicherheit genießen und in jährlich zwei Stehungen Haupttreffer bis zu einer Million verlosen, steigender Beliebtheit. Da sie gegen mäßige Preise auch zu Raten abgekauft werden, sind sie auch für Winderbemittelte erschwinglich. 3887

Durch Abhärtung des Körpers Krankheiten vorzubeugen ist leichter und besser als Heilen. Der tägliche Gebrauch des allbekannten Mentholfranzbranntweines ALPA bewährt sich am besten. Daher lese jeder, reich oder arm, jung oder alt, die betreffende Anzeige in diesem Blatte.

Touristen,

Turner, Jäger und Ausflügler, namentlich alle, die eine Fuß-, Bahn- oder Autotour vornehmen, sollen sich vorher, ihrer Gesundheit zuliebe, eine Flasche des echten

MENTHOL-FRANZBRANTWEINES ALPA

besorgen. Der Berufsreisende zählt dieselbe seit jeher zum Hauptbestandteil seiner Reisetasche. Derselbe als erfahrener Kaufmann weist auch alle anders benannten Nachahmungen ab, da in diesem Artikel nichts Besseres und Erprobteres existiert. Verlangt daher nur den echten

MENTHOL-FRANZBRANTWEIN ALPA

Prager Kurse am 23. Dezember.

Table with exchange rates for various currencies including Dutch, Reichsmark, Swiss, and others.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Donnerstag geschlossen. Freitag und Samstag halb 8 Uhr 'Der gestiefelte Kater', 7 Uhr 'Terestina', Sonntag halb 8 Uhr nachm. 'Clo-Clo', 7 Uhr abds. 'Die verkaufte Braut', Montag 'Hirgisette'.

Spielplan der N. Bühne. Heute geschlossen. Freitag, 8 Uhr nachmittags 'Die verurteilte Kater', halb 8 Uhr 'Methusalem', Samstag 8 Uhr 'Der Gatte des Fräuleins', halb 8 Uhr abends 'Methusalem', Sonntag 8 Uhr 'Der Mensch im Käfig', halb 8 Uhr abends 'Charleys Zante', Montag halb 8 Uhr 'Victoria'.

Strickgarne Edelster Qualität aus reiner Schafswolle Steru Wolle

Man achte auf die Sternmarke und das nebenstehende Garantiefzeichen

Der Film.

Neue American-Filme. 'Die Dame von der Goldinsel' beruht auf der Geschichte einer, der schon deshalb angenehm auffällt, weil er nicht mit der üblichen Hochzeit, sondern mit dem Tode der beiden Hauptdarsteller endet. Im Mittelpunkt der Handlung steht eine russische Fürstin (Natalie Rowanova), die von ihrem groben Gatten getrennt lebt und sich in einen jungen Seeflieger (Leon Mathot) verliebt, mit dem sie auf einer entzückenden Insel ein märchenhaftes Liebesidyll führt. Ihr Gatte ist indessen in Schulden geraten und um sich des Vermögens seiner Frau bemächtigen zu können, ruft er sie unter dem Vorwand einer schweren Erkrankung zu sich. Sie gibt tatsächlich ihr ganzes Hab und Gut für ihre Freiheit hin und eilt hocherfreut zu ihrem Geliebten zurück, der aber dazwischen Chinesische Meer abkommandiert wurde. Die verweilte Fürstin wird Krankenpflegerin und stirbt an einer ansteckenden Krankheit, der Offizier fällt in China. Bemerkenswert an dem Film sind die zahlreichen wunderschönen Landschaftsaufnahmen, wie man sie sonst selten zu sehen bekommt. Trotz aller seiner menschlichen und tragischen Werte leidet das Stück an einer zu losen Regieführung, die manche Szenen zu auffallend ins rein Gefühlsregime umkippen oder zu unverständlich werden ließ, und dann an der schwachen und farblosen Gestaltung der Welt, die manchmal eher einer Nachtvisionen gleicht, als einem lebendigen Welt. Der zweite Film führt den unpassend gewählten Titel 'Der Fluß der Scheidung'. Ein junges Mädchen wird durch das Eingreifen eines verheirateten Millionärs - natürlich! - vor der Verführung durch ihren leichtsinnigen Bräutigam gerettet und während er das niedergeschlagene Mädchen im Hotelzimmer tröstet, werden beide von Mitgliedern einer erpresserischen Gaunerbande ausgenommen. Auf Grund dieses in Wirklichkeit völlig harmlosen Bildes kommt es zwischen den Eheleuten zu einer bewegten Auseinandersetzung und zu der Scheidungsklage der Frau wegen Untreue des Gatten, dem natürlich niemand die nackte Wahrheit glaubt. Die Handlung verwickelt sich dann immer mehr und endet in einer spannenden, verwickelten Art fast wie eine Detektivgeschichte an, um zum Schluss veröhnend auszufallen. Der Film ist trotz des flotten und unterhaltenden Tempos ein wenig oberflächlich; aber gar unangenehm wirkt er deshalb, weil mit Ausnahme des jungen Mädchens (Ruth Clifford) durchwegs unschöne, belanglose Darsteller auftreten. Die Frau, die die Millionärgattin spielt, ist eine derart häßliche, geschmacklose Person, daß man sich wahrlich wundern muß, daß sie überhaupt Schauspielerin werden konnte. G. W.

Fern Andra, die schon längere Zeit nicht auf der Leinwand erschienen ist, spielt gemeinsam mit Claire Kommer die weibliche Hauptrolle in dem Altkoff-Film 'Zirkus Reng'. Fern Andra bringt verschiedene, großartig angelegte Szenationen, die sie persönlich ausführt. Die Künstlerin ist seitens der Filmwelt zum Film übergegangen.

Die letzten Tage von Pompeji. Die Aufnahmen nach diesem gleichnamigen, bekannten geschichtlichen Roman von E. L. Bulwer sind jedoch vom Bildfilm in Pompeji beendet worden. In den Hauptrollen treten auf: Bernhard Goette, M. Bartoni und Maria Corda.

Turnen und Sport.

Können Sozialisten bürgerlichen Sportvereinen angehören?

Der S. P. Dienst bringt folgende Betrachtung, die auch auf unsere Verhältnisse zum größten Teil zutrifft.

Würde es einem Mitgliede der Sozialdemokratischen Partei einfallen, in einem bürgerlichen Jugendverein eine Vertrauensstellung anzunehmen, man würde ihn kurzerhand ausschließen. Ein Sozialdemokrat gehört ganz selbstverständlich in die Arbeiterjugend, wenn er sich der Jugendpflege widmen will. Leider ist es für manche Genossen nicht ebenso selbstverständlich, daß er als überzeugter Sozialist nicht einem bürgerlichen Sport- oder Turnverein angehören darf, obwohl jene Vereine in den meisten Fällen bürgerlicher eingestellt sind als manche Jugendvereine. Die Ursache liegt in der eigenartigen Entwicklung der Turn- und Sportbewegung. Die Arbeiter Sportbewegung hat sich außerhalb des Rahmens der Partei konstituiert, weil die Gesetzgebung das bedingte. Sie ist auch nach dem Umsturz dank der Spaltung der Arbeiterschaft nicht in organisatorische Beziehung zur Partei gekommen.

Das wäre nur möglich gewesen um den Preis der Spaltung, die schon aus dem Grunde vermeiden mußte, weil sie niemanden genügt, allen Teilen aber außerordentlich geschadet hätte. Ganz abgesehen von diesen Gründen ist es wohl noch sehr die Frage, ob es überhaupt vorteilhaft gewesen wäre, die Arbeiter Sportbewegung organisatorisch, wenn auch in loserer Form, der Partei anzugliedern. Das könnte die Partei unseres Erachtens nicht ertragen, weil ein Teil der Jugend, die zu den Sportvereinen steht, erst für den politischen Gedanken der Arbeiterbewegung erzogen werden muß. Wenn nun aus dieser, durch die politischen Verhältnisse unseres Landes bedingten Entwicklung der Arbeiter Sportbewegung mancher, oft auch recht verspätet zur Partei gekommenen Sozialdemokrat die Schlussfolgerung zieht, daß er in der bürgerlichen Bewegung stehen dürfe, weil ja die Arbeiter Sportbewegung sich ebenfalls der Partei gegenüber „neutral“ stelle, so mutet das doch mehr als kindlich an. Die bürgerliche Bewegung ist trotz ihrer angeblichen Neutralität jedenfalls bürgerlich bis auf die Knochen und sie steht damit in einem offenen Gegensatz zur Arbeiterbewegung. Wer dieser Bewegung angehört, hat kein Recht, sich Sozialist zu nennen. Daß diese Schlussfolgerung in allen ihren Konsequenzen auch für den Kommunismus zutrifft, bedarf keiner besonderen Betonung.

Der Arbeiter-Turn- und Sportverband

Winterportler, Achtung!

Der Bundesführer des muh infolge schlechter Schneeverhältnisse verzögert werden. Der neue Termin wird noch bekanntgegeben.

Winterportliches. Die beiden Landesverbände für Fremdenverkehr in Karlsbad und Freiwaldbau haben ein 128 Seiten starkes Winterportbüchlein mit 65 recht wirkungsvollen Winterbildern heraus, in welchem die Winterportverhältnisse der deutschen Winterportorte im Böhmerwald, Erz- und Mittel-

Advertisement for Seidenhaus Ephraim Löbl, PRAG, Prikopy, Ecke na Maska, während der Inventurwoche, d. i. bis einschließend 31. Dezember d. J. 20% Rabatt.

gebirge, Nordböhmen, Jeschen-, Her- und Riesengebirge, Ostböhmen, Altwatergebirge, Westböhmen und in der Tatra angehend geschildert werden. Das Büchlein ist um den Preis von 2 K vom Landesverband für Fremdenverkehr, Sitz Karlsbad, zu beziehen.

Fahrpreisermäßigung in die Tatra. In der Zeit vom 1. Dezember 1925 bis 31. März 1926 hat Anspruch auf die Fahrpreisermäßigung jeder Besucher des Tatra-Gebirges, sofern er sich dort mindestens 5 Tage anstatt der bisherigen 10 Tage aufhält. Die Fahrpreisermäßigung wird nur den Besuchern der im Abschnitt 'Strecke Meseo-Latranska Isolina' liegenden Tatraorten gewährt. Für die Erreichung einer Fahrpreisermäßigung zur Fahrt vom Tatragebirge genügt nunmehr, wenn der Tatrabesucher sich mit einer, von der Fahrkartenausgabestelle derjenigen Station, von welcher der Passagier die Reise in die Tatra angetreten hat, ausgestellt und abgestempelten Quittung ausweist, daß er für die Reise den normalen Fahrpreis oder das der vorgewiesenen Legitimation entsprechende Fahrgeld bezahlt hatte. Falls der Bedingungen über einen mindestens fünf-tägigen Aufenthalt in der Tatra entsprochen wurde, stellt die zuständige Kurortverwaltung nach der vorgelegten Quittung eine Wiederbestätigung auf eine entsprechende Fahrpreisermäßigung aus und bestätigt diese mit der Unterschrift und der Stempelle. Die genannte Fahrpreisermäßigung kann bei der Rückreise nur für diejenige Wagenklasse, in welcher der Passagier nach der Tatra gekommen war, oder auch für eine niedrigere Wagenklasse anerkannt werden.

Verbreitet den „Sozialdemokrat“

Welche Wandlungen hat das Kostüm durchgemacht?



J. 1442. Mantel aus mandelgrünem Velour mit weißer Samtgefärbung und Biesenpererei für Mädchen. Semper-Schnitt. Preis K 4.50. J. 1445. Marineblauer Wollstoffmantel mit Kragen aus grauem Kammerzell für Mädchen. Semper-Schnitt. Preis K 4.50. J. 1447. Karierter Kaschamantel mit Samt-Kragen für Mädchen. Semper-Schnitt. Preis K 4.50. J. 1894. Elegantes Abendkleid aus rot-schwarzen farbigen Crepe Georgette mit gestricelter Tafel. Semper-Schnitt. Preis K 7.50.

Wenn behauptet wird, Kostüme seien nicht mehr modern, so ist das falsch. Richtig allerdings ist es, daß sich Form, Zusammenstellung, ja selbst der Name des Kostüms wesentlich verändert haben. Zu Rock und Bluse ist heute lediglich noch die mantelartige, aus dem Stoff des Rockes bestehende Jacke zulässig, deren Schnittform und Abarbeitung ganz der eines Mantels gleichen muß. Die kürzere Jacke wird nur noch zum vollständigen Kleid getragen, mit dem zusammen sie ein modernes Kostüm bildet, dessen dritte Abart aus Kleid und Mantel besteht. Die augenblickliche Mode kennt also drei verschiedene Arten von Kostümen: Rock und Mantel, Kleid und Jacke, Kleid und Mantel. Daneben bleiben Rock und kürzere Jacke für Sport- und Reiseliebe geduldet. Rock und Jacke beziehungsweise Rock und Mantel sollen beide aus dem gleichen Stoff bestehen, ebenso Kleid und Mantel. Daneben stellt man neuerdings Kleid und kürzere Jacke aus verschiedenen Farben her. Zu einem einfarbigen Kleid kann die Jacke kontrastiert, zu gemustertem Kleid die Jacke einfarbig sein. Die Farben können verschieden, ja direkt kontrastierend sein, müssen aber eine gewisse Harmonie miteinander bilden.

Verkaufsstellen d. gebrauchten SEMPER-Schnittmuster: Die Zentrale der 'SEM' Prad N., Fugnerova sam. 4 und die Warenhäuser der 'SEM' in Prad: II, Pořic 6, Kermine Belmann. In Prad: VII, Maska 42, Gustav Block.

Webwaren

BESTE QUALITÄT IN DER

aus der **GEC-Weberei Zwickau** I. B.

Detail-Abgabestelle der „GEC“

Haltestelle der elektrischen
Straßenbahn, Linien 5, 9, 12

PRAG-SMICHOV, v Lesičku 1

Ecke Barrandova ulice
beim Kinskygarten

KINO-PROGRAMM

vom 23. bis 31. Dezember 1925:

Wran Urania-Kino

Erstklassiges Wochenprogramm:
„Liebe und Trompetenblasen“
mit Harry Liedtke, Paul Morgan u. Lilian Harvey.

LIDO 110

Der Goldrausch
in der Hauptrolle Charles Chaplin in 12 Tollen.
Elektra-Journal 34.

MUDr. ARTHUR HELLER

praktischer Arzt

ZÍŽKOV, HUSOVA 58/I.

ortiniert 1925-9, 1926-4 3511
auch für die Bonifonkassen, Jungmännova u. Zatecka
Psychotherapie, Hypnose, Analyse.

Der
an den langen Winterabenden sich selbst fortzubilden
sucht,
und dies ist heute für jeden Arbeiter eine Notwendigkeit,
Der
denkbe die Arbeiterbücher. Nur in dieser
findet
er den Refe-, Lehr- und Bildungstoff, der ihm aufzagt!

**Piering-
Soni u. Essig**
ist der beste

zu haben in allen
Konsum-Vereinen

Lachen Links!

Das neue deutsche Wit
blatt erscheint wöchentlich
Jede Nummer Ab 1.10.
zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung
Kremler & Co.
Teplich-Schönau,
Tereziengasse 18-20



Ich
leuchte
mit

Philips Argenta

Wo vertehren wir?

Café Continental, 1006 Prag-Graben

Goldenes Kreuzel, 2 Prag-Nejzanta.

Gastwirtschaft „Lidový dům“

der Genossenschaft „Ganymed“
Täglich Konzert PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Café „Nizza“

Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammlokal. 1301

Herausgeber Dr. Ludwig Gsch. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiehnert.
Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag.
Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft.
empfiehlt sich den p. L. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksachen wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zettelheften, Zirkularen, Mitglieds- und Einladungen, Paketen, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb mit Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU

Tischlergasse Nr. 6
**Kalla's
Fischkonserven**
werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall **bevorzugt.**
Verlangen Sie daher nur
Kalla's Fischkonserven
In allen Konsumvereinen erhältlich.

Allgemeine Genossenschafts-Bank

(Všeobecná družstevní banka)

Prag II

Bredauer Gasse 910-4n. (neben der Hauptpost).

Telephone: 2790, 7616, 30036, 30037.

Exposituren:

Brünn, „U Solnice“ Nr. 3n. Mährisch-Osttau, Nádražní ul., Nr. 8.

- Durchführung aller Bankgeschäfte. - Kreditbriefe für das Ausland, namentlich für Rußland. - Einlagen auf Einlagsbüchel und in laufender Rechnung. - Lose gegen Barzahlung und auf Raten. - Verkaufsstelle der tschechoslow. Klassenlotterie. Vermietung von Schließfächern (Safes). - Eigenes Panzergewölbe.

JETZT

Pelze mit **25%**
sonstige Winterware mit **15%**
NACHLASS
STRÁNSKÝ, Hybernská

AUS DEN GEC-BEKLEIDUNGSWERKEN
IN BÖHM.-KAMNITZ

strumpf- u. Trikot-
Waren
IN DER

IN VORZÜGLICHSTER QUALITÄT
ZU BILLIGSTEN PREISEN

Detail-Abgabestelle der „GEC“

Haltestelle der elektrischen
Straßenbahn, Linien 5, 9, 12

PRAG-SMICHOV, v Lesičku 1

Ecke Barrandova ulice
beim Kinskygarten

Im Winter
sollten Sie nicht ausgehen ohne

Kaiser Brust-Caramellen
„mit den 3 Tannen“

In der Tasche! Seit 40 Jahren das vorzüglichste Mittel bei **Husten, Heiserkeit, Katarrh, Keuchhusten**. Der beste Schutz gegen **Erkältungen!** 7500 Zeugnisse aus allen Kreisen beweisen die einzigartige Wirkung! Säckchen Kc 1'80 und Kc 3'—.

Achten Sie auf die Schutzmarke!

HERREN-WASCHE
Glockenmarke
erstklassige Qualität
erhältlich in allen Spezialgeschäften

FOR ENGRÖS **JOSEF FEIGL, WASCHE FABRIK.** PRAG-VRŠOVICE 3141

CORONA TYPEWRITER COMPANY
GROTON (NEW YORK)



An alle Schreibenden!

Die amerikanische Schreibmaschinen-Industrie hat eine kleine Wundermaschine herausgebracht: Die **CORONA VIER**; die erste Portable-Schreibmaschine, welche nicht nur vier Reihen Tasten, also genau gleiche Tastatur hat wie die großen schweren Bureaumaschinen, sondern ebenso vollkommen sichtbare Schrift, gleiche Schreibwalzenbreite und gleiche Typenhebelbewegung. Auch die Farbbänder sind gleich lang und mit automatischer Umschaltung.

Es gab bis jetzt keine Portable-Schreibmaschine, die solche Vollendung und so geniale Konstruktion aufwies! Corona Vier ist beides: solide, zuverlässige Portable und vollkommene Bureaumaschine. Sie muß weder zusammengeklappt noch mühsam Typenhebel hochgestellt werden. Diese Corona hat in jedem Eckchen Platz, denn sie ist klein, leicht (netto 4 kg) und braucht keinen besonderen Schreibmaschinentisch. Sie ist mühelos dem Köfferchen zu entnehmen; mit einem Griff ist das Bodenbrett abgehoben, um das Maschinchen auf eine Filzunterlage zu stellen.

Die Corona Vier ist die leis-schreibende Privat-Schreibmaschine. Sie hat den leichten Anschlag der ausprobierten Bureaumaschine, sanften Gang des ganzen Mechanismus. Erfahrene Fachleute sind verblüfft, wenn sie die Corona Vier sehen.

Die Corona Company ist mit ihren Werken in Groton und Cortland (N. Y.) die größte und älteste Fabrik, die ausschließlich Portable-Schreibmaschinen herstellt. Diese Company ist in keiner Weise an der Herstellung irgend einer großen Schreibmaschine beteiligt, so daß es ganz in Ihrem Interesse liegt, eine Portable zu bauen, der keine wertvolle Einrichtung einer teuren Bureaumaschine fehlt.

Lassen Sie sich eine Corona Vier zur Ansicht kommen! Prüfen Sie deren einfache Konstruktion! Schreiben Sie mit ihr und freuen Sie sich über die exakte Schrift! Dann probieren Sie es mit 10 Durchschlägen; auch die unterste Kopie wird deutlich sein.

Wir erleichtern Ihnen die Anschaffung durch bequeme Monatszahlungen, wenn Sie nicht den Kassaskonto genießen wollen.

GIBIAN & Co.,
PRAG II., LUCERNA. Telefon 9823.

Im Kuvert mit 10 h Porto an uns einlösenden:

GIBIAN & Co., PRAG II., LUCERNA.
Senden Sie ausführl. Beschreibung F von Corona Vier.
Senden Sie Corona Vier zur Ansicht.

Adresse _____

Nichtgewünschten durchstreichen!

Altenährliche Rezepte und 100 jährige Erfahrungen
von **LEONHARDI'S TINTEN**



Taschen, flüss. Gummi, Stampa farben, Stempelkissen, Hektographenmasse, Hektographenblättern, Aquarell-Knopffarben, „ALID“ Farbbändern, und gopapieren, Karbonpapieren, Drucktüchern, Siegelackern etc. etc.

den ersten Rang!
Aug. Leonhardi

Erfinder und Fabrikant der weltberühmten „Astraxan“ und „Alvar“ u. „Hoch“- und „König“-Tinten in höchster Qualität, mit einer und tief-schwarz werdende „E“- und „K“-Tinten Klasse I.

Chemische Fabriken **BODENBACH & Eibe.**
Gegründet 1841

Zu beziehen durch alle einschlägigen Fachgeschäfte.

„Winterport für die Jugend“

St. Trefl Anaben 35	St. Trefl 40
St. Trefl Mädchen 35	St. Trefl 40
Robelofs 110	St. Trefl 35
St. Trefl 110	

„Hirsch“, Prag
Zelezná 14 3841

Direktion: Městská tř. 37, „Slavia“,
Telef. 10.000, Prag II., 21. St.

Eric Kooder
Seit- und Teigwarenfabrik
Hugo Hain, Kooder

Lieferant 3811

Teigwaren und Makkaroni
in vorzüglicher Qualität.

Gegr. 1807. Gegr. 1807.

Amerikanische direkt subtrahierende
SUPER-DALTON-MULTIPLY
2 Rechenwerke

Kapazität jedes Zählwerkes
999, 999, 999.

Nur 10 Tasten!
Unerreichte Schnelligkeit,
einfachste Bedienung.

L. & G. Halphen
Prag, Mikulášská tř. 22/a. Telefon 2342

Kauft bei unseren Inferenten!

„BRUNA“

INVENTUR ABVERKAUF

restlicher Schneeschuhe und Winterhausschuhe
zu tief herabgesetzten Preisen.
Beginn Montag, den 28. Dezember.
Die ersten Tage bieten die größte Auswahl.

Tretorn-Schneeschuhe



1891 HELSINGBORG TRETORN

Damen
hoch geschl. Bäckfutter Kc 140.—, 100.—
mit Samtmanschette Kc 100.—, 100.—, 100.—
halbhoch geschlossen Kc 130.—
niedrig offen Kc 110.—

In Kamelhaar Kc 30.—
Hausschuhe in großer Auswahl von Kc 25.—

BRUNA Schuhgeschäft, Prag, Vaclavské nám. 25.
Růž. Gahleitens Karlsbad, Reichenberg, Teplice.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines Sechswaren der Firma **HEGNER & Co., PILSEN**

Sechswaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN, SIND DIE ALLERBESTEN!

Verlangen Sie die führenden amerikanischen prima Schweine-Schmalzmarken und schönsten Speckstücke

„Apec“ und „Morrell“
100% Vertreter für die Großhandlung
Robert Stránský, Prag II., Jungmannova 13
Telefon 687.

Alle Sorten Käse, Butter, Eier
Liefert billige Westböhmische Käse:
Edmund Katz, Pilsen Sedletzkgasse 7.
Telefon 790.

Essigfabrik H. Jena, Asch
größtes Spezialunternehmen Westböhmens.
Liefert nur **garantiert reine Gärungssessige u. Essigsprit**
Lieferant zahlreicher Konsumvereine.

Verlangt in allen Konsumvereinen und deren Verkaufsstellen alkoholfreien Punch in nachstehenden Geschmacksarten

Rum-Glüh-Ananas-Bordeaux-Orangen-Vanille-Punsch

Wird abgegeben in 1 Teil Kaktus u. 1 Teil Stecco dem Wasserzinsen vollständig. Preis: 2 jedes Alkoholgetränk

BRÜDER TAUBER
Weingroßhandlung
Prag-Vysočán

In- u. ausländische Weine in reichster Auswahl
Spezialität: Besonders gepflegte Flaschenweine

Konkurrenzlos in Preis und Leistung ist die
„Anker-“ Registrierkasse!



Weshalb wollen Sie zurückstellen?
Ihre Kollegen haben den unschätzbaren Wert der Anker-Kontrolle längst erkannt. Hunderte von freiwilligen Zeugnissen bestätigen die Güte unserer Anker-Registrerkassen.

Verlangen Sie unverbindliche u. kostenlos Vorführung durch unsere Vertreter.

„Standard“ R. Solák, Prag I.,
Národní tř. 23a. Telefon 25.771.

Hypoteční banka česká

(früher Hypothekenbank des Königreiches Böhmen)

FRAG II., Havlíčkovo náměstí.

LANDESANSTALT

Postscheckamt-Konto 9338. Telegrammadresse: Hypoteční banka.

DARLEHEN

in Pfandbriefen auf die in Böhmen liegenden Realitäten und Zinshäuser. Vorteilhaftes Darlehen zur Vermögensabgabe. Der Zinsfuß der Darlehen kann nicht erhöht werden.

EINLAGEN auf Einlagsbücher und auf laufende Rechnungen.

EIN- UND VERKAUF

aller an der Prager Börse notierten Effekten und Staatskassenscheine.

LOMBARD

WECHSELREESKONT

Inkasso von Kupons und verlostten Effekten.

ÜBERWEISUNGEN, VERWAHRUNG und VERWALTUNG

von Effekten gegen mässige Depositengebühr.

1817

Für die Slowakei und Podkarpatská Rus Filiale in BRATISLAVA.

ZEMSKÁ BANKA

(früher Landesbank des Königreiches Böhmen)

in Prag, Příkladový. Filiale in Bratislava.

Langfristige Kommunal-, Mollorations-, Eisenbahn-

und Hypothekar-Darlehen. ∴ ∴ Baukredite.

Alle Bank-Transaktionen. Inkasso, Schecks, Akkreditive.

Auszahlungen nach allen größeren Plätzen des In- u. Auslandes.

1818

Die Volks-Versicherungsanstalt

„ČECHOSLAVIA“ Aktiengesellschaft

in PRAG II., Krakovská 5 (Im ehemaligen Anstaltsgebäude)

Aktienkapital Kč 4.000.000

Reserven u. Fonds rund Kč 35.000.000

betreibt sämtliche Elementarversicherungszweige wie: Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Unfall-, Haftpflicht-, Glasbruch-, Fahrkarten-, Vieh- und Pferde-, sowie die Transportversicherung zu günstigen Bedingungen und Prämiensätzen.

1819

Reiblebuchen

geleglich geschützte Marke „Stern“

Bumpertitel à la Nürnberg

„Melartos“

Bardubitzer Lebkuchenfabrik

G. m. b. H., Bardubitz

Hygienisch gepackter Reiblebuchen geleglich geschützte Marke „Stern“

Das größte Unternehmen in der Branche.

— Gegründet 1913. —

1820

BANKHAUS PETSCHKE & Co.

PRAG II.,
VRCHLICKÉHO SADY 7



TELEGRAMM-ADRESSE: PETSCHKEKOMP

Weihnachts-Beilage

Weihnachten der Armen.

Nun werden wir wieder Lichter entzündet,
Die Kindern und Gläubigen Seligkeit künden.
Wird Jubel sein in manchen Herzen
Im Schimmer traulicher Weihnachtskerzen.

Wird auch manch armer Mensch hienieden
Derzweifel an Hoffnung auf Glück und Frieden,
Wird mancher Arme mit leeren Händen
Sich bitter vom Kreis der Satten wenden.

Der Engel des Friedens hat ihn vergessen,
Hat kaum ein Stückchen Brot zu essen.
In kalter Stube, an kahlen Tischen
Kann ihn die Botschaft nicht erfreuen.

In ärmlichen Wäldern, von Liebe betruet,
Wird tausendfach Heilandsleben erneuet.
Diel Mütter ahnen in bangen Stunden,
Daß ihren Söhnen der Dornkranz gewunden.

Mutter Maria ist stets auf Erden,
Daß ewig Erlöser geboren werden.
Daß wieder unterm Schein der Kerzen
Ausflühe der Glaube in armen Herzen.

Julius Zerfas.

Wende Dich, Sonne!

Von Armin T. Wegner.

Ihr Menschen in der Einsamkeit der Finsternis, ihr durstenden Brüder des Lichts! Die Zeit ist da, da das Dunkel am längsten bei uns auf der Erde weilt. Hinter Schleieren von Wolken und Schnee steht die Sonne, ein rotes verwundenes Auge. Die Zweige der Bäume harrten im Frost, das Eis brüllt auf den Seen, durch die kahlen Strahlen der Städte schleppt der Sturm seine frostbehangene Schleppe. Gefangene, ruht ihr in der Winternacht.

Aber die Stunde des schwächsten Lichtes auf der Erde ist auch die Stunde seiner Wiedergeburt. Fast allen Völkern der Welt ist die Verehrung der Sonne gleich, als der heiligsten Spenderin ihres Lebens. In ihr sah der Mensch den Jubelgruß aller Schönheit und Herrlichkeit, eine unendlich erhabene, milde, Glück und Frieden bringende Gottheit. Naturgemäß aber war der damit verbundene Kultus in den nördlichen Gegenden, die am meisten unter der Entbehnung der Sonne litten, am größten, weshalb sie den gesamten Jahreslauf der Sonne mit Festen begleiteten. „Feuer ist das Beste bei der Menschlichen Söhnen; und der Sonne Schein seine Gesundheit, wenn sie der Mensch besitzt.“ In diesen Jahraufende alten Worten spiegelt sich deutlich die tiefe Sonnenliebe unserer Vorfahren. Ihre Sonnenwendfeste waren die feierliche Entzündung eines großen Festbrandes an den vier Hauptstationen des Sonnenlaufes. Aber während sich das Magerfest zur Zeit der „verwundeten Sonne“ und des absterbenden Naturlebens in den Sonnenwendfeuern der Wintersonnenwende des 21. Juni deutlich erhalten hat, ist das Fest der „neugeborenen Sonne“, das Fest der Weihnacht so sehr von

christlich-religiösen Bräuchen verdeckt worden, daß kein alter erhabener, tief in dem Naturleben der nördlichen Völker wurzelnder Sinn in dem Bewußtsein der meisten Menschen fast ganz verloren ging.

Der Gott des Lichts! Einäugig steht er am Himmel; denn er hat sein anderes Auge in Miners Brunnen verborgen, um einen Trunk der Weisheit daraus zu erhalten: es ist das Spiegelbild der Sonne im Wasser. Er hat es hingegeben um der tiefsten geheimnisvollen Weisheit willen, die im dunklen Grunde verborgen ist; denn der Begriff der Weisheit ist untrennbar mit der Sonne verbunden, eine tiefere innere Verwandtschaft, die darin liegt, daß wir unser ganzes Wissen aus der Anschauung schöpfen. Licht und Erkenntnis, Sehen und Wissen. „Mit der Nacht“, heißt es in der indischen Rigveda, „weichen die Sterne wie Diebe vor dem Gott, der alles enthüllt. Mit solchem Lichte wandelst du durch den Himmel und durch die Luft und scheidest den Tag von der Nacht, schütgender Gott. Nach dem Dunkel aufschauend, rufen wir zu dir, höchstes Licht. Nimm die Krankheit meines Herzens und die blasse Furcht von mir.“ Am schönsten aber hat gerade für unser nordisches Empfinden der Sonnenmythos sich in der Sage des deutschen Sonnengottes Valder erhalten. Valder ist der zweite Sohn Odins, eine helle Lichtgestalt, der mildeste und gerechteste, der weiseste und wohlthätigste unter den allen Götterriesen, den Aesen. Um ihn vor Unheil zu schützen, hatte seine Mutter Frigg allen Dingen und Wesen den Eid abgenommen, daß weder Feuer noch Wasser, weder Stein noch Eisen noch Holz, weder Krankheiten noch Tiere ihn verwunden könnten. Einst veranlaßte sich die Aesen zum Scherz auf einer Wieke mit ihm, schossen und hieben auf Valder und freuten sich, daß nichts ihm Schaden konnte. Aber Loki, der Gott der Finsternis, durch den alles Unheil in der Welt kam, war eifersüchtig auf Valder, und es gelang ihm, Frigg ihr Geheimnis zu entlocken; denn unter allen Dingen hatte sie einem vergessen den Eid abzunehmen, der Mistelstaube. Loki schnitzte einen Pfeil daraus, legte ihn heimlich dem blinden Aesen Hod auf den Bogen und gab ihm die Richtung an, in der er schießen sollte. Der Pfeil durchbohrte Valder, der tot zur Erde fiel. Da errichteten die weinenden Götter auf dem Deck eines Schiffes einen ungeheuren Holzstoß, auf dem der Leichnam Balders brennend ins Meer trieb. Der Schein dieses Feuers aber ist die Abendröte der Sonne, die jeden Abend am Himmel erstrahlt, wenn der tote Sonnengott unter der allgemeinen Trauer der Natur in der Blut des Meeres versinkt, denn alles Licht muß in das Dunkel zurück. Das Johanniskreuz der Mittsommernacht, der „Holzstoß Balders“ ist ein letztes Gleichnis dieser Totenverbrennung. Mit ihm aber auf dem brennenden Schiff sinkt auch Ranna ins Meer, die Geliebte und Gattin, die Göttin des Pflanzenlebens, wie unter dem Strahl des schwächer werdenden Lichtes die verdorrten Gräser und Blüten der Sonne nachfolgen.

Aber Valder wird wiederkommen, Valder kommt wieder. In der Weihnacht erhebt er langsam von neuem das strahlende Haupt und beginnt seinen Siegeslauf über Kälte und Finsternis. Wenn die alten Deutschen von ihren Jag-

den in den Wäldern durch den Winterabend heimkehrten und über den kahlen Baumkronen in purpurner Glut die Sonne erlöschen sahen, so begrüßten sie niederkniend vor ihr auf den Feldern, in ihren Druiden- und Götterhainen das wieder steigende Gestirn. Mit klugem Geschick hat die christliche Kirche diesen Tag, den Dies natalis invicti, den Geburtstag des Unbesiegteten, als ein christlich-religiöses Fest umzubilden verstanden; wie auch die lichterbesteckten Tannen, die jetzt auf unseren Tischen erstrahlen, nichts anderes sind als die Bäume, die unsere Vorfahren zu Ehren der Sonne im Gedenken der Pflanzenwelt fördernden Mächte aufzurichten pflegten. Die grüngoldenen Mistelzweige, die man noch heute, namentlich in England, zu Weihnachten an die Decken der Stuben oder über die Zimmertüren hängte, sind gleichfalls nur eine fromme Erinnerung an den verhängnis- und geheimnisvollen Mistelzweig, mit dem Valder getötet wurde, ein Symbol der Wiederbelebung der absterbenden Sonnenkraft.

Valder-Mythe und Christus-Mythe, beide sind einander im tiefsten verwandt. Beides sind uralte Gleichnisse der Menschenschicksale und Hoffnungen, die sich durch die Jahraufende erhalten haben. Valder und Christus, in beiden symbolisiert sich die Gestalt eines Sündenbodes, des reinen und unbefleckten Schlachtopfers, die den alten Sühneriten ihre Gebräuge gab. Der Uebertragung aller Menschenübel gerade auf einen reinen, schullosen und auserlesenen Vertreter der Gemeinde zur Sühne für die Allgemeinheit folgten keine Austreibung oder sein Opfertod stets auf den Fuße. Bei den alten Saturnalienfesten wurde durch das Los einer der Soldaten zum König gewählt, erhielt die Insignien des Königs und wurde für das Heil seiner Mitstreiter dem Saturn als Opfer dargebracht. Auch Valder fiel wie ein Saturnalienkönig. Mit Recht hat man gleichfalls auf die tiefe Uebereinstimmung hingewiesen, die zwischen „Jesus als Saturnalienkönig“ und den Bräuchen besteht, unter denen er zum Opfertode geführt wurde. Doch Opfertod schafft neues Leben. Christus wird auferstehen. Valder wird wiederkommen. Immer wieder verjüngt sich die Welt im hellen Schimmer eines neuen Weltjahres.

Aber nicht nur den Tag und den Sinn des Winterfestes hat die christliche Kirche in ihren Kultus übernommen; auch das Bildnis der Sonne selbst nahm sie in die Formen ihrer Verehrung auf. Ein auf Nüssenäpfeln eingeschnitztes Rad bezeichnete einst den Weihnachtstag, den Tag der Sonnengeburt. Als volle Scheibe wurde sie verehrt oder mit drei oder vier flammenden Speichen, den vier gleichmäßig gebogenen Armen des Salbtkreuzes, jenes heiligen freie Menschen liebenden Zeichens, das der Geist der Finsternis heute für die Zwecke des Hasses und der Feindschaft zu mißdeuten vermag. Noch heute erstrahlt das Sonnenzeichen, ein Symbol des Göttlichen, als die Kreuzesglorie hinter dem Haupt des Gekreuzigten oder als Radfenster in den Fenstern der Gotteshäuser. Die Kirche, die den Mythos zur Erleichterung ihres Sieges zu Hilfe rief, hat jedoch durch ihr starres und tyrannisches Dogma auch den Geist des Mythos getötet. Wir aber, wenn wir heute zurückschauen

auf den Weg von Jahraufenden, wollen hinter dem Fest der Neugeburt des göttlichen Menschensohnes auch an das Fest des wiedergeborenen Lichtes denken und mit ihm das Fest der Weisheit und des Lebens feiern. Wir, die den freien, spielenden Mythos lieben und das Dogma verachten, wie die Erwachsenen liebend zurückschauen auf das Märchen der Kinderzeit und doch demütig vor der Unendlichkeit des Weltalls, vor dem Wunder des Lebens ihm nicht weniger unbegreifend gegenüberstehen wie die Kinder. Jene Mythos, in dem die tiefe Bergestimmung der Natur liegt, dessen Wesen es ist, ihrer starren und unzufühlenden Erscheinung menschliche Empfindung zu leihen. Menschensohn! Menschensohn! Verehren wir in dem einen den neuerstandenen Menschen, jene hohe strahlende Lehre der Bergpredigt, die uns Christus, der reine, geopferte Mensch geschenkt hat, so verehren wir in dem anderen die Voraussetzung, die Spenderin und die Fülle unseres Seins, das Licht, das Leben und die Weisheit. Ja, mit den Alten sprechen wir: „Die Sonne sah ich, so schien es mir, als sähe ich eine herrliche Gottheit; ihr beugte ich mich zum letzten Male in der Menschenvelt.“

Wende dich, Sonne! So lautet auch in dieser Nacht unser Gruß. Bebe dich auf von Minute zu Minute, Stunde zu Stunde, Tag zu Tag. Wandle am Himmel, du strahlendes Angesicht, und erhebe den Weltraum, daß die Pflanzen von neuem zu blühen beginnen, sich die Erde wieder begrünt. Rolle deine flammende Scheibe von der Höhe der Berge herab und setze in Brand alle Dunkelheit, alle Kerker und Kirchen der Finsternis. Töte die gewaltigen Eiszriesen des Unheils und der Niedertracht, den verhängnisvollen Geist des Bösen und der Unterwelt, der über den darbenenden Völkern und unserer Zeit lastet, wie die Eisberge einst dahinschwammen vor dem Wüde Balders. Ziehe am Himmel deinen Pfad, leuchte mit deinem Licht, deiner Weisheit, deiner duldsamen Güte und Gerechtigkeit, großes strahlendes Menschenherz. Wir grüßen dich, steigende Sonne!

Maria und das Kind.

Ein schlanker Kranz zu einem Madonnenbild.

Hundert silberhelle Bogenlampen hingen gleich Monden über den Straßen, Tausenden von Kerzen gleich sandten einfach leuchtende, blasse Laternenlichter ihren beschränkten Schein in Wäldern und Nebenstraßen und hunderttausend Sternlein blügelten durch die kleinen Neuglein der großen Häuser. Ein Stück Himmel schien auf die Straße gefallen zu sein.

Maria, die Magd und Mutter, lag auf ihrem harten Strohbett und lächelte mit tränenreichem Blick. Jede Träne eine strahlende weltliche Glückseligkeit. Neben ihr, in einer allen, rosenschnauben, himmelblauen Wiege schlummerte ihr neugeborenes Knäblein und der Kerzenschein spielte mit seinem zarten Atem. In der Kammer standen nur ein paar armselige Stühle, ein wackeliger Tisch und eine Kommode mit einer

Der deutsche Wald.

Von Otto Roedig.

Man höre: oft im fernem Wald
Von oben her ein dumpfes Säuzen,
Doch niemand weiß, von wann es schallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Umland.

Die Pflanze ist das soziale Lebewesen. Immer drängt sie zum Verband, zur Vergesellschaftung. Die höchste Organisation der Pflanze, Ziel und Ende aller pflanzlichen Entwicklung ist der Wald. Ueberlassen wir einen Fleck Erde, der nicht gerade sonnenbranddurchglühte Wüste ist, ganz sich selbst was wird daraus? Wald, immer Wald! Ehebor der Mensch begann, der Mutter Erde mit der Pfingsthar die Furchen der wirtschaftlichen Sorge ins Angesicht zu schneiden, strotzte von Rhein bis zur Weichsel, von der Havel bis an die Granitfaynen der Zentralalpenzone der Urwald. Wir Menschen von heute suchen den Wald; unser germanischer Vorfahre hätte ihm nirgends zu entrinnen vermocht. Auf der Waldbühne, zwischen Moor und Waldbrand eingeklemmt, lag seine kleine Siedlung. Aus dem Urwald heraus war der schmale Neubruch geschlagen, auf dem er seine Dinkel zu säen begann, aus den Wäldern der Urstämme war ihm gestimmert Gehöft und Pferd, des Walds Wildpret prasselte am Feuer seiner Hütte, an jenem Feuer, das von der blückeroffenen Urwaldbeide gewonnen sein mochte. Der Zukunft ungewisses Walden aber glaubte der Festlandgermane ergründet zu können durch jene Zauberzeichen, die er auf Stäbe der Buche geritzt hatte. Wirtschaft und Zoologie des Westgermanen waren durch

länger als sieben Jahrhunderte vom Walde bestimmt. War die Kultur des Urindogermanen eine Steppenkultur, so war die des binnländischen Urgermanen eine Waldkultur. Er lebte im Walde, er lebte vom Walde, der Wald war seine Welt. Nur einem einzigen Stamme unter allen germanischen ist es ein einziges Mal in den neunhundert Jahren germanischer Siedlung in Europa bis zum Beginn der Völkerwanderung gelungen, die Grenzen dieser Waldwelt zu schlagen, den Kiefern. Und sie haben ihre vorfrühe Wissenschaft mit der Vernichtung bezahlt am Saume der sonnigen, aufrichtigen Erde, am Rande der waldlosen Welt: bei Veroclae. So ist den Deutschen der Wald untrennlich mit Leben, Vorstellen und Empfinden, eine Anschauungsform geworden wie Raum und Zeit. Die stark der Germanen Vorstellungsleben beeinflusst war von Waldbetragung, wie allüberall Waldbauernanschauung sich vordrängte, das zeigen uns die unzähligen Orte im deutschen Gebiet, die von Wald und Baum ihre Namen haben, das zeigen uns noch mehr die immer noch zahlreicheren Wendungen unserer Sprache, die ihre Bildlichkeit vom Baum und Wald gewonnen. Der Baum ist wie ein Mensch und der Mensch ist wie ein Baum. Das ist eine Waldwörteranschauung, die sich zu allererst in der deutschen Sprache durchgesetzt hat. Die Weide schlüßte ihre „Arme“, die Weide „weint“, der Baum „blüht“, die Blümen erheben des Morgens ihre „Röspfen“ und neigen in der Sonne Glut ihre „Häupter“. Die Menschenfamilie hat aber ihren „Stammbaum“, sie „stammt ab“, der Mensch selbst „grünt“, wächst blüht, reift und welkt“. Die Tugend „wurzelt“ fest, das Laster „wuchert“ und Uebel rotte man früh „mit der Wurzel“ aus, auf das sie nicht gillige Früchte trage“.

Die Fülle unbegreiflicher Naturgeschehnisse, die auf primitiver Kulturstufe allemal durch das Wirken und Walten ihrer unzähligen Menge von Dämonen erklärt wurde, spielte sich für den Germanen im Walde ab. Er sah Naturgeschehnisse ausschließlich im Waldweben, und so knüpfte sich ihm an das taubenfallsige, geheimnisvolle Leben des Waldes die ersten zarten Fäden seiner Poesie und Philosophie.

Von Eiche und Erle vermachte der Germane seinen Leib zu haben und vom Baumleben holte er sich seine Weisheit.

Der Föhrenbaum, der auf der Heide steht, verdirbt; Nicht Borke und nicht Blatt mag Schutz ihm geben. Den niemand liebt, der arme Mann, der stirbt. Weshalb, wozu auch soll er lange leben?

fangt die nordische Edda, ihre Lehre begründend im Baumfischsal. Im deutschen Walde aber wohnt das Wunder! Der deutsche Wald ist der Märchenwald. Nicht weniger als hundertzwanzig von den zweihundert Märchen der Fränkischen Sammlung sind Waldmärchen. Im Walde hebt das deutsche Märchen an. Hier ist das Haus der Hege, hier im Wald steht das schwarze Schloss mit den verbotenen Stuben darin, mitten im Walde träumt der Rauberteich, auf dem der singende Schwan einsam kreist, im Walde fängt das Roth des Prinzen zu reden an, da begehrt der „Arme Mann“, der Ries, dem alten Mütterchen der Tod, dem kleinen Rotkäppchen der Wolf. — Und da sind wir bei den Tieren des Märchenwaldes! Im deutschen Walde ist ja nicht nur Baumleben, haufen nicht nur die Gezeiten des pflanzlichen Lebens, die Waldmänner und Moosweblichen, die Rüttelfrauen, die Wichtel, Elfen und Feen. Der deutsche Wald ist auch voll Tier-

leben und im Schrat, im Wertwolf, im Bärenhäuter hat es der Mythos dämonisiert. So spielen der graue Feibegänger Wolf, der Bär, der schlaue „Rote“, so spielen wilde Böcke, Raben, Eulen, goldene und redbende Vögel im deutschen Märchen ihre bedeutsamen Rollen. — Strohend von mannigfaltigen, wunderbaren Lebenserscheinungen, der freundliche, fastgrüne Spender alles Guten, der dunkle Hüter geheimnisvoller Schrecken, wurde der Wald dem Volke die Heimstatt alles Wunderbaren, der Tummelplatz seiner Unholde, der Dom seiner Götter, nicht nur der alten heidnischen! Oder klingt in Namen christlicher Wallfahrtsorte, in den Namen Maria von der Tafeliche, Maria von der Linde, Maria-Lay (Tanus), Kloster Schild-Esche und Maria Laach (Sach, Lärche) und vielen, vielen anderen nicht noch immer der Nachhall uralten Waldkultes? Der Schauer vor dem Unbekannten, die die fröhliche Erwartung des ganz Ungewöhnlichen dort hinter dem nächsten dunklen Busch, die Neigung zum Abenteuerlichen, Erregungen, die den einsamen Wanderer in der Waldwildnis auf Schritt und Tritt geleiteten, Urinstinkte, die im bunten Durchwandelnd und alle auf einmal in der Seele des Waldgängers ausgelöst werden, verdichteten und verdichteten sich immer noch zu jenem unheimlichen Seelenzustand, den die deutsche Sprache so sonderbar „Andacht“ nennt. „Waldandachten“ sehen zu Tausenden im deutschen Wald — und das deutsche Volk ist das „andächtigtste“ geworden unter den Brudervölkern, das „sentimentalste“ im religiösen und poetischen Sinn, denn so sagt der ältere Plinius: „In Wäldern läßt sich inbrünstiger beten als vor Wildern, strahlend von Gold und Eisen.“

Was der Deutsche an sich am lautesten rühmt, als „echt deutsch“, die nachhaltige Ju-

Heiligenfigur. Man merkte wohl, daß hier nur die Verberge und nicht die bleibende Stätte flüchtiger Erdenmenschen war.

Als bald trat leise eine einfache, offenbar arme Frau in die Kammer und stellte auf den Tisch ein kleines Bünnlein. Daran hingen einige Äpfel, stecken einige Kerzen und ein paar Strähnchen Silberfäden, die aus dem Haar einer alten Zaubermähne zu stammten schienen, breiteten sich vom Gipfel über die Zweige aus. Die Frau wandte ihr faltiges Gesicht der blassen Mutter in den blumigen Kissen zu und zündete dann mit zitternden Fingern die Kerzen an, deren Lichtgestirmer den ganzen Raum nach einem trübseligen Flecken absuchte und schließlich auf den Augen der Mutter Maria sich aufließt.

Untenwärtt blühten die beiden Frauen in den Kerzenschimmer, als läßen sie in weite Fernen. Dann sagte die eine unermittelt und hart: „Ich würde das Bünnlein doch nicht nach seinem Vater nennen, der auch nun in eurer Drangsal allein gelassen. Geht den Knaben doch anders.“

„Nein,“ antwortete die schmerzende, bleiche Mutter, und ihre Stimme klang wie ein zitternder Geigenton. „Ich werde ihn nach seinem Vater „Hermann“ heißen, das Klingt so schön und stolz. Und ich will ihn mit meinen schmerzhaften Brüsten säugen, damit er am Brunnen der Liebe trinkt. So wird er immer am Quell des Lebens zehren und dem Schatz der Opferschaft verpflichtet sein. Immer wird meines Vorgesangs Kraft in ihm sein und mein williges Herzblut wird ihn zu beglücken zwingen, so wie auch ich beglückt, gab und empfang. O, wenn der Mann um den großen süßen Schmerz weiblichen Empfindens wüßte! Er würde in seinem Verschwinden erstarren und lustlos sein und uns Mütter beneiden.“

Des Kindes Lippen bewegten sich, als wolle etwas Erinnerungsdunkel aus Ohr der Menschen pochen. Die Lichter am Baume verloschen eines nach dem anderen. Nur die große Kerze stand schließlich in ihrem eigenen Strahlenglück und die Mutter fuhr fort, indem die Worte ihrem Innersten wie ferner Domesang entquollen: „Ich habe mir immer einen Knaben gewünscht, durch den ich mit meiner Güte und Selbsterkeit die Reue meines Vaters und meine letzten Glauben und eine unüberwindliche Feindschaft. Ich sehe ihn heranwachsen und meine Wackhaftigkeit fordern, ich höre ihn schreien, wenn er auf die Brüste warten muß. Ich sehe ihn, wie er Spielzeuge zerstört, um in ihr Inneres zu blicken. Sehe, wie er um sich schlägt, wie er in die Wiesen springt und mit Blumen zupflückt, wie er dem Lehrer lauscht, wie er an Bäume, Bügel, Wollen und Hülse denkt. Und ich sehe ihn, wie er mir frühzeitig hilft, unsere Not zu überwinden. Er wird fleißig werden, mein Junge, er wird lernen und man wird sagen, daß etwas für ihn geschehen muß. Und so wird er gewiß ein großer Mann, den man beneidet und wohl gar anseindet. Aber ich werde um ihn sein, und wenn er dann um der Liebe und Güte willen im Kampfe steht, wird er viele Menschen um sich haben, die ihn folgen und die ihn schützen werden oor denen, die gegen ihn stehen. Er wird ein Führer werden und ein Prophet und er wird ein Reich gründen, das seine Wurzeln in meiner Mutterkraft hat, das nach dem Besitze der ganzen Welt strebt. Liebe will besitzen, um reiflos geben zu können. Liebe ist so hart und mächtig wie die Sonne. Liebe ist das große Christwunder.“

Als diese Worte ihre Lippen verlassen hatten, stand auf einmal das Bünnlein voll Blitzen, die machten die Kammer heller als ein Lichterstrahlender Baum den Saal eines Palastes. Das Bünnlein in der rosenroten, himmelblauen Wiege schien im Schlafe zu lächeln. Ueber den Säulen und Türmen wachte der Mond wie vor vielen Jahren der Stern über Bethlehem. . .

J. Berfah.

Ignat Herrmann:
Der Ausnahmezustand in der Familie Lufschel.

Herrn Mathäus Lufschel war genügend Zeit vergönnt, sich an all das zu gewöhnen, was er selbst einmal in einem Anfälle von verzweifelter Gutmüthe als den Ausnahmezustand seiner Häuslichkeit bezeichnet hatte. Neigte es sich doch an Horizonte seines häuslichen Glückes allmählich zur silbernen Hochzeit! Und soviel er nachrechnen konnte, begann dies seit jener Zeit, da seine drei Töchterchen, eine nach der anderen, den Kinderkleibern entzogen.

Was er den Ausnahmezustand genannt hatte, trat in der Familie Lufschel zwei Wochen, ja ihre drei — vor Weihnachten ein. Während dieses Zeitraumes war die ganze gewohnte Ordnung seines Haushaltes wie auf den Kopf gestellt. Dem Hausvater Lufschel kam es geradezu vor, als ob in allen Winkeln seiner Wohnung unsichtbare Kobolde hausten, um ihren merkwürdigen und geheimnisvollen Schabernack zu treiben. Es waren die Vorbereitungen für den heiligen Abend.

Während dieser Tage waren seine „Fraunzimmer“ — so pflegte er gewöhnlich seine Gattin und seine Töchter zu bezeichnen, unausgesehen unterwegs. Sie gingen fort, kamen gewöhnlich unendlich abgehakt zurück, brachten keine Pakete mit den und jenen mit, oftmals nur bloße Papierrollen, klopfen schon auf die Kücheintür, wenn sie sich noch auf der letzten Stiege befanden, um nicht erst an der Türe anläuten zu müssen. Rosalie eilte schnell herbei, und öffnete und alsdann schlüpfte die Damen geräuschlos, wie auf Fingerspitzen, durchs Vorzimmer, damit es der Papa nur nicht höre und verschwand mit ihrer Beute im hintersten Zimmer.

Bei all dem setzten — oder besser gesagt — bemühten sich die „Fraunzimmer“ des Herrn Lufschel, die gleichgültigste Miene von der Welt aufzusetzen, als ob nichts, wirklich rein gar nichts Besonderes los wäre. Aber je größer ihr Bemühen war, geheimzuhalten, daß irgendetwas los war, desto deutlicher konnte man es an ihrem Gesichte ablesen, daß sich unter der gewaltsam starr gewordenen Maske des Scheinbaren „Nichts“ die feierliche Ueberraschung des herannahenden Weihnachtsabges verbarg.

Es waren dies Augenblicke und Tage, in denen Herr Lufschel einfach nicht wußte, wohin er mit seinen Ohren, speziell aber mit seinen Augen verschwinden sollte. Während dieses Zeitraumes wich er den Zimmern seiner „Fraunzimmer“ so viel als möglich aus, während dieser Zeit wagte er sich nur aus dringendster Notwendigkeit in die gemeinsamen Räume, also in sein und seiner Gattin Schlafzimmer oder ins Speisezimmer, um sich die Hände zu waschen, ein frisches Taschentuch, einen andern Selbstbinder oder die Handschuhe zu holen. Es herrschte da ein wenn gleich auch ungeschriebenes und unausgesprochenes Gesetz, daß er an diesen Tagen nichts sehen durfte, was er nicht sehen sollte. Aber gerade in diesen Tagen passierten ihm die unersamsten Zwischenfälle. Stöberte er unter dem Bett, um die Pantoffeln herauszufischen, die ihm Rosalie, weiß der liebe Gott, wohin, mit ihrem Vorwischen verrammt hatte, so stieß er unverzüglich auf eine Schachtel, die zuverlässig gelstern noch nicht dort war. Suchte er das Kanduch, das die Gattin oder die Töchter in der Verwirrung irgendwohin verschmissen hatten, so zog er aus irgendeiner Ecke ein Stück Manafas, Jute, Fläsch oder Atlas mit irgend einer angehangenen Säckerei hervor. Die Betten waren damit voll, zu den Füßen und am Kopfenbe, unter dem Polster des Kanapees, unter dem Lieberg der Kredenz wie es seine Töchterchen in der Eile hingeworfen, daruntergeschoben, versteckt hatten, wenn irgendwo in der Nähe eine Türe knarrte.

Dreikönigsspielen versichert Kaspar, der Weise aus dem Morgenland daß er „jahe von fern leuchten den Stern hernacher im finstern Wald“. Und nicht nur das Christfest, der ganze Zklus der Strengezeit ist in deutsche Lunden in engste Verbindung gebracht worden mit dem uralten Wald — und Baumkult. Schmiedeserruten, Kesselschrauben, Fronzeisnamenzweige, Waidholzreiser, Holuntzweige und Weidenrädchen spielen bei den kirchlichen Bräuchen auf dem Lande noch immer eine gar wichtige Rolle. Erst 1875 ist die „heilige Eiche“ bei Amdorf in Krol gefälst worden, erst vor fünfundsüßzig Jahren der „Waldhorn“ beim Steveringer Brunn und in Frankischen stehen heute noch tausendjährige heilige Räume im Lande: die Schlotter Eiche, die Credenz Eiche, die Friede von Eichhau. In Westfalen aber mag's immer noch passieren, daß ein altes Mäuerchen ihre Toten nicht auf dem Barrer, sondern auch den Eichen ansagt im Walde, und Eichen vom Waldboden lieft, um sie ihren geferderten Enkelkindern in den Sarg zu stecken.

Freilich! Der andächtigen Waldwunderglaube ist im Rahmen des Christentums in des Aberglaubens dunklen Hintergrund verfunken. Helig ist er in seiner naiven Form längst überwunden, die Waldmystik aber ist mächtig und blühend geblieben in der deutschen Dichtung von Anfang an bis auf diese späten Tage der Gegenwart.

Der Wald, Waldzauber und Waldgeheimnis, Waldschrecken und Waldvögel sind ein immer wiederkehrendes Motiv der deutschen Dichtung. Es ist geradezu das deutsche Motiv, weit all-

Herr Lufschel war gewöhnlich so eine Entbedung rasch beiseite, als ob ihn das Ding in den Händen brennen würde, wenn er aber in sein Zimmer zurück ging, kam ihm seine Gattin leise noch und dann pflegte sie ihren Mann mit einem schweren, vorwurfsvollen Blide zu tabeln:

„Dich treibt wieder einmal der Teufel über- all herum! Als wenn du mir's nicht sagen könntest, daß du etwas willst! Mußt du denn den Wädeln durchnaus die Freude verderben? Und des schleicht mir da herum und schnüffelt her und schnüffelt hin — du guter Gott, wohin sollen wir denn damit gehn. . .!“

Vergeßlich war es, zu versichern, daß Herr Lufschel nicht herumschnüffelt, daß es ein reiner Zufall wäre, daß er nicht ahnte, daß etwas vorbereitet würde, aber daß es ihm nicht einmal im Traume einfallt, so spionieren, daß er es erwarten könne.

„Ich bitte dich, Lufschel, sprich mir nicht,“ bestand das Frauchen auf dem ihrigen, „das machen alle Männer — und dann wirft man uns Neugierde vor. Bad dich zusammen und geh' doch irgend wohin!“

Es war die einzige Zeit des Jahres, da Frau Lufschel ihren Gatten so eifrig fortjuchite.

Wohin sollte er aber gehen? Höchstens ins Kaffeekaus. Sieber hätte er ein wenig am Kanapee im Schlafzimmer geschlummert. Aber dort war er im Wege. Und so zog er sich also an und ging. Wenn er dann nach zwei oder drei Stunden zurückerkehrte, kam er der Frau Lufschel noch immer zu zeitlich. Dann trieb sie irgendwo ein Abendessen auf, und kaum, daß er sich den Mund abgewischt hatte, forderte sie ihn wieder auf:

„Ich bitte dich, halt' dich irgendwo bei einem Glase Bier auf, meinehalben im Vereinsheime, oder wo anders. Natürlich, bis in der Früh mußt du nicht dort bleiben!“

Am Abende trat Herr Lufschel schon etwas bereitwilliger den Weg ins Exil an. Wenn's nicht allzuheiß frod oder passchig war, lag ihm nichts daran. Nur das ginstige „bis in der Früh“ mußt du nicht dort bleiben“, drückte ihn. Bis in der Früh! Seit wann schon war er nicht bis früh geblieben! Das war einmal gewesen, ja, ja, das war einmal. Aber lang, lang ist's her! Im übrigen konnte man sehen, was diese Fraunzimmer für eine Ahnung davon haben, wie es jetzt in den Wirtschaftern aussieht. Wie war es denn möglich, bis in der Früh zu bleiben! Die Polizeistunde ist überhaupt für zwei Uhr nach Mitternacht festgesetzt, aber jetzt brauchen keine Patrouillen zu gehn, um die Wirte und Gäste zu mahnen, den Platz zu räumen. Es wird überall schon um zehn Uhr leer. Und im Vereinsheim! Ja bleibt denn dort irgendein Mensch bis in der Früh? Um zwölf Uhr konnten dort alle Gelpenster von Prag eine Generalversammlung abhalten und off' hätten sie bereits um elf beginnen können.

Der Ausnahmezustand in der Familie Lufschel hatte aber noch andere Auswirkungen und dies war eigentlich das Schrecklichste für Herrn Mathäus. Es betraf seine Tafel, sein Mittag- und Abendessen.

Je näher der Weihnachtslag heranrückte, desto größer wurde die Eile, alles fertig zu kriegen, fertig zu striden, einzuzäumen, unersulieben, auszusuppen — was weiß ich denn, wie man das alles benennt! Und dazu kam noch die Sorge um die Feiertagstafel. Schon waren die harten Semmeln in Vorrat gerieben, alles für den Weihnachtsstutz vorgegeben, die Schnecken zubereitet — mit diesen allein hatte man schon drei Tage Arbeit! — die Mandeln geschält, schon war der Zucker zerhackt, der Zinn und Pfeffer gestoßen, die Rosinen überklaubt — ein fertiger Drogenabbat!

An diesen Tagen also — und das dauerte eine Woche und länger — hatte Frau Lufschel das Recht, die Familie mit dem Mittagessen, auf welche Art es auch sei, abzufertigen. Und an diesen Tagen war Herr Lufschel verpflichtet, ohne zu murren, das aufzessen, mit dem ihm Frau Lufschel zu einer andern Zeit nicht so mir nichts, dr' nichts vor die Augen kommen durfte. In die-

gemeiner, weit ständiger als das von der „deutschen Trave“.

Im ersten Verse des ältesten Restes deutscher Dichtung, im Merseburger Zauberspruch von der Blutsprechung, steht das Wort „Wald“ — „Hol und Wodan woren zi holaz!“ Im Walde verirrt sich Balders Fohlen den Fuß im Walde ertweist Wodan seine göttliche Heilkrast durch den Zauberspruch: „Bein zu Bein, Blut zu Blut und Ulied zu Ulied!“ — Im Walde spielt auch jene älteste erotische Ballade, ein von der Kirche verbotenes „asinilcoed“, von dem uns nur ein paar Verse überkommen sind: „Es ritt Wodo durch den belaubten Wald, er küßte sich Merzwind, Werswind die Schöne. Was sehen wir? Warum gehen wir nicht?“ Und durch die Stimme der Tiere des Waldes versucht der uralte, unbekante Dichter, seinem brünstigen Nicken Einrinalstet zu orte hen, wenn er küßert: „Der Hirsch raunt der Hinde ins Ohr: Willst du noch, Hinde?“

Wald und Liebe, Wald und Gedentum, Wald und Poesie! Im deutschen Zhr: itum scheinen sie unausbar miteinander verknüpft. Ueber Effektheit und das allererste Tieres von der „Flucht eines Gefangenen“, über das Riblungenslied zu Gottfried, Wolfram, Hartmann und dem schalligen Heidhart, „sieht leise nach ihrer Weise“ die deutsche Poesie stets durch den deutschen Wald. Der Sturm und Drang hat die Romantik des edlen Räubers in die böhmischen Wälder getragen, der theoretische Klassiker feierte die Heiligkeit des Waldes sogar im „Elli“ und am allerersten an Waldpoesie ist das eiserne Maschinenzeitalter des 19. Jahrhunderts, vom Sänger des Waldes Eichendorff bis auf Gerhart

ter Zeit verwendete Frau Lufschel all das, was ihr in den letzten vier Wochen übrig geblieben war. Herr Lufschel äußerte sich einmal gelegentlich im Vereinsheim beim Tisch der „Gemeinde“, daß er an diesen Tagen keine „Erfolge“ aufzesse.

So zum Beispiel Semmelbaba, diese wunderbare, verlockende Speise aus alten Äpfeln, lauter Ueberbleibeln vom Frühstüd, mit dicken, lauten saftigen Äpfeln. Sobald die große Kasserolle mit dem knabrigen, braungerösteten Oberem am Tische erschien, verdüsterte sich allemal das Gemüt des Herrn Lufschel. Nach jedem Semmelbaba war sein Mund wie zerchnitten, so schmerzte er.

Geröstete Kack! Eine Speise, von der ihm jeder Bissen im Munde zu ungeheueren Dimensionen anwuchs, durfte vor Weihnachten ohne Genehmigung auf seiner Tafel erscheinen. Zu andere Zeit hätte er feierlichst Protest eingelegt. Aber was sollte jetzt ein Protest, wenn ihm Frau Lufschel antwortete konnte: „Soll ich mich zerreißen? Natürlich, der gnädige Herr setzt sich am Weihnachtsabend vor das Fertige hin, aber wer soll denn das alles herstellen?“

Und Herr Lufschel kämpfte also einen Ringkampf mit der größten Kacke aus.

Dann gab es auch Stoppnudel, dann gebrühte Semmeln, dann —

Run, Herr Lufschel überwand alles standhaft. Aber im Kochbuche „für den Hausgebrauch“ der Frau Lufschel — wirklich für den innersten Hausgebrauch — da war noch eine Speise, die den Hausvater Lufschel geradezu mit Schrecken erfüllte. Es war „Kackee“.

Der Name an und für sich klang schon genug lieblich und verheißungsvoll. Kackee. So etwas Parties, Liebes, Einschmeichelndes. Ein Kackee! In Wirklichkeit aber war es ein grauniges Hackfleisch. Wenigstens für den Herrn Lufschel.

Jedes Stückchen übrig gebliebenen harten Fleisches, jeder Knorpel, jede fette Rinde vom Schweinsbrat pflegte Frau Lufschel eine Woche, ja zwei Wochen hindurch aufzubewahren. Und sobald sie der Meinung war, daß es schon genug wäre, wurde alles in die Maschine hineingestopft, Rosalie aber begann die Sturmel wie bei einem Aristokraten zu drehen.

Eine Art langgezogener, zusammenhängender Fleischbrei wurde aus der unieren Dämpfung der Maschine herausgedreht. Dazu mengte man geriebene Semmeln, eine Handvoll auf kleine Würfel zerhackten Speck, ein wenig Eidoner, ein Stückchen Kohl — na sind das vielleicht nicht gute Sachen? Und dann wurde es in der Kasserolle oder in der Bratpfanne gekocht. Und dann endlich; servierte es auf den Tisch, wie es so häufig im Kochbuche der Frau Rettig steht.

Selbstverständlich servierte es Frau Lufschel. Bis Weihnachten gab es gewöhnlich dreimal Kackee. Und Herr Lufschel erlag dabei jedesmal, wie der Mensch doch eigentlich unerfahren ist, wenn er sich berehelt. Denn hätte er nur im entferntesten eine Ahnung gehabt, daß auf der Welt etwas vorhanden war, das man Kackee benannt. und in das man in der kleinen Mühle Kackebrot und übriggebliebenes Rindfleisch und Schöpfensacke und die Reste von Kalbsfußlein und, mit einem Worte, alles hineinmischen konnte — wenn er dies gehaut hätte (so pflegte er selbst zu sagen), er hätte es sich im Betrausvertrage ausbedungen, daß Kackee für ewige Zeiten, auf seinem Speiseprogramm gestrichen sein müsse.

Und es war ihm ungreiflich, daß seine drei Töchter gerade dieses Kackee aufessen konnten. No ja, die Jungen!

Endlich also war der Weihnachtslag herangekommen — und der Ausnahmezustand wurde aufgehoben. Herr Mathäus Lufschel erhielt denn von seiner lieben Familie gestiftete Pantoffeln, gestickte Hauslappchen und weiß der Teufel, was noch alles Gesticktes. Wenn es aber dann Herr Lufschel aus den Händen seines jüngsten Töchterchens, das in ih Vertretung des Christkinds die Befehung vornahm, entgegennahm, und wenn er dann überdies noch

braut seines andächtigen Herzens, das hat ihm der Wald gegeben. Bevor der Deutsche daran gegangen war, das Angesicht seiner Waldheimat einschneidend zu verändern, die Wälder in Forste, die Wälder in Kulturland zu verwandeln, haben Wald und Wald die rauhe Gesicht seiner Seele mählich verändert, gewandelt. Der Wald hat des Deutschen Seele durchgeh in sichselbst Jahrhunderten Waldleben. Und wie seine Sprache erfüllt ist mit Bildern aus Waldwoben und Pflanzenwuchs, so fette er gern alles was ihm lieb wurde, in Beziehung zum Wald, Heidenalouden und Christenglauben kam ihren Heil- amern, ja sogar das Christkind selbst, das im Walde wohnt, das eine Mutter hat, die im Walde Beeren sucht, das auf Schellen tragendem Neb durch den eisglühenden Wald reitet um das Tannenbäumchen auf braver Hüder Weihnachts- tisch zu legen. Das Christkind von Bethlehem und der schneeige deutsche Winterwald mit seinem Tannenbaum! Gibt es Begriffe, die ungetrennter geworden sind? „Tannenduft und Weihnachtsfreude“ stopfen deutsche Dichter in denselben Vers und haben recht. Weihnachtsstimmung ist für den christlichen Deutschen immer noch Kaufnachtsromantik. Mystik des winterlichen, eisverhangenen Hochwaldes, über den der Schneesturm graue Wolkenwolfe führt. Die Originalchristnacht des Evangeliums, die Nacht, in der die Hirten auf dem Feld waren und „weideten ihre Herden“, ist ihm zuwider und innerlich fremd geblieben bis auf den heutigen Tag. Ungezählte deutsche Bilder zeigen Josef und Maria mit dem göttlichen Kinde auf der Flucht nach Ägypten mitten im — nächsten deutschen Walde und in volkstümlichen

Hauptmann „Verfundene Glode“. Freilich ist der Ton des deutschen Waldpoeten der Gegenwart ein anderer als der des mittelalterlichen Dichters. Waldsehnsucht tönt mehr und mehr aus den neuen Versen. Denn der Wald ist nicht mehr die Regel, ist Ausnahme geworden im Landschaftsbild der Gegenwart, das „Täler weit und Höhen“ und dann erst noch irgendwo im Hintergrund ein Endchen vom „schönen, grünen Wald“ zeigt. Die wirtschaftliche Entwicklung, vorzüglich im deutschen Gebiet, hat ihn beschränkt, verdrängt, vertrieben, vertreibt ihn, unbedungen ebernen Gesetzen folgend, immer mehr. Soll eine Zeit kommen, da der Deutsche im waldlosen Lande lebt wie der Romane seit Jahrhunderten? Er kann es nimmer. Der Wald wachst und kringt zu mächtig und nachhaltig in seiner Seele, er hört ihn raunen und rauschen immer noch im waldbaren Lande, wie man das We e noch brausen zu hören vermeint in der mezzentelstenen Mischel. Schon hat er sich wissenschaftliche Theorien zurechtgelegt und die künstlerischen Interessen klar formuliert, aus denen er die Notwendigkeit der Erhaltung des heimischen Waldes zwingend erweisen kann. „Naturforsch Natur- schutzpar!“ lautet der Ruf der praktischen Romantiker der Gegenwart und schon beginnen an drei Stellen der deutschen Erde, in der Bärenburger Heide, im Schwarzwald und in den steirischen Alpen, Waldnisse zu wachern in dem kalten Blicke der modernen Zeit, wie sie wucherten und sproßten in jenen grauen Tagen der deutschen Urwaldheimat vor dreihundertwanzig Jahrhunderten. Die Entwicklungsparabese des Waldes hat sich juristischgewendet, um ihre Kurven zu wiederholen auf neuer, höherer Ebene.

Das Kind von Betlehem.

Es klingt ein Lied aus alter Zeit,
Wie Sternentraum so rein,
Von eines Kindlein Herrlichkeit
Und schlichter Hütte hellem Schein.

In eine Nacht von Wahn gebar,
Als sich die Zeit erfüllt,
Das Weib den Menschensohn, der klar
Den Widerstann der Welt enthüllt.

Sein Auge war so himmelsklef,
Durchstrahlte Trug und List:
Der Lichtheld wuchs, sein Schicksal tief,
Am Kreuze hing der erste Christ.

Noch immer hängt der Mensch am Kreuz,
Noch immer jammern Fraun,
Dem Glockenklang des Wehgeläuts
Mischt sich des Wahnsinns Weh und Graun.

Der Geist, der stark mit Feuer kauft,
Wird immer noch geschmäht,
Noch wird verraten und verkauft,
Wer Saat der kühnen Liebe sät.

Noch sind so viele Augen blind,
Herrscht ungerecht Gericht —
Doch wieder ward die Wahrheit kind,
Und langsam, langsam wächst ihr Licht.

Karl Hensel.

nach der Bekkerung die lastigen Klöße seiner vor
lauter Freude über die Waden verweinten Töch-
terchen einbeimste, und ihm Frau Zulafsch ein
nach Karften und gefüllten Schanden und
Apfelstrudel dastendes Schmägen obenbraut
hinzusetzte, da umarmte sie Herr Zulafsch
herzhaft und lustig aus tiefster Seele:

„Aber Mutter, ich bin nur froh, daß wir jetzt
wieder wie einst leben werden — ich wußte schon
einfach nicht mehr, wohin ich gehen und wo ich
hinschauen sollte — — — no, die Posten trägt
freuen mich, die hab ich am dringendsten be-
nötigt.“

Und ein ganzes Jahr lang war Frieden und
Ruhe in der Familie Zulafschs. Bis wieder zu
den nächsten Weihnachten — — —!

Autorsierte Uebersetzung von J. Reisman.

Eugen Falkner:

Sibirische Weihnacht.

Trotz der zwei Meter dicken Mauern war es
in der Zelle zum Erfrieren. Die Luft war dick
und dampfig vom Atem der beiden Männer und
von dem faulen Strohlagern, auf dem sie sich streck-
ten. „Wenn ich ein Feuer hätte,“ meinte der
Kleinere, — er sprach mit heiserer, von fortwäh-
render Angina krätschend gewordener Stimme —
„ich zündete den elenden Mist von Stroh an.“
Aus seinen blauen Augen, die zu dem schwarzen
glatten Mongolenhaar in scharfem Kontrast stan-
den und schon durch die schiefe Stellung den Halb-
stirn verrieten, glühte Fieber. Der andere
blühte starr zu der niedrigen Decke. „Wenn es
das wäre, Juri, die stinkende Petroleumlampe
wäre leicht heruntergehoben, aber“ — der Kleinere
wollte auffahren — „laß, es hat keinen Zweck.
Fünf Stunden noch, dann ist Schluss.“ — „Was
weist du? Was willst du? Machen wir endlich
ein Ende?“ Der schlanke blasse Bursche, dem
man die aristokratische Nüchternheit auf den Kopf
zugelagert hätte, antwortete bedächtig, als ob er
einen lauten Gefühlsausdruck des Fiebernden ver-
hindern wollte: „Wir werden ein Ende machen,
aber nicht so wie du denkst, Juri. Wir werden
fliehen.“ — „Auch gut, fliehen, wir werden nicht
weiter als bis zur Tür fliehen, dann werden wir
ein Bajonet zwischen den Rippen haben. Aber
es ist einerlei. Nur ein Ende mit dem Frieren
und Hungern und dem wochenlangen Wahnsinn
dieser entsetzlichen Zellen. — Aber warum willst
du gerade heute fliehen, Salscha?“

„Warum? Weil heute Weihnachtsabend ist,
weil an diesem Abend jeder Soldat Schnaps er-
hält und besoffen sein wird. Weil auch wir
Schnaps kriegen werden und ihn zur Hälfte der
Wache vor der Tür geben können.“ „Wir werden
nicht hinauskommen,“ meinte Juri, aber
seine Wangen fieberter stärker, die roten Flecken,
die blühenden Boten der tödlichen Dehydratation
auf. „Du hast einen Plan?“ — „Keinen andern
als den ich dir schon verriet. Wenn alles be-
rauscht ist, suchen wir durchzukommen. Vom
Mitschleifer muß man auf die große Mauer kom-
men. Es wird nur ein paar Fetzen Haut kosten.“

Juri begann hastig und überstürzt Pläne zu
entwerfen. Trodenet, bellender Husten unter-
brach ihn fortwährend. Salscha legte ihm die
Hand auf die Stirn und drückte ihn auf die
Bretter zurück: „Ruhig sein, Juri, und nicht
reden.“ — „Ich werde nach Moskau kommen, ich
werde einen Volkskommissar erschießen, ich werde
bis zu Derschinsk kommen und ihn niederknal-
len.“ — „Und wirst gehetzt werden oder festsit-
tirt.“ Juri redete sich in die Höhe: „Ich brauche
nicht leben; ob ich einen Monat früher unter den
Kugeln der Tschechen oder einem später an der
Tuberkulose sterbe, das macht nichts mehr aus.“
Er spuckte verächtlich an die Wand. „Das Spu-
len auf den Fußboden?“ — Salscha lächelte — „Ist
sogar in diesen Zellen verboten.“ — „Ich
habe an die Wand geschudt,“ erwiderte Juri ge-
reizt und ganz ernst. Salscha wollte ihn ablen-
ken. Er begann unvermittelt zu erzählen.

„Das waren noch andere Zeiten, vor vier
Jahren die Weihnachten. Da habe ich die Rot-
armisten zu Hilfe geholt, um ein Gefangenlager
vor den Tschechen zu retten. Und du warst da-
mals ein fleißiger Student in Charlow.“ —
„Nein, ich war Kurier der SR.“ — „Dann
hast du?“ Es war ein Verbrechen, das kaum
flüchtig gewesen sein.“ — „Für die Partei ist

kein Opfer zu groß.“ Salscha juckte lässig die
Achseln: „Das habe ich auch geglaubt. Aber
was würde aus unseren Idealen, wenn wir sie
nur an die Partei hängten, nicht an die große
leuchtende Sonne des ferneren Zieles, an die
Idee — — —?“

„Aber höre, damals lag ich zu Weihnachten
mit einem kleinen Detachement Rotarmisten in
einem österreichischen Gefangenlager. Die Leute
waren wie dabeim, holten am Vortage des Festes
Christbäume, behängten sie mit Liebesgaben und
mit allen möglichen Land, den sie gebastelt hat-
ten. Es war Leben im Lager wie bei einer
Bauernhochzeit. Von Krieg und Revolution
merkte man nicht viel. Da fiog in die Dämme-
rung ein Schredenruf durch die Lagergassen.
Niemand wußte, wer es zuerst gemeldet hatte,
niemand wußte, woher die Botenschaft kam. Aber
alles schrie, johlte, jammerte: Die Legionäre kom-
men! Wir hatten einen Menschen unter den
fünftausend, der ihnen schon einmal entkommen
war. Sie hatten acht Wochen vorher eine Musi-
kappelle von Gefangenen, es waren Deutschöster-
reicher, aber engere Landsleute der Tschechen,
ganze 60 Mann in den Fluß gejagt und mit Ma-
schinengewehren im Wasser zusammengehossen.
Der eine war verwundet entkommen, weil er gut
schwimmen konnte. Man hatte im Lager Photo-
graphien der Kapelle, wie sie kurz vor der Exe-
kution war. Haß und Furcht jagten die Leute
durcheinander. Die Christbäume standen verlas-
sen in den Baracken. Die Weiber, die damals
schon zu Hunderten im Lager hausten, kreischten
und fluchten. Es waren keine vierhundert Ge-
wehre da, und die Legionäre sollten schon ganz
in der Nähe sein. Es dauerte eine knappe Stunde.
Da schwärmten tatsächlich die ersten Reiter auf
kleinen Kavaliersperden auf den Höhen östlich des
Lagers. Sie hatten uns umgangen. Flucht war
unmöglich. Die Leute waren darauf gefaßt, zu
sterben. Bei manchen stellte sich Galgenhumor
ein; es waren meist Männer in den besten Jah-
ren, Leute, die sich in den Karpathen und am
Isonzo geschlagen hatten; in den gefällten und
zeretzten selbstgrauen Uniformen waren sie wie
die Reste der großen Armee von 1912 anzu-
sehen. Mir fiel nichts ein. Ich konnte die
große Gefahr nicht recht glauben und wartete
stupid in meiner Baracke, was kommen würde.
Da brachte mich ein junges Ding. — Die Weiber
sind immer erfinderisch und wenn sie sich erst
ausgeschrien haben, fallen ihnen die besten Ge-
danken ein — auf einen Plan. Sie bat und
flehte, ich solle in einer alten zaristischen Offi-
zieruniform, deren es genug gab, zu den Legio-
nären gehen, mir würde man glauben. Ich sah
aus, wie ein richtiger Aristokrat. Sie war ver-
teufelt hübsch und ich glaube, ich ging mehr ihret-
wegen als der fünftausend Männer halber, mich
eingeschlossen. In zwei Stunden war ich bei
den Legionären. Das Verhör war eine furcht-
bare halbe Stunde, — so furchtbar vielleicht, wie
die kommende,“ legte er leise hinzu. — „Ich habe
noch einen Denkzettel davon.“ Er zeigte auf
seinen Kopf. Zwischen den langen Strähnen dun-
kelblonder Haare war ein Büschel Schneeweiß.
„Ich spielte meine Rolle wie eine Holzpuppe, war
mehr tot als lebendig. Dieses Heer ohne Feind
kannte kein Weh und keine Rücksicht. Aber ich
kam durch, die Götter wissen warum und wieso.“

Die Tür knarrte, der nachabendende Rotarmist
trat ein. Er brachte zwei Tschalen Schnaps.
„Wir haben auch nichts Besseres,“ legte er ent-
schuldigen hinzu. Salscha griff scheinbar gierig
nach dem Alkohol. Als der Soldat schon in der
Tür war, rief er ihn zurück: „Hast du eine Ziga-
rette?“ Der Soldat überlegte: „Du sollst nicht
rauchen?“ er grinste: „es habet deiner Gesund-
heit.“ Salscha schien zu schwanken, dann bot er
an: „Ich laß dir den halben Schnaps für eine
Zigarette.“ Der Armist jögerte noch, blieb in
der Tür stehen; dann entschloß er sich: „da hast
du eine.“ Juri sprang auf: „Mir auch!“ Der
Armist rückte mit einer zweiten Zigarette heraus,
gab Juri Feuer, dann schloß er die Tür. Salscha
warf Juri seine Zigarette hin: „Du wirst ruhig
sein, wenn du rauchst.“ — „Was war weiter?“

Die Umgehung der Tschechen, die Nach-
wanderung bei eisiger Kälte, die mich fast auf der
Strecke bleiben ließ, war eine Kleinigkeit gegen
die halbe Stunde des Verhörs. Im Norden an
der Hauptstraße erreichte ich die rote Armee. Sie
verlegte dort dem Gros der Legionen den Weg
nach Osten. Am Nachmittag des Weihnachts-
tages kam ich mit zehntausend Rotgardisten und

zwei Batterien zurück. Wir schlugen die Tschechen
und befreiten das Lager. Die armen Teufel
feierten mich wie einen Gott. Am Abend tanzten
sie um die Christbäume. Während sie sangen und
trampelten, lag ich in den Armen des schwarzen
Mädels, die mich zu dem Bravourstück verleitet
hate. Ihre Lippen waren heiß und stark war
sie wie ein junges Füllen. Das alles ist wie ein
Märchen; schlimmer als ein Film oder eine
Indianergeschichte. Aber was ist in Russland
nicht in den letzten Jahren alles geschehen, das
noch viel abenteuerlicher war. Die Welt kennt
den Begriff des Unwahrscheinlichen nicht mehr.“

Juri rauchte ruhig und starrte die Decke an.
„Ich werde in Moskau erschossen werden,“ sagte
er und sprach es wie eine fröhliche Verheißung
aus. „Aber ich werde meine Brüder rächen.“ —
„Eine Mutter wartet auf dich.“ — „Sie wird
stolz sein auf mich.“ Salscha juckte die Achseln.
„Ihr Sozialrevolutionäre habt doch alle irgend-
einen Klaps. Narren, Schwärmer, Fanatiker
seid ihr. Die Tscheta sollte euch laufen lassen.
Es hat keinen Sinn, euch einzusperrern.“ — „Was
wirft du machen, wenn du herauskommst?“ fragte
Juri. „Ich werde nach Europa gehen, ein neues
Leben anfangen, wenn es das noch gibt, nach
vier Jahren Krieg und vier Jahren Bürgerkrieg,
die man hinter sich hat.“ Salscha nahm einen
kräftigen Schluck Schnaps, nach einer Weile noch
einen, dann klopfte er an die Tür. Der Gardist
öffnete und nahm den Schnaps. Nichtig verpö-
chte er ordentlich zu schlafen, da Salscha ihm in jede
Hand eine Tschale gegeben hatte.

Die Weiden starrten in das trübe Licht der
Batterie, die wie eine Grabampel an der niedri-
gen Decke hing. Juri sah Köpfe vor sich und
wieder Köpfe und auf alle zielte er. Aus den
vielen ward einer, ward der Kopf, das Gesicht
des Einen, Bekannten, Verfluchten, ward das
Antlitz Derschinskys. Wie die Frage des leid-
haftigen Satans stand es dicht vor Juris Augen.
Dich möchte ich nicht erschießen, dachte er, dich
möchte ich erwidern, nein, doch erschießen, auf
einen Schritt Distanz, daß dein Gesicht zerfetzt
und dein Schädel zertrümmert würde, wie die
Köpfe meiner Brüder und Schwestern. Er
träumte wieder von dem graufesten Ende seiner
Geschwister, die mit zerschmetterten Schädeln auf
den Stufen lagen, und in seinem Hirn jagten
einander die Bilder, aber jedes war Grauen und
Blut und Mord. Das ganze große heilige Rus-
land wurde zu einer ellen hohen Blut.

Salscha träumte von einer Frau, die irgend-
wo im D-Zug zwischen Berlin und Wien oder
auch zwischen Brüssel und Paris — was wußte
er! — in einem Abteil erster Klasse saß und das
neueste Buch von Trotski las. Das tat sie wohl,
wenn sie noch so war wie früher. Salscha träumte
von den Christbäumen der österreichischen Gefan-
genen und von dem keinen raffigen Bauern-
mädels, — aber das war ja wieder Sonja und sie
lachte spöttisch mit wissenden kalten Augen. Und
er träumte von warmen Hotels und Büros und
bürgerlichen Wohnungen. Er träumte von
Europa und dachte: Frieden. Russland und
Arieg und Gruel lagen hinter ihm. Jahre fern.
Er fuhr auf. — Im Gegenteil, jetzt hatte er nur
geträumt! Draußen grubelten die Soldaten. Noch
eine halbe Stunde Schlaf, dachte er und drehte
sich zur Wand; der Schnaps hatte ihn erwärmt.
Er schlief nicht mehr. Und jetzt träumte er von
der Flucht. Er sah rittlings auf der hohen Mauer.
Unten stand ein beloffener Soldat und legte auf
ihn an. Er wollte springen, aber er konnte nicht,
da war er wieder, der alte Angststrahl der Kin-
derzeit. Er kann nicht vom Fied. Der Soldat
zielt; noch ehe Salscha den Schuh hört, fühlt er
ganz deutlich einen Schlag gegen die Brust und
spürt, wie es in seinem Körper warm und dick
quillt. Ganz da oben, links unterm Schlüssel-
stein. Er taumelt und sagt zu sich wie von einem
Dritten: Um Gotteswillen, das ist ein Herzschlag.
Eine Sekunde brennt entsetzliche Todesangst in
ihm. Er weiß daß er sterben muß. Im selben
Augenblick denkt er „Sonja“ und dann „Mutter“.
Die Mauer, von der er erst nicht los konnte, läßt
ihn jetzt frei. Er fällt in bodenlose schwarze Tiefen.

Salscha erwacht wie nach einem jähen Fall.
Draußen schneit es. Auf seiner Stirn stehen
vergroßte Schweißtropfen. An den Schnarben-
den vorbei stürmen sie die Treppen hinan.
Salscha geht in das Wachzimmer, als ob hier nicht
der Tod lauerte. Juri federt und klappert mit
den Zähnen. Auf der Bank schläft ein Offizier
und weckt unruhig hin und her. Sein Mund

steht offen und die Luft geht pfeifend durch seine
Zähne. Salscha hat das sichere Gefühl, einen
Freibrief für sein Leben zu haben: Bis zur
Mauer. Wie Kinder im Finstern Gebete stam-
meln, sagt er fortwährend unhörbar leise vor sich
hin: Erst auf der Mauer, — erst auf der Mauer.
Als ob es seine Wachtstube wäre, nimmt er die
Offiziersuniform, Mantel und Kappe. Die Do-
kumente wirft er ins Feuer. Sie könnten nur
Verdacht erregen. Nach dem schlafenden Kapitän
schaut er sich nicht einmal um. Für Juri nimmt
er einen unauffälligen Schapsel. Er schürt das
Feuer zu einem Bündel; das Ganze dauert keine
zwei Minuten. Juri hatte sie nicht geglaubt. Sie
schienen ihm eine Erleichterung. Wie eine Leiche stand
er vor der Tür. Salscha war ruhig wie nach einer
Morphiuminjektion. Sie passierten Gänge und
Türen, die ihnen unbekannt waren. Salscha ging
sicher durch alle Räume. Im ersten Stock war
die Tür des Unteroffizierszimmers halb offen,
drin wurde gekarrt und gelacht. Salscha ging in
die Schlafkammer nebenan; er öffnete das Fen-
ster, sah den Draht des Mitschleifers. Er war
verreist und von glasiger Glätte. Mit übermen-
schlicher Kraft kam Salscha bis zu dem Sims. Juri
muß zuerst springen, fiel ihm jetzt ein, denn er
erinnerte sich plötzlich, daß auf der Mauer sein
Verhängnis wartete. Juri kam an seiner Hand
hoch, sprang hinüber und sah auf der Mauer.
Salscha warf die Kleider nach, dann sprang er
selbst. Mit einer Hand griff er den äußeren
Mauertrand. Haut und Nägel zerrißen an dem
stahlharten Eis. Er zog sich hinauf. Gespensisch
wie ein König der Nacht und ihrer Dämonen
ragte seine schlanke graue Gestalt in die weiße
Fläche, in die Wollen und Wälder und Schneefall
verschwammen. Rittlings lag er auf der
Mauer. Er wollte springen, aber er konnte nicht,
da war er wieder, der alte Angststrahl der Kin-
derzeit. Gelähmt starrte er in die Nacht des Ge-
fängnisses. — — — Aber es rührte sich nichts in
der schwarzen Tiefe. Er griff an sein Herz. Er-
schauernd fühlte er die Amulettkapsel mit dem
Bild und dem Haar einer alten Frau.

Der Bann löste sich mit einem. Salscha holte
tief Atem und sprang: Es schneite leise. Juri
freute sich wie ein kleiner Junge: Der Schnee
wird die Spuren verdecken. Sie liefen eine Vier-
telstunde. Auf dem Geleise der Transsibirischen
Bahn leuchte schwer, mühsam ein Lastzug die
Höhe heraus. Mit den Schätzen Sibiriens be-
lastet rollt er, hat er diese Höhe überwunden,
gegen Westen: nach Russland. Juri springt ihn
an, wie er schneckenlangsam bergan kriecht. Wo
bleibt Salscha? Ein Stiel geht er neben dem
Zug einher. — Die Wege trennen sich, eine Wel-
scheide: In fünfzehn Minuten passiert hier der
D-Zug nach Wladivostok. „Ich werde das Sig-
nal auf halt stellen und einsteigen. Die Erde ist
so köstlich rund. Man kann auch über San Fran-
cisco nach Europa kommen. Der Lastzug hat
die Höhe überschritten und rollt zu Tal und Juri
rollt mit, nach Russland, in Blut und Gruel und
unendliche Schreden. Das Signal geht auf halt.
An einen Baum gelehnt wartet Salscha. Und
plötzlich denkt er: Wie der Weihnachtsbaum aus
der Baracke am Baikalsee. Mein Wegweiser nach
Europa. Wie märchenhaft ist doch das Leben!

Anrührend greifen die Bremsen wie Jangen
in die Päder des D-Zuges und Salscha lacht:
Märchen? Abenteuer? Traum ein Leben?
Nein: Das Leben ein Film!

Vom Weihnachtsbaum und Paradies.

Auf einem seltsam schönen Bauwerk, das im
8. Jahrhundert v. Chr. der indische König Asoka
dem Gedächtnis Buddhas errichtete und das sich
bis heute erhalten hat, befindet sich inmitten der
vielfältig verschlungenen Ornamente ein Gebilde,
dessen Bedeutung man sich zunächst nicht erklären
kann. Es ist ein Baum, dessen lange Zweige mit
allen möglichen Dingen behängt sind, mit Glö-
chen, farbigen Läden und Schmuckwerk, alles
durchzogen von der graziösen Umwicklung lan-
ger, weicher Bänder. Dieser Baum wurde nicht
ohne Grund in die Ornamente des schönen alten
Bauwerks verflochten, denn wo es galt, Buddha
zu ehren, war das Symbol des Wunschbaumes,
wie man diese Bäume nannte, wohl am Platze.
Und so findet man unter altindischen Motiven
gar nicht selten solche mit Schmuckwerk behan-
gten Baumzweige verwendet. Sie sind Sinn-
bilder der menschlichen Wünsche, des Begehrens
nach irdischem Best.

Man hat diese symbolischen Gebilde wahr-
scheinlich auch in natura aufgerichtet, wenigstens
berichten uns alte Reisende von solchen Bäumen,
die noch dazu über und über mit brennenden
Lichtern besetzt waren, also ganz ähnlich, wie wir
unsere Weihnachtsbäume zieren. Doch auch die
Chinesen kannten das Bestehen grüner Bäume
mit Lichtern. Ein alter Bericht meldet, daß Prinz
Jong, der im 6. Jahrhundert v. Chr. lebte, auf
einem Berg einen Lichterbaum stellen ließ, so daß
sein Schein in die Ferne leuchtete.

Vorkäuser unfertes Weihnachtsbaumes dürfen
wir in diesen orientalischen Schmuckbäumen aber
wohl nicht annehmen. Lebende Pflanze zu
Schmuckzwecken mit Lichtern zu schmücken, war
im frühen Mittelalter auch in Europa Brauch.
In den französischen Ritterburgen soll es im
12. Jahrhundert üblich gewesen sein die Anknüpf
hoher Gänge dadurch zu feiern, daß man zur Seite
des Eingangs Lichterbäume aufstellte. Allein mit
Weihnachtsgedanken hatten diese Lichterbäume
nichts zu tun. Der deutsche Weihnachtsbaum
entstand vielmehr aus rein germanischem Brauch.
Als die Germanen um die Zeit der Sonnenwende

Ihre Winteranfangsfeste feierten, da pflügten sie ihre Wohnräume vor dem Fest mit allerhand grünem Gezwirg zu schmücken, denn die Verhüllung solcher wintergrüner Zweige sollte übernatürliche Kräfte verleißen. Dann kam das Christentum ins deutsche Land und an die Stelle des alten Julfestes trat nun die Feier der Geburt des Erlösers. Aber der Glaube an die übernatürliche Kraft der grünen Zweige hatte sich dennoch fest erhalten, und darum führte man bei den Weihnachtsumzügen, die sogar noch im Mittelalter stattfanden, wintergrüne Bäumchen und Zweige mit sich, die man nun mit Äpfeln und Nüssen schmückte — den alten Fruchtbarkeitsymbolen — oder auch mit buntem Zeug durchflocht.

Orten Christen jener Zeit galten diese Schmuckzweige freilich als heidnischer Tand, der mit dem Christentum nicht gemein habe. Und als zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Strahlburg der Brauch aufkam, zu Weihnachten Tannenrösche mit Papierrosen und Zudenwerk zu behängen, da wurde von geistlicher Seite noch immer leidenschaftlich gewettert über diese „lächerliche Lappalie“, aber es war zu spät. Zuerst langkam, dann immer schneller verbreitete sich der Brauch über Deutschland, und da, wo er Einzug gehalten hatte, hielt man an ihm fest.

Deutsche waren es auch, die den Weihnachtsbaum nach England, Frankreich, Rußland und Amerika, ja bis in die fernsten Erdteile verpflanzt haben. In Nordamerika ging man natürlich gleich davon, den deutschen Weihnachtsbaum zu „verbessern“, indem man ihn statt der duftenden Wachskerzen mit elektrischen Glühbirnen beleuchtete, eine Mode, die man leider auch heute bei uns nachahmt; ein anderer amerikanischer Verbesserungsvorschlag war der, Christbäume aus Eisen herzustellen und durch die Zweige seine Wasserzähne zu ziehen, so daß der Baum durch Wasslämmen erleuchtet wurde. Diese Geschmacklosigkeit wurde aber glücklicherweise doch nicht zur Mode, und heute ist der Gaslicht-Christbaum längst verschwunden.

Auch in Deutschland trifft man den Weihnachtsbaum nicht überall in der gleichen Gestalt an. In Bayern, wo er übrigens ziemlich spät Eingang fand, so daß man ihn in Garmisch-Partenkirchen erst seit etwa dreißig Jahren kennt, gibt es 3. B. Gegenden, in denen statt der Weihnachtsbäume ein sogenannter Klobbaum aufgehängt wird. Von der Mitte der Zimmerdecke läßt man einen kegelförmigen Holzstöß herabhängen von dem leisergerade Stabstrahlen ausgehen. Sobald nun die Kerzen brennen, kommt durch die von ihnen ausstrahlende Ausstrahlung der Holz in eine langsame drehende Bewegung. An anderen Orten hängt man auch wohl den Christbaum mit dem Gipfel an die Zimmerdecke oder an die Wand. Doch das sind vereinzelte Ausnahmen im deutschen Weihnachtsbrauch.

An Stelle der frischen grünen Tannen trat früher, namentlich in großen Städten, wo das Bereinholden der vielen frischen Bäume aus dem Walde nicht immer leicht durchzuführen war, bisweilen auch die Pyramide, ein mit grünem Papier umwickeltes Holzgestell, das aus pyramiden- oder kegelförmig zusammengestellten Stäbchen bestand, die mit Kerzen besetzt und mit allerlei guten Dingen besetzt waren. Auch in den letzten Jahren, da die Preise der Tannenbäume immer höher stiegen, ist man vielfach wieder auf ähnliche weihnachtliche Schmuckbestellen zurückgekommen. Die zum Teil sogar recht reizvoll wirken. Man folgt auch alter deutscher Volksfrömmigkeit, wenn man sich ein kleines „Paradies“ aufbaut. Das ist nichts anderes als eine Pyramide aus vier Äpfeln. Drei größere Äpfel verbindet man im Dreieck durch Stäbchen, stellt in die gleichen Äpfel ebensoviele nach oben reichende Stäbchen und krönt diese dann mit einem vierten größeren Äpfel, auf den man ein Lichtchen stellt.

Der „arme Böhmerwald“.

Von dem bekannten Volksdichter, tief drin im Böhmerwald“ sind in den Holzhausergegenden des Böhmerwaldes ertliche Umhüllungen im Umlauf, die nach der Weise des Böhmerwaldes gefungen werden. Während das alte Volkslied die Liebe der Böhmerwälder zu unserer Heimat verherrlicht, besungen die Volksdichter, von denen die Umhüllungen stammen, halb einseitig, halb halbironisch die Armut und Not des Böhmerwaldes und bezeichnen ihre Lieder als den „armen Böhmerwald“ oder den „armen Böhmerwald“.

Eins dieser Lieder stammt von dem Volksdichter Binns & Bucherl, allgemein „Böhmerwald“ getrieben, der als Holzhauser und Häuser zu Fürstentum hant, zu hinterst im Böhmerwald da wo nur Erdäpfel und Kraut gedeihen, der daher kaum reist und die Vogelbeeren das einzige Licht sind, das die Leute im Herbst an den Bäumen sehen. Da haust also der alte Volksdichter, in einem Häuschen: an der bairischen Grenze mit seiner Frau, und das einzige Stübchen ist voll von Jungvögel, dem der Vater im Krieg geblieben ist. Der Alte hat sich ein ganzes Leben lang geschunden und geplagt, wie sich alle Fürstentümer Zinsgründer, die wie der Schmetterling mit der Nadel an den Boden angeheftet waren, im Dienste des Grundherrn Schwanzberg geschunden und geplagt haben, bis sie vor einigen Jahren die Zinsgründe ins Eigentum brachten. Wie alle Fürstentümer Holzhauser sich in der verlassenem Gegend bei einem Leben voll Not und Arbeit Seiterkeit und Fröhsinn bewahrt haben, so ist auch unser Volksdichter ein Mensch, der das Herz allzeit am rechten Fleck hat und zu jedem Schmerz und Schabernack ausgelegt ist. Der alte „Böhmerwald“ ist ein rechter

Heilige Nacht.

Es steht ein Stern, der leuchtet klar,
Von Nacht zu Nacht, schon tausend Jahr.
Es kommt ein trüber Wandersmann,
An eine Stalltür klopf er an.

Wer bist du, Mann? Was suchst du hier?
Ich suche Gott in Mensch und Tier.
Dann tritt herein, hier lauscht du sehr
Oh, Esel und ein Lämmlein stehn.

Ein Lämmlein wie im Paradies;
Ein Knäblein streichelt ihm das Alles.
Das Knäblein sitzt auf Ritterschloß,
Hat Augen wie der Stern so groß.

Es steht der trübe Wandersmann
Die stolze Magd, den Knaben an.
Ja, sieh nur in die Augen sein,
Da siehst du Gottes Knechtchen!

Ich ächte wie ein Tier fürwahr,
Indes ich lag und ihn gebar;
Nun krüm auch mich der Schöpferglanz,
So schön ist keiner Jungfrau Kranz!

Es steht der Wandersmann und sinnt;
Es lacht die Magd und herzt ihr Kind.
Das Lämmlein leckt an ihr hinauf;
Oh, Esel stehn und horchen auf.

O, Mutter Gottes, höre mich an,
Nicht vielbesuchtes Gottesmann!
Vor deiner Schönheit könnt ich stehn,
Vor deiner Wahrheit lieg ich auf den Knien.

Ich ging auf Erden hin und her:
Es hieß, daß Gott gestorben wär.
Doch siehe da: von jeder Magd
Wird er auch neu zur Welt gebracht.

Nun bin ich auch ein Gottessohn;
O, Mutter, nimm dies Lied zum Lohn!
Es steht ein Stern schon tausend Jahr
Und leuchtet noch wie einst so klar.

Richard Dehmel.

Sikl Haushmann*) Die Gedenktafel.

Ein Lebensbild in einem Akte.
Personen: Der Bürgermeister. 5 Gemeinderäte.
Ein Kleidermacher rückwärts in der rechten Ecke.
Ort der Handlung: Der achtwürdige Sitzungssaal
des Rathauses von Buntstosleek.
Erste und einzige Szene.
(Gemeinderatsitzung.)

Der Bürgermeister: . . . es erübrigt noch, den letzten Punkt des Programmes zu erledigen, den Bericht der Kommission zur Anbringung einer Gedenktafel für unseren großen Karl Havlicek-Borowski auf dem Gemeindebrunnen. Da sich die Kommission betreffs eines geeigneten Textes der Auffassung nicht einigen konnte, mit welchem die Plakette versehen werden soll, legt sie die Angelegenheit dem Gemeinderat zur definitiven Entscheidung vor. — Ich bitte die Herren, zu diesem Punkte ihre Vorschläge zu unterbreiten.

1. Gemeinderat: Meine Herren! Wer nur einigermaßen, wie ich beispielsweise, mit dem Werte Havliceks bekannt ist, muß bekennen, daß dieser in erster Linie und zuerst ein außergewöhnlicher Patriot und Nationalist gewesen ist, wovon besonders seine denkwürdigen Verse: „Ruhe sanft und recht in Frieden, der Tscheche fürchtet sich vor dem Deutschen nicht hinieden“, berechtigt Zeugnis geben. Das Hauptziel seiner Politik war sicherlich eine einzige, große, idealistische, sozial-gemähtigte, allnationale und in angemessenen Grenzen demokratische Partei, eine Partei, die alle

Volksdichter. Wenn er im Waldschlage arbeitet, da sinniert er sich allerlei aus, reimt es zusammen und trägt es im Kopf herum. Am Sonntag, wenn er im Wirtschafte sitzt, singt er dann den Jungen seine Lieder vor, die immer von dem handeln, was das Dorf und die Leute gerade bewegt. Dabei spart er nicht mit Spot und jeder, auch der Herr Pfarrer und der Herr Förster bekommen ihren Teil ab. Das liebste Lied ist ihm sein „armer Böhmerwald“, den er vor vielen Jahren in der Zinsgründerzeit gedichtet hat und den er heute noch am liebsten singt. Mir nahm er als jungen Studenten einmal das Wort ab, das Lied nicht in die Zeitung zu geben, da er fürchtete, der „Fürst“ könnte beleidigt sein und ihm die Zinsgründe wegnehmen. Heute, wo die paar heiligen Gründe ihm gehören, braucht er niemanden zu fürchten und so hat er nichts mehr dagegen, daß der „arme Böhmerwald“ in die Zeitung kommt, was hiermit geschieht:

Im Böhmerwald auf da Grenz, da wo mei Gittien steh,
und wo das ganze Jahr, bei uns so Geschäft nit geht,
do müssen 's ganze Jahr, bei uns d' Leut fleißig sein,
aber soa Reinertrag nimmt nit herein.

Und in Böhmerwald aj da Grenz, da wo nit auffawocht
und da soa Weizenmehl, gleich hundert Gulden soll,
da muß ma vadriaght wern, do hot ma gar soa Freud,
do wirde noch traurig wern, meine flaken Leut.

Und wenn der Frühling summt, do sans jo alle froh,
und hoit da uns geht alle Jahr da Samen o,
und der a Geldi hot, an Samen laufen konn,
und der soans hot, der muß davon.

staatsbesitzenden Elemente ohne Unterschied der Konfession, des Standes und Geschlechtes in sich vereinigen würde — mit einem Worte eine Partei, die gottlos schon existiert und die nationale demokratische Partei heißt. Jawohl, meine Herren, die nationale demokratische, denn sie ist — leider — die einzige, welche heute offenwiegend die Rechte unserer unterjochten Sprache verteidigt. Meine Herren, wir sind durchaus keine Chauvinisten, aber soviel können wir verlangen, daß die Republik, für deren Selbständigkeit wir unser eigenes Blut vergossen haben, ein rein nationales Land sei und nicht irgend ein internationales Territorium, wo uns jeder Bangermane auf einer öffentlichen Straße durch sein lautes (!!) deutsches Sprechen provozieren könnte! Nein, meine Herren, nicht deshalb haben wir in Kerkerzellen geschmachtet, daß da irgendwelcher bestochene Verwalter schamlos die Umwandlung unserer tschechisch-slowakischen Staaten in irgend eine Art zweiter Schweiz verlangen könnte! Wir sind weit entfernt von den altösterreichischen Bedrückungsmethoden, — hat doch Oesterreich die Deutschen protegirt, während wir im Gegenteil das tschechische Element unterstützen wollen — aber zu irgend einer faulen Verständigung darf es nicht kommen und wir müssen die Herren in unserem eigenen Hause bleiben! Dies ist unser Programm und dies war auch das Programm Havliceks! — Doch möchte ich, meine Herren, noch auf ein Moment aufmerksam machen: Auch darin ist Havlicek mit uns einig, daß er trotz seines scheinbaren Radikalismus die heutzutage einzig mögliche, einzig gute und einzig gerechte Gesellschaftsordnung nicht ändern wollte. Lesen Sie nur, ich bitte Sie, gründlich in seinen Schriften nach — wie ich es getan habe — und geben Sie dann zu: Haben Sie in irgend einer irgendwo nur das bloße Wort „Sozialismus“ gelesen? Sind Sie auf nur irgend ein Biat aus Marx gestoßen? Havlicek kannte sicherlich gut aus eigener Erfahrung Rußland — und wo, frage ich Sie, wo spricht er von den Bolschewiken? Nirgend, meine Herren, nirgend, denn er glaube, gerade so wie wir, daß aus dem heutigen Chaos ein neues, großes, konstitutionell-parlamentarisches, gemähtigt-fortschrittliches, vernünftig-demokratisches Rußland entstehen würde, welches . . . welches . . . aber, wogu soviel Worte verschwenden: Kurz, mit Rücksicht auf den Geist, von welchem das Wort Havliceks durchweht ist, stelle ich den Antrag, daß auf die Gedenktafel die denkwürdigen, passenden Verse eingraviert werden, die zu diesem Zwecke der verdiente hiesige Dichter Propof Wosahlo verfaßt hat und die ich hiermit beantrage:

Havlicek wir versprechen dir:
Immer bleiben die Herren im eignen Hause wir.
Selbst trotz der größten Not —
Deine Gemeinde Buntstosleek.“

Der Bürgermeister: Ich bringe hiedurch den Antrag zur Abstimmung. . . Der Antrag ist mit vier gegen eine Stimme abgelehnt worden. . . Das Wort hat . . .

2. Gemeinderat: Dös do, meine Hörrn, was der Hörr Burrodner gesot hot, is überhapt nej woht, daß dör Havlicek irgend a Nationaldemokrat gewesa ist! Dös is jo nej meeglich, weil er ei Borowh geburn wurde und durt hot die nationaldemokratische Partei gor keene Organisation, und su kannte der Havlicek kein Nationaldemokrat gewesa sein, hehehe, uff uns kommt er nej, meine Hörrn! Oder was woht is is, daß er zuverlässig vom Bunde der bimsigen Landwirte wor! Ich hou zwar nej viel von ihm gelsa, nujo, wu full denn dar Mensch heutzutage die Zeit dazu harmahna, oder ich bestim mich, daß neilich was von ihm ei unserm Parteiblatte gewesa ist, wie dör Hörr ausglitschka tut und wie sich der Bauer fir ihn ein Kauf brecha tut oder su ähnlich wors, — un is mitm Bauer wecklich alu, denn heutzutage a prafer Bauer sein, dös is a Ufper für a ganze Stoht, wies unlängst ein Parteiblatte gestorde hot! Ei jeder Biedl schimpft do, daß mir Bucherer sein

Havlicek wir versprechen dir:
Immer bleiben die Herren im eignen Hause wir.
Selbst trotz der größten Not —
Deine Gemeinde Buntstosleek.“

Der Bürgermeister: Ich bringe hiedurch den Antrag zur Abstimmung. . . Der Antrag ist mit vier gegen eine Stimme abgelehnt worden. . . Das Wort hat . . .

2. Gemeinderat: Dös do, meine Hörrn, was der Hörr Burrodner gesot hot, is überhapt nej woht, daß dör Havlicek irgend a Nationaldemokrat gewesa ist! Dös is jo nej meeglich, weil er ei Borowh geburn wurde und durt hot die nationaldemokratische Partei gor keene Organisation, und su kannte der Havlicek kein Nationaldemokrat gewesa sein, hehehe, uff uns kommt er nej, meine Hörrn! Oder was woht is is, daß er zuverlässig vom Bunde der bimsigen Landwirte wor! Ich hou zwar nej viel von ihm gelsa, nujo, wu full denn dar Mensch heutzutage die Zeit dazu harmahna, oder ich bestim mich, daß neilich was von ihm ei unserm Parteiblatte gewesa ist, wie dör Hörr ausglitschka tut und wie sich der Bauer fir ihn ein Kauf brecha tut oder su ähnlich wors, — un is mitm Bauer wecklich alu, denn heutzutage a prafer Bauer sein, dös is a Ufper für a ganze Stoht, wies unlängst ein Parteiblatte gestorde hot! Ei jeder Biedl schimpft do, daß mir Bucherer sein

Und ban Beamtenstand, die haben a anders Leben,
denn das Nahrungsmittel muß eah da Brothrer geben,
oh armer Arbeitsstand, do wo gar niz mehr fledt,
wann er a gleich am andern Tag verreckt.

Und der an Grund will haben, dos wird er eh verstehen,
daß a Asters Rol do muß gegen Opfer gehn,
die nehmen Silberwanzer und Kronen a dazua die Herren, die fressen viel, die kriagn net gnuu.

Und der will Schulden zahn, der muß af Mannheim fahren,
der denkt sich halt, dahoom san lauter Loxen,
die haben den Grund austramt und lost noch so viel Geld,
weil die Lumperei geht of der Welt.

Und da Arbeitsstand, der is hent ganz veracht,
weil a alles heut, noch af da Welt recht macht,
und dös was helfen konnten, n liegt a niz dran,
dastie kriagn mia soa Pension.

Und der Arbeitsstand, der is z'wenig respektiert,
weil er sich z'wenig mitn Striden züht,
bis er einmal gar nimmer schnaucha kann,
dann kriagt a jeder a Trum davon.

Und den Arbeitsstand, den sollt ma alle würgen
daß of ander Leut a schöneres Leben laten kriagn,
do kriagatens Milch und Butter, Schmalz und Fleisch
grad gnuu,
aber da Arbeitsstand, der hätt an Ruoh.

Und der dos Lied hot dich, dos is a alter Mann,
der wos heut seine Arbeit nicht mehr schaffen kann,
denn die jungen Jahr, die sind bei ihm schon gar,
heut kriagt a gar soa Fleisch, nur lauter Boan.

Dr. Rudolf Kubickel.
Uebersetzt von Carl Kowal.

tern, oder er will sich od amof die Kiebe bei beym raudana Betta ouguda, un dör Hofer is a nach gang grien un die Wpna sein kreitig, un jeke nach zu oll dam die Stuntingende — dos möge mör auch breita, ei die Stoht giehn un dort streika un auch die Unterstühtung nohma —

Der Bürgermeister: Ich bitte den Herrn Redner, mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Stunde bei der Sache zu bleiben!

2. Gemeinderat: Nujo, zör Soche: ich schloß kurz dur, daß man a fuwas uff die Tafel schreba soll: „Dem größten Adersmann der böhmischen Politik das dankbare Landvolk“ oder su ehnlisch.

Der Bürgermeister: Ich bringe den Antrag hiermit zur Abstimmung. . . Der Antrag ist mit vier gegen eine Stimme abgelehnt worden. Das Wort hat . . .

3. Gemeinderat (liest nachsam ab): Wir jede Ideologie, ist auch das Wert Havliceks die notwendige Resultate der circulierenden Kräfte des Wirtschaftspröduktionsprozesses. Havlicek lebte zu einer Zeit, da der bürgerliche Liberalismus die ökonomische Basis des Feudalismus unterwühlte und auf ihren Trümmern die neue kapitalistische Weltordnung errichtete. Heute aber spielt sich ein ähnlicher Vorgang ab: Das fünfjährige Werden des kommunistischen Proletariates, das den imperialistischen Regierungen durch die Börsenspekulation bittelt wurde, hat den Zusammenbruch des modernen Kapitalismus, der durch eine mächtige, direkte Aktion der Massen, eine blutige Weltrevolution hinweggefegt werden wird, in unüberwältiger Nothkeit aufgedeckt, wodurch nach russischem Muster die heutige Tyrannei der Bourgeoisie und läufischen Sozialpatrioten gebrochen, die Diktatur des Proletariates eingesetzt und der Sowjetstern auf der Leiche der alten diskreditierten sozialen Ordnung aufgepflanzt werden wird. — Genossen! Kommet ihr daran zweifeln, daß Havlicek heute nicht ebenso stolz an der Spitze der revolutionären Massen, wie er einstmalis die feudal-monarchistische Reaktion bekämpfte, marschieren würde?

Genossen, wenn Havlicek leben würde, wäre er der glühendste und Komprohm . . . aller kompromißloseste Kommunist! Und deshalb ehren wir sein Andenken am besten, wenn wir auf die Gedenktafel die Parole des gesamten Proletariates eingravieren lassen:

Es lebe die dritte Internationale!

Der Bürgermeister: Ich bringe hiedurch den Antrag zur Abstimmung. . . Der Antrag ist mit vier gegen eine Stimme abgelehnt worden. . . Das Wort hat . . .

4. Gemeinderat: Teure Freunde! Unerforschlich ist der Wille des Herrn: Er weist sicherlich den Menschenfindern den Weg der Erlösung, aber er läßt es gleichzeitig zu, daß diese, von den Verführungen des Teufels verlockt werden und sich so in dem Schlingwerk des Lasters verfangen. Lezten Endes aber siegt schließlich dennoch die göttliche Weisheit und der Sünder tut Buße, worfür uns gerade Karl Havlicek-Boromäus ein leuchtendes Beispiel gibt: denn vom rechten Wege verirrt — wovon sein erstes Gedicht „Die Religion“ bezeugt, Zeugnis gibt — wird er später ein Opfer der Anschläge des Satans, indem er die hl. Kirche haßt, Gott lästert, ja nicht einmal vor der durchlauchtigsten Person des erbarmenden Herrschers Achtung hegt und auf das ihm durch Gottes Gnaden vorgefertigte Herrscherhaus den giftigen Speichel seiner Zunge auszuspeien sich nicht schämt. Und da dürfen wir uns allerdings nicht wundern, daß er der gerechten Strafe, dem Brigrer Exil nämlich, keineswegs entgehen konnte. — Aber was sehen wir, teure Freunde? Er, der Altheist, der Väterer, der Republikaner und Aufwiegler, kehrt in der Todesstunde demütig wieder in den Schoß der hl. Kirche zurück, und glauben Sie mir, teure Freunde, wenn er seinen Tod nur um eine ganz kurze Zeit überlebt haben würde, er hätte gewiß seiner Umkehr durch seinen Eintritt zu unserer christlichsozialen Partei die Krone aufgelegt! Und deshalb nennen wir allein ihn mit Recht „unseren“ Havlicek und stehen Gott einig und allein darum an, daß er das ganze Volk erleuchten und in wiedergefundene Schafe verwandeln möge. Das äußere Symbol dieser unseres inbrünstigen Gebetes sei gekennzeichnet durch die Aufschrift auf der Gedenktafel:

„Alle Wege führen nach Rom!“

Der Bürgermeister: Ich bringe hiermit den Antrag zur Abstimmung. . . Der Antrag ist mit vier gegen eine Stimme abgelehnt worden. . . Das Wort hat . . .

5. Gemeinderat: Alles, was da gefagt worn ist, is a bloßer Schmus und a Pöblismus. Havlicek war weder a Burgeois, noch a Sozi, noch a Bauerntrottel, noch a Kerzelweib, demgemäß kann er also niz anderes sein als ein Gewerbetreibender und Angehöriger der Gewerbetarbei, und als Beweis dessen führe ich an, daß er in Prag in der Ferdinandstrasse einen Greißlerladen ausübt und deshalb wollen wir auf der Planeten oder die Kometen, oder wie das Ding da heißt, einfach aufschreiben: „Wählt die Gewerbetarbei“ und damit basta!

Der Bürgermeister: Ich bringe hiedurch den Antrag zur Abstimmung. . . Der Antrag ist mit vier gegen eine Stimme abgelehnt worden. . . Meine Herren! Da keiner der gestellten Anträge die erforderliche Majorität für sich hat, stelle ich den Antrag, daß von der Anbringung der Gedenktafel überhaupt Abstand genommen und der zu diesem Zwecke bewilligte Betrag zur Käffe zur Erhöhung der Dätien der Gemeinderatsmitglieder bei auswärtigen Kommissionen, zur Käffe zur Dotierung eines Fonds für die Forderung des Schweinevieh im Bezirk Buntstosleek verwendet werden möge. — Meine Herren! Ich bringe hiermit den Antrag zur Abstimmung. . . Ich konstatiere, daß der Antrag per Affirmation angenommen worden ist.

(Vorhang.)
Uebersetzt von Carl Kowal.